

Werk

Titel: Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Geb

Jahr: 1776

Kollektion: Sibirica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN332193071

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN332193071>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=332193071>

LOG Id: LOG_0004

LOG Titel: Tatarische Nationen.

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN332192725

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN332192725>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=332192725>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

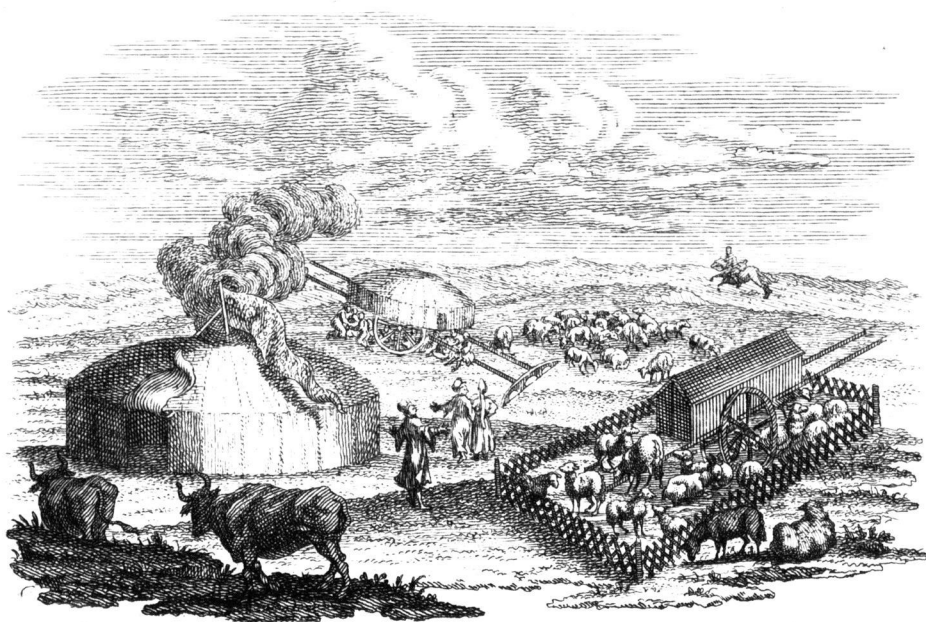
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Tatarische Nationen.

Die unter so verschiedenen Namen in und außer Rußland befindlichen Tatarischen Stämme nennen sich bald Taren, bald und meistens Turuken, Turken, auch Turkomanen. Beyde Benennungen leiten ihre Geschichtschreiber, besonders Abulgasi Bajadur Chan, der zuverlässigste derselben, von ihrem fruchtbaren Stammvater Turuk, oder Turk und einem seiner Enkel Tatar, einem Helden und Vater einiger ansehnlichen Horden. An beyde Namen knüpft ihr Hochmuth den Begriff von Herr und Beherrscher; die Jakuten haben sogar den Tatar in die Zahl der Götter aufgenommen —. Weil sie aber bemerken, daß viele der herrschenden Nationen mit dem Namen Tatar geringere Vorstellungen verbinden, so halten ihn viele Tataren für kränkend. Die hochmüthigen Chineser nennen alle ihre Nachbarn,



also auch die Tataren und Mongolen, schimpflich Tasta, auch Tadsse, von Tatana zusammen rottiren, bey den Finnischen Völkern heißen die Tataren überhaupt Snas.

Die ältere Geschichte verwechselt die Tataren oft mit den Mongolen, weil sie neben letztern wohnten, bald ihre Unterthanen, bald ihre Bundesgenossen waren, und besonders weil Chan Tschingis, der Stifter der Tatarischen Monarchie ein Mongole war, seine ersten Züge mit Mongolen verrichtete, und in allen folgenden Mongolen bey der Armee hatte, die sich nach und nach mit ihrer Sprache unter der Menge Tataren verloren. Die Tataren selbst behaupten, daß die Stammväter beyder Völker, Tatar und Mogul Zwillinge gewesen wären. Beyde Völker reden indeß ganz verschiedene Sprachen, und sind dem größten Haufen nach von ganz verschiedener Gesichtsbildung. Einige Stämme machen im Ansehen zwischen beyden gleichsam den Uebergang, z. B. die Kusnezischen Tataren, Jakuten ic., das kann aber, ohne seine alte Verwandtschaft auch seinen Grund in den Vermischungen in Kriegen haben, in welchen sich die Sieger bey den Ueberwundenen beweidten, oder deren Weiber schändeten.

Die Tatarischen Horden sind die alten Bewohner der aus den Erdbeschreibern bekannten großen Tatarey, oder des weitläufigen Landes zwischen dem Sibirischen und Indianischen Gebürge vom Uralfluß bis an die Mongoley, das jezo zum Theil unter der Soongarey begriffen wird. Gegenwärtig besitzen sie nur in der Bucharey, Chirwa und andern kleinen Staaten, den südwestlichsten Theil ihres vorigen Eigenthums. In den ältesten Zeiten hatten sie mit den Mongolen gemeinschaftliche Beherrscher, nach Chan Ogus aber zerstückelte sich der Staat. Chan Tschingis unterwarf sich die mehresten Horden, und errichtete dadurch die Tatarische Monarchie, die er, nach christlicher Zeitrechnung vom Jahre 1204 bis 1229 beherrschte und seine Eroberungen um die Kaspische See über das Kaukasische Gebürge bis an das schwarze Meer ausbreitete. —

Nach

Nach dem Tschingis theilten seine Söhne und Großen die Eroberungen, die sie zugleich zu erweitern suchten. Unter den Nachkommen des Tschingis Chans war Chan Bathi gegen die Mitte des dreizehenden Jahrhunderts durch Klugheit, Tapferkeit, Glück und Härte am berühmtesten. Er stiftete durch Vereinigung mehrerer Stämme am Uralfluß, oder Abschiß der Tataren, (sonst Jais) eine Horde, die die Tataren die große, die Rußen aber die goldne nennen, überwand mittelst derselben das Wolgarische Reich an der Wolga, errichtete statt desselben die Königreiche Kasan und Astrachan, unterjochte einen Theil des Rußischen Reichs, und ward weit über dessen Grenzen in Polen zc. zum Schrecken. Im Jahr 1240 verursachten die Tatarischen Einfälle in Schlesien den Verfall der dortigen Bergwerge zc. Nach ihm that sich vorzüglich Tamerlan, den die Tataren auch Temir Afschakal (eiserner Weißbart oder Alter) nennen, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts durch die Größe seines Tatarischen Heeres, Siege und Verwüstungen, die er überall und selbst in den Tatarischen Horden verbreitete, hervor. Das südliche Sibirien kam vorzüglich unter die Kirgische Horde zc. Ueberall unterjochten die Tataren nicht nur die vorigen Einwohner, sondern rieben sie einem Theile nach auf, oder vertrieben sie aus ihren milden in rauhe Gegenden. Die Behauptung und Bevölkerung der eroberten Länder veranlaßte Tatarische Kolonien, wodurch eine fast allgemeine Verpflanzung und Wanderung Mongolischer und Tatarischer Stämme bewirkt ward.

Nach dem 14ten Jahrhundert fieng die Tatarische Macht zu wanken an. Die goldne Horde litte durch innere Unruhen, und ob gleich die Nogajische Horde dadurch wuchs und sich am schwarzen Meer ausbreitete, siegten doch die Chineser und Rußen öfters über die Tataren—. Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts scheiterte endlich das ungeheure Tatarische Reich durch die Rußische Macht völlig, da der große Zar Iwan Basiljewitsch die überwundenen tatarischen Königreiche Kasan und Astrachan, ersteres im Jahr 1552, letzteres 1554 dem Rußischen Reiche auf ewig einverleibte, und den Tataren auch Sibirien, wo damals Chan Rutschum regierte, entriß.



Gegenwärtig sind nur die Horden, welche noch den südwestlichen Theil der ehemaligen großen Tataren gegen die persische, indische oder mogulische und soongarische Grenze bewohnen, die große kirgische Horde, die Bucharen, Chirvinsen, Karakalpakten, Truchmenen, Taschkenter, Türkoestaner und Araler nemlich unabhängig, auch sind in dem zwischen Rußland und der Pforte im Jahre 1774 geschlossenen Frieden einige nogajische Horden am schwarzen Meer, die krimmische und besarabischen von der türkischen Herrschaft befreiet. Alle tatarische Horden sind aber so wenig fürchterlich, daß sie eine bey der andern, oder bey den Nachbarn und nach den Umständen bald hie bald dort Schutz suchen. Die übrigen Horden stehen theils als Unterthanen, theils als abhängige Schutzverwandten unter Rußland, der ottomannischen Pforte, dem großen Mogul, China und besonders vor den Unruhen in Persien auch unter Persien. Nur die Horden, welche Rußlands Hoheit erkennen, sind hier mein Gegenstand, von welchen also das folgende eigentlich gilt.

Im Rußischen Reiche bewohnen die Tatarischen Völker die nördlichen Küsten des schwarzen und kaspischen Meeres, die Nordseite des kaukasischen Gebürges, die weitläufigen Wüsten oder Steppen vom Uralfluß in Osten bis an die Soongaren, den südlichen Ural, in Sibirien die südlichen Grenzgebürge und Steppen vom Tobol bis zum und über den Jenisei, und die Bildniße um die Mitte der Lena, auch sind nicht wenige Tatarische Kolonien unter den rußischen Wohnungen, besonders in der Kasanischen, Orenburgischen und Tobolskischen Statthalterschaft zerstreuet. Am Jenisei sind verschiedene Völkerreste, die wegen der Gleichheit der Lebensart &c. irrig zu den krasnojarschen Tataren gerechnet werden. Diese, deren Zahl geringe ist, ungerechnet, ist die Tatarische Nation überhaupt genommen, nächst der Rußischen, die Zahlreichste im Rußischen Reiche.

Alle diese Gegenden besitzen sie ganz, oder doch den größten Theil nach seit dem Flor des Tatarischen Reiches, daher es ihnen nirgends an Denkmälern der Herrlichkeit desselben fehlt. Fast überall findet man Spuren von Gräben und Wällen um zerstörte Städtchen 2c. Schlösser oder Läger mit und ohne Schutt und andere Ueberbleibsel. Die Rußen nennen alle diese Andenken zerstörte Städtchen 2c. (Gorodischtsche). Viele Ruinen sind ziemlich erhalten und noch ansehnlich. In Kasimow an der Oka z. B. scheint die tatarische Vorstadt (Slobode) ein Hoflager eines Chans gewesen zu seyn. Unter den Trümmern daselbst ist ein hoher, runder Thurm (Tat. Misgir), ein Bethhaus (Tat. Medsched), Mauern von einem Pallast, und auf einem Todtenacker (Tat. Masaret), ein ansehnlich Mausoleum, alles von Bruchsteinen und gebrannten Ziegeln. Nach einer arabischen Inschrift ruhet daselbst seit dem Jahre 962 der Hegira (nach unserer Zeitrechnung 1520) der Chan der Gegend Schachali. Am Kaukasus stehen noch ansehnliche Trümmer der berühmten Stadt Madschar. Bey Astrachan sind die Schutthaufen des alten Astrachans und höher an der Wolga bey Zarizyn an der linken Flussseite ähnliche Schutthaufen und Wälle von einer weitläufigen Stadt. An eben dieser Seite der Wolga, unterhalb der Mündung der Kama, sind viele ziemlich erhaltene und recht prächtige Ueberbleibsel des ehemaligen Bjachimowa oder Wolgari, welche in Thürmen, Moscheen, Häusern und Begräbnissen, alles von Bruchsteinen und Ziegeln bestehen. Die ältesten Grabsteine liegen über 1100, die neuesten gegen 400 Jahr. In dieser Gegend sind auch am Tscheremitscham, einem Wolgaflüßchen, die mehr verfallenen Trümmer von der ansehnlichen Wolgarischen und nachher Tatarischen Stadt Bulmer, auf deren Stelle jezo das Städtchen Biljarsk steht. Kasan hat in seiner Festung ein Denkmal des Tatarischen Königreichs dieses Namens. Die hohe und so breite Mauer, daß sie zum Walle dient, Thürme, der ehemalige Pallast des Chans 2c. sind alle von Bruchsteinen. Von dem ältesten Kasan, höher am Kasankasus sind ansehnliche Wälle und



Grabsteine nach. Bey Ufa sind Todtenäcker mit unzähligen Leichensteinen und einigen gemauerten Begräbnißen. Am Irtysch in der Nähe von Tobolsk sind die Wälle der Tatarischen Hauptstadt Sibir, in der Baraba, in einem Bogen des Omflusses die hohen Wälle von Tontura, der Mündung des Uralflusses nahe die Graben von Saratschik, sehr vieler anderer in Sibirien und besonders in der Kirgisischen Steppe, in welcher von großen Städten ansehnliche Ruinen nachgeblieben sind und vieler ansehnlicher Gräber zu geschweigen.

Das politische Verhältniß der Tatarischen Nationen zum Russischen Staat ist in der Hauptsache dem bey den Finnischen Nationen eingeführten gleich. Die Tataren sind freye, der Leibeigenschaft gar nicht unterworfenen Leute, und bleiben bey ihren väterlichen Verfassungen ungestört. Sie wählen ihre Vorgesetzte aus ihren Mitteln, und gewöhnlich aus ihren Adel, der zum Theil aus Fürsten besteht, welche ihre Abkunft von Tschingis, Bathi und andern berühmten Beherrschern in gerader Linie abzuleiten pflegen. Anfänglich gaben sie an die Russische Krone gerade so viel Tribut (Tat. Tassak), als ihre vorigen Chane hoben; zu ihrer Erleichterung aber ist das gleichförmiger, und den Zeiten und ihren Gewerben angemessener eingerichtet worden. Bey allen ist er sehr geringe; einige Stämme dienen auch statt des Tributs als Rosafert, und die Schutzverwandten Horden geben und thun gar nichts.

Von ihrer Lebensart will ich hier nur überhaupt anführen, daß sowohl die Nomaden als die Wohnhaften ungemeine Verehrer väterlicher Gebräuche sind, daher sich die alte morgenländische Einfachheit in Sitten, Wohnungen, Speisen u. und die damit verknüpfte Sparsamkeit sehr wohl erhalten hat; kein reicher Mann macht einen seinem Vermögen angemessenen und weit weniger übertriebenen Aufwand—. Eben so sehr erhält sich auch der alte Tatarische Nationalstolz; die Vornehmern prahlen nicht nur mit ihren Genealogien sondern
in

in jedem nur etwas aufgeklärten Tatarischen Kopfe spucken die Herrlichkeiten des ehemaligen Tatarischen Reichs und theils auch die Wünsche und Hoffnung der Wiederbringung desselben, wovon die wiederholten blutigen Baschkirischen Unruhen Zeugnisse sind. Wahrscheinlich ist dieses eine der ersten Hindernisse der Regierung, die ansässigen muhamedanischen Tataren, denen es nicht an Leuten von Fähigkeiten, Kenntnissen und Entschlossenheit fehlt, von obrigkeitlichen und Officierbedienungen auszuschließen; die heidnischen Tataren aber sind ihrer Unwissenheit wegen, kaum zu gehorchen geschickt.

Alle Tatarische Stämme reden die Turukische, oder Turkische Sprache, die sie wol auch die Turkostanische nennen. Die Muhamedaner, die in derselben unterrichtet werden, reden und schreiben sie ziemlich gleichförmig, und bedienen sich Arabischer Buchstaben, so wie der Arabischen Sprache bey ihren Anbetungen und allen Religionshandlungen, ob sie gleich von den wenigsten und bey weiten nicht von allen ihren Priestern verstanden wird. Wenn sie schön schreiben, geschieht es mit Rohrfedern und einer Tuschtinte von verkohlten Hirsesaamen, Lampenruß und Gummiwasser. Ihre Sprache ist wortreich, biegsam und die Ausrede sanft, leise und gleichsam singend. Die heidnischen Tataren sind ohne Schulen und Schrift, wodurch ihre Sprache in großem Verfall gerathen, mit den Sprachen der Nachbarn sehr vermengt und in so abweichende Mundarten ausgeartet ist, daß sich diese Völker mit andern Tataren theils kaum, theils gar nicht verstehen.



Die Kasanischen und Orenburgischen Tataren.

Als die Rußische Macht das Kasanische Königreich überwand und dem Rußischen Staat einverleibte, (S. 87.) zerstreueten sich viele Tataren durch den Krieg, und die nachgebliebenen begaben sich zum Theil haufenweise nach den damals unüberwundenen Tatarischen Staaten, wodurch das Kasanische Reich eine mehr veränderte Einrichtung als die übrigen Eroberungen erhielt, und die Wohnungen der theils gebliebenen, theils zurückgekommenen alten Einwohner mit den Wohnungen Rußischer Kolonisten vermengt wurden. Das Kasanische Gouvernement enthält Permien und die Länder an der Biätkä, die nicht zum kasanischen Königreiche gehörten, die jetzigen Tataren aber wohnen durch das ganze Gouvernement zerstreuet, doch am häufigsten um Kasan selbst. Alle dieser Stathalterschaft rechnen sich über zehen tausend männliche Köpfe. Sie besizen in der Stadt Kasan zwey ansehnliche Vorstädte (Sloboden), eine mit zwey steinernen Moscheen und hohen, runden von den vorigen Zeiten nachgebliebenen Thürmen (Tat. Misgir), die andere mit zwey von Holz erbaueten Bethäusern (T. Medsched). Alle übrigen wohnen in besondern Dörfern, die theils unter einander, theils mit Rußischen grenzen.

Im Fortgange der Rußischen Siege kannten die bezwungenen Tataren die Gelindigkeit der Rußischen Regierung und die Sicherheit für ihre Verfassung und Religion, daher sie nicht flohen. Es haben auch unter dieser Regierung und mit deren Genehmigung viele Kasanische Tataren ihre Gegenden mit andern, die ihnen besser gefielen verwechselt, wodurch sich die Zahl der zerstreueten Haufen und Kolonisten von diesen Tataren in den mit der Kasanischen grenzenden Stathalterschaften, der
Oren-

orenburgischen, tobolskischen und theils auch woronezischen und andern vermehrte. Man benennet diese Haufen mehrentheils von den Gegenden und Flüssen, in und an welchen sie wohnen; sie sind aber, leben und glauben wie kasanische Tataren, daher ich mich bey denselben auf diese beziehen werde.

Man muß die orenburgischen kasanischen Tataren mit dem in dieser Staathaltertschaft nomanisirenden Horden, den Kirgisen u. nicht verwechseln. Erstere werden schlechthin orenburgische, theils auch ufaische Tataren genannt. Die eigentlichen orenburgischen wohnen in Orenburg und den Festungen der orenburgischen Linie am Uralfluß theils zerstreuet, theils in besondern Vorstädten, in eigenen Dörfern und in dem Städtchen Kargala am Sakmarafluß, 18 Werst von Orenburg. Dieser Ort enthält eine Kolonie kasanischer Tataren, die sich im Jahre 1755 unter ihrem ältesten Saik anbauete, und im Jahr 1773 schon für 2160 männliche Köpfe steuerte. Der Ort ist reich, hat 4 Medscheden, und manche ansehnliche steinerne Häuser, die in diesen Gegenden immer noch sehr sparsam vorkommen. Die ufaischen Stadt- und Dorstataren sind ältere kasanische Flüchtlinge und mannstark. In der orenburgischen isetischen Provinz wohnt seit hundert Jahren eine Kolonie in einigen Dörfern, die vom Jtschkimbach den Namen führet. Im woronezischen Gouvernement haben kasanische Tataren bey Kasimow eine eigene Vorstadt, ausser welcher in diesem, so wie im astrachanischen und tobolskischen Gouvernement kleine Haufen dieser Tataren theils unter Russen, meistens aber unter andern Tataren zerstreuet leben. Alle orenburgisch-kasanischen Tataren übertreffen die Anzahl der eigentlichen Kasanischen und der übrigen zerstreueten sind nicht viel weniger, als der Kasanischen.

Die gesammten kasanischen Tataren erhielten ihre Benennung von der Hauptstadt Kasan, und diese von einem Kessel (Tat. Kasan),

der dem Bedienten ihres Erbauers, dem Chan Altin Beck in das Kasankaflüßchen fiel, als er seinem Herrn Badewasser schöpfte. Sie sind nach ihren Nachrichten kein besonderer Stamm, sondern kommen von den hier ansäßig gewordenen gemischten Kriegern und den durch Handel nach Kasan gezogenen fremden, besonders nogajischen Tataren, welche sich alle zu einem besondern Volk vereinigten.

Ansehen und Gemüthsart der Kasanischen und von ihnen ausgegangenen Tataren ist nicht nur sehr gleichförmig, sondern es ist auch für die übrigen ansäßigen Muhamedanischen Tataren ziemlich charakteristisch. Alle sind selten sehr groß, meistens hager, das Gesicht ist schmal, dessen Farbe frisch, die Nase trocken, Mund und Augen klein, letztere lebhaft, meistens schwarz, die Haare dunkelbraun, gerade und werden schon im frühen Alter weiß. Ueberhaupt sind sie wohl gebildet und ihr munterer Gang, ihr gerader, schwächlicher Körper und die bescheidene, gleichsam etwas schüchterne Miene macht ihren Anstand gefällig.

Sie sind ehrliebend, auch stolz, von alltäglichen Verstande, nicht träge aber gemächlich, zu allen Handthierungen geschickt, durch Erzug und ihre Religion, der sie mit Treue anhängen, reinlich, nüchtern, mäßig und mitleidig. Das Tatarische Frauenzimmer ist mehr von gesunder, als schöner Bildung und von Jugend auf an Fleiß, Eingezogenheit, Bescheidenheit und Untertwürfigkeit gewöhnt.

Die Kasanischen und übrigen ansäßigen Muhamedanischen Tataren lassen sich die Kinderzucht rühmlichst angelegen seyn. Sie gewöhnen nicht nur die Jugend an Fleiß, sparsame Lebensart und andere väterliche Sitten, sondern sorgen auch für deren Unterricht im Lesen, Schreiben, der Arabischen Sprache und der Religion. Die Versäu-
mung

mung des Unterrichts wird den Aeltern zur großen Versündigung gerechnet, daher auch das kleinste Dorf seine Kapelle (Medsched) und Schule, Priester (Mula) und Schullehrer (Abys) hat, die aber beyde, da sie sie nicht selten vom Pfluge nehmen und ihren Unterhalt meistens selbst erwerben müssen, nicht immer große Araber sind. In Vorstädten und großen Dörfern sind ähnliche Mädchenschulen, auch erhalten die Kinder in der Geschichte einigen Unterricht. Die wohlbestelltesten Tatarischen Schulen im Russischen Reiche sind unter der Aufsicht der Oberpriester (Agun) in Kasan, Tobolsk und Astrachan. Manche Tatarische Bauern und noch öfter Kaufleute besitzen kleine Sammlungen geschriebener historischer Nachrichten und recht artige Kenntnisse ihrer und der Geschichte benachbarter Staaten und ihrer Alterthümer. Die es in der Theologie weiter bringen wollen, besuchen die besseren Schulen in der Bucharey.

Die Zeitrechnung der Muhamedaner, folglich auch der kasanischen u. Tataren, fängt mit der Flucht Muhameds (Tat. Hegira auch Egira) und nach unserer Zeitrechnung mit dem Jahre 586 an, (daher unser 1776stes ihr 1190stes Jahr ist). Ihr Neujahr ist die Nachtgleiche im März. Das ganze Kalenderwesen zehlet und nennet die Mondsläufe, die alles bestimmen. Des Verkehrs mit den Nachbarn wegen haben sie auch für unsere Monate Namen, März heißt bey ihnen Hamet, Aprill Sawyr u. s. f. Ihre Woche fängt mit dem Freytag (Tat. Diumae) an.

Die kasanischen, orenburgischen und übrigen kasanischen Stadttataren dieser und anderer Gouvernements treiben Handel und Professionen, auch besitzen einige Manufacturen. Nach hiesiger und überhaupt nach morgenländischer Weise handeln sie meistens durch Tausch, wenig durch klingende Münze und gar nicht durch Wechsel u. daher die Kaufleute oder deren Factore bey Ein- und Verkauf in Person

N 2

nöthig

nöthig sind, worüber sie sich oft Jahre von ihren Wohnungen entfernen. Solche Reisen verrichten sie in Gesellschaften oder Karavanen. Sie sind keine unternehmende Kaufleute; da sie sich aber durch Compagnien und Factore sehr ausbreiten, ist der Verkehr mancher beträchtlich und bey ihrer sparsamen Lebensart bereichernd. Der orenburgsche, troizkische und übrige Handel mit den Kirgisen, Bucharen und andern Asiaten ist größtentheils in den Händen unserer Kasanischen u. Tataren, vorzüglich derer in Kargala (S. 93.). In Kasan treiben viele die Justen- und Saffiangerberey und das Seifensieden ins Große. Sehr viele sind Schuster, die bloß Saffian verarbeiten und ihre Halbstiefeln u. zum Theil mit Golde sticken, einige treiben andere Handthierungen. Sie haben zu allen Handthierungen Geschick (S. 94.), weil sie aber zu ihrem Unterhalt wenig brauchen und viele Dinge in ihrer Verfassung fremd bleiben, kümmern sie sich um wenige.

Die Kasanischen und orenburgschen tatarischen Dörfer enthalten von 10 bis 100 Gehöfde. Meistens weiß jedes Dorffeine Geschichte und hat sie wohl auch schriftlich. Es waren bewegliche Hirtenläger, in Nachahmung der Bulgaren, und durch die von stärkerer Bevölkerung verengten Grenzen aber wurden nach und nach der Ackerbau, der jetzt bey den meisten die Hauptsache ist und beständige Hütten eingeführt. Die jetzigen Tataren sind recht gute Ackerleute, die ihre Felder nicht ruhen lassen, und sie deswegen mehr, als es bey russischen Wirthen gebräuchlich ist, düngen. Die Bienenzucht ist ihre Liebhaberey, daher man überall geschickte und reiche Bienenväter unter ihnen antrifft. Mehrentheils hat jedes Dorf seine nöthigen Gärber, Schuster, Schneider, Färber, Schmiede, Zimmerleute u. Das fleißige ländliche Weibsvolk spinnet und webet eigene Wolle oder selbst gewonnenen Flachs und Hampf. In Ural'skoi Gorodok verfertigen die Tatarinnen feinen Kamelot (Tat. Armak) von ungefärbter Kamelwolle, auf einem Gestelle, dem ähnlich, mit

mit welchen unsere geringen Leute Strumpfbänder zc. weben. Die Kette ist um einen in die Banke oder Erde befestigten Stock gewunden, und ein Hebel hebt die Hälfte der Fäden eines um's andere in die Höhe oder drückt sie nieder, auf dem abgewebten Zeuge aber sitzt die Weberin und befestigt es dadurch anstatt des Wickelbaums.

Die kasanischen zc. Tataren tragen mit der herrschenden Nation gleiche Lasten, welche in einem geringen Kopfgelde für die Mannspersonen, in Stellung einiger Recruten und bey einigen statt dieses, in Kasakendiensten bestehen.

Die Häuser der Stadt- und Dorstataren sind sich bis auf Größe und Schönheit gleich. Sie sind, einige wenige steinerne ausgenommen, von Blockwerk. Jede Stube hat einen Kamin (Tschumal) und eine Banke (Tat. Urunduf), deren Breite den dritten auch wohl halben Raum des Zimmers einnimmt. Reiche Leute haben in den Stuben ordentliche, aber kleine Fenster von Glase oder Marienglase (R. Gluda, Mica membranacea), arme kleine, mit Quappenhäuten, geölten Lappen oder Papier überspannete Lichtlöcher. Die Wohnungen armer Leute bestehen nur aus einer einzigen Stube, deren Thür also nach der Straße geht und die wegen des platten Daches einen Würfel bildet. Da diese Stube auch ihre Küche ist, so findet man mehrentheils einen eingemauerten Grapen in derselben. Ein Bauergehöfde besteht außer der Wohnstube aus einigen kleinen, frey stehenden Magazinen und Ställen, die aber keinen Hof einschließen. Die vielen Hütten eines tatarischen Dorfs (Tat. Aul) haben ihnen bey den Russen den Namen der Jurten zuwege gebracht. Jurt heißt in tatarischer Sprache schlechthin eine Wohnung, weil die aber geringe sind, verbindet man den Begriff geringer Wohnungen oder Hütten damit.

Der tatarische Hausrath schrenkt sich meistens nur auf wirkliche Bedürfnisse ein. Wenig Koch- Speise- Thee- Acker- und Handthierungs-

geräthe, einige Kasten, auf den breiten Banken, die ihnen zum Schlafen und statt der Stühle und Tische dienen, Teppiche, Filze oder Bastmatten, bisweilen einige Polster, weder Tisch noch Stühle, die man jedoch in Städten bey einigen, die mit Fremden viel umgehen, antrifft.

Alle kasanische und überhaupt die meisten muhamedanischen Tataren scheeren den Kopf, lassen aber einen kleinen Spitz- und Knäbelbart stehen. Die kasanischen und die von ihnen ausgegangenen tragen alle Hemden von Leinwand, weite Hosen, Halbstiefeln oder lederne Strümpfe (T. Bachyli), arme aber Bastschuhe, einen leichten Schlafrock (Kalat), ein langes morgenländisches, weites Oberkleid mit zugespitzten, bisweilen offenen Ärmeln und einem Gurt oder Säbelskuppel. Den Kopf deckt ein Kalotchen (Tat. Kikische) auf welches sie eine flache Mütze mit einem wurstförmigen Brem setzen. Am Gurt hängt Messer, Säbel und Tobacksgewerthe. Die Unterröcke sind bey Armen von Leinwand oder Kitail, bey Reichen von seidenen oder reichen Zeugen, die Röcke von groben oder feinen Lacken mit und ohne Bebreumung, auch wohl mit Treffen, die Kalotchen von Haaren geflochten, auch wohl mit Golde gestickt, die Säbel einiger mit Silber beschlagen. —

Bei allen Nationen, welche die Weiber kaufen, gehen dieselben besser gekleidet, als die Mädchen, weil der Fuß der Weiber den Männern Ehre macht, der Dirnen aber bey dem Verkauf derselben verlohren geht. Die ganze Weibertracht gleicht der Mannstracht in Hemde, Hosen, Strümpfen (T. Atu), Halbstiefeln oder Pantoffeln (T. Kibiz), Unterkleide (T. Beschmet) und Oberkleide (T. Tschiljan) sehr, die Stiefeln haben aber spize Schnäuzen und die Kleider einen etwas veränderten Schnitt. Eine reiche Tatarin faltet das Unterkleid um die Hüften und stickt es auf der Brust, auf welchen sie es zuknöpfet. Das Oberkleid ist von seidenen, auch wohl reichen Zeugen oder feinen Lacken, mit Borten, Schnüren und goldenen Schleifen mit und ohne Bebre-

Bebremung, und der Gürtel von Seide oder mit Silberbuckeln bedeckt. Den Busen bedeckt ein Muster oder eine Modeste (T. Kaschpau Kair: juß) von Korallen oder schuppenförmig gelegten Münzen. Meistens tragen sie einen Band, einem Orden gleich, über die Achsel, der mit Korallen oder goldenen, auch wohl nur silbernen Münzen bedeckt ist. Den Hals schmücken Perlenchnüre, die Ohren und Finger Ringe. Die orenburgischen Tatarinnen lassen von den Achseln große Quasten an goldenen und silbernen Schnüren auf den Schoos hangen, die aus Gold- und Silberfaden und Gewürznelken bestehen, worauf die Hände ruhen und Balsamdüfte verbreitet werden. Die Haare flechten sie in zwey starke Zöpfe und bedecken den Kopf mit einer Haube, die große Backenstücke hat und mit Münzen schuppenförmig bedeckt ist. Von der Haube (T. Tschasbau) hängt ein Nackengeschmeide (Kaschpur) einer Hand breit, den Tscheremissinnen ganz ähnlich bis auf die Waden, (S. 30.) die Stirne aber bedeckt ein Gitterwerk von echten Perlen. In vollen Pug tragen sie über die Haube eine ganz flache Mütze mit einem Pelzbrem. Dirnen tragen statt der Weiberhaube (Tschasbau) eine Binde einer offenen Krone gleich, die mit Münzen, Perlen oder Korallen bedeckt ist. Die Haare flechten sie in viele kleine Zöpfe (Uščak) und schmücken sie mit Bändern. Die übrige Kleidung gleicht bis auf mehrere Sparsamkeit der Kleidung der Weiber.

Geringes Weibsvolk kleidet sich in Kitak und selbst gemachtes Tuch. Den Kopf bedeckt es mit Korallenhauben oder Schleyvertüchern (T. Tertsjak auch Tastar) der auf den Rücken ausgebreitet hängt und auch alltäglich bey reicheren Frauenzimmer gebräuchlich ist. Des Sommers gehen sie wie die Tscheremissinnen u. in weissen oder gefärbten, meistens bunt benäheten, fest gegürteten Hemden. (S. 30.)

In Speisen und Getränke gehen sie von ihren Vorfahren zwar etwas, aber ohne Verhältniß weniger, als wir von den unsrigen, ab.

Seit

Seit dem sie den Acker bauen, sind Grüz- und Mehlspeisen, auch Brod bey ihnen üblich. Viele bauen Kraut- und Wurzelwerk in Gärten, andere behelfen sich mit dem wilden Gewächse. Ihr Tschurek sind ungesäuerte, in heißer Asche gebackene Fladen; gesäuert Brod und Kuchenwerk ist auch bey Vornehmen nicht allgemein gebräuchlich. Reisbreye und Butterklöße (Bursak) sind fast täglich da. Die Sängen der alten Welt (Buch Ruth K. 2, v. 14.) sind unter dem Namen Kurmatisch eine noch recht modische Speise. Es ist braun gerösteter Weizen, Kocken, Gersten oder türkischer Weizen (*Zea Mays* L.), den sie zerstoßen roh oder als Brey oder Suppe mit Wasser oder Milch gekocht essen. Tolskan ist ein Leckerbissen von Kurmatisch und Butter geknetet und gebacken.

Nach dem Koran sind Kameele, Pferde, Rindvieh, alles Rothwild, Schaaf- und Ziegenarten, Haasen, Murmeltiere (K. Surok. *Marmota*), Brach- und Singevögel, Hünerearten und alle Fische rein, wenn sie weder verreckt noch erstickt sind, daher sie dem gefangenen Wilde einen Schnitt beybringen und das Blut verscharren; jedoch nehmen es wenige damit genau. Unrein und ihnen zur Speise verboten sind nach dem Koran alle Raubthiere und Vögel, Schweine, Amphibien, Insecten und Würmer; doch ist Honig erlaubt. Unter dem Fleischwerk geben sie dem Füllensfleisch und unter den Fleischgerichten dem Fünffingergericht (L. Fischbarmak) von zerhackten, fetten, müßig gekochten Fleisch, welches mit bloßen Händen zu Munde gebracht wird, wovon es den Namen führet, den Vorzug. Die Stadttataren, die es mit Löffeln essen, nennen es *Narin*. Alle ihre Bereitungen sind ohne Gewürze und die besten mit vielen Fett oder Butter. Milch essen sie roh oder mit Grütze oder Mehl gekocht, und bereiten von derselben Butter und Käse. Auf Reisen füllen sie saure Milch in Säcke, da denn die Molken abtröpfelt und den käsigten Theil zu Suppen u. nachläßt.

Das

Das gewöhnlichste Getränk der kasanischen u. Tataren ist, ein Wasser, welches auch reichen Leuten nicht zu schlecht dünkt, hiernächst Milch, Thee und Fleischbrühe. Selten haben sie so viele Pferde, daß sie deren Milch nutzen können. Ohne Thee behelfen sie sich nicht leicht. Sie kochen chinesischen Thee in offenen Kesseln mit Wasser und Milch, würzen ihn mit Butter und Salz und trinken ihn aus hölzernen oder Porzellainschalen warm.

Der Koran untersagt ihnen gegoorne Getränke, also Wein, Brantwein und Bier; weil sie aber auch wie die meisten Völker der Erden die Berausung wollüstig finden, haben einige über die Schnur des Gesetzes, alle aber trinken, ohne daß sie zu sündigen fürchten, Meeth (T. Ase Bab). Gemeinen Meeth machen sie von einem Ferment von Grütze, Mehl und Honig, welches sie in eine warme Auflösung von Honig in siebenfachen Maße Wassers thun. Wenn einmal Meeth da ist, füllen sie das Faß nur mit solcher Honigauflösung wieder, dadurch er immertwährend wird. Ciran ist Meeth von Honig, Molken und zerquetschten Steppenkirchen (*Cerasus pumila* Linn.) Balbusan ist ein sehr rauschender Meeth, dessen Ferment aus Bierhäfen und Mehl besteht, und zu welchem auch Hopfen genommen wird. Das Tobackrauchen ist bey beyden Geschlechtern und in allen Altern bis zur Unmäßigkeit gebräuchlich.

Die Kasanischen und überhaupt die Muhamedanischen Tataren begegnen sich und Fremden sehr höflich. Ihr Gruß, bey welchem sie sich beyde Hände reichen und eine um die andere ausgebreitet legen, ist: Friede sey mit dir! (Salom malikam!) und die Antwort: Mit dir sey Friede! (Malikom salom!). Zu ihren Höflichkeiten gehört die Entblößung des Hauptes nicht, daher sie nur die Mützen abziehen, wenn sie bey andern anzustoßen fürchten.

102 Die Kasanischen und Orenburgischen Tataren.

Nur wenige reiche Leute schlafen auf Federbetten, die mehresten legen sich auf den breiten Banken (S. 97) auf Filze oder Teppiche, und haben nicht einmal immer ein Polster unter dem Kopfe, daher sie sich nie ganz entkleiden.

Der Koran gewöhnt sie an eine Reinlichkeit, die ins Uebertriebene fällt. Sie müssen sich täglich oft waschen und davon auch den Hintern nicht ausschließen. Um sich beim Harnen nicht zu verunreinigen, verrichten sie es auf den Fersen sitzend und mehr dergleichen.

Gewöhnlich halten sie täglich vier Mahlzeiten, wobey sie auf der breiten Banke, auf den Fersen, um die Speisen sitzen und sich vor- und nachher waschen, auch Gebete halten.

Bei wohlhabenden Leuten wohnet und speiset das Frauenzimmer besonders. Es verschleyert sich auf der Straße und läßt sich auch im Hause nicht sehen, wo der Mann seinen Gast nicht besonders ehren will. Arme Leute und Gesinde leben nicht so abgesondert und gehen auch öffentlich herum.

Das unbescholtene Alter ist bey ihnen in großen Ehren und weil den Alten die Bärte früh weiß werden, (S. 94), so ist Weisbart (Alfscha Kal) ein Ehrentitel erfahrener, vernünftiger Alten. Einen Alfscha Kal ziehen sie gerne zu Rathe und schließen durch ihn Heyraths- und andere Verträge, er vertritt die Stelle der Geistlichen, sitzt immer oben an, entscheidet kleine Zwiste u. s. f.

Bekanntlich erlaubt der Koran die Vielweiberey, doch verstattet er nicht über vier Weiber. Alle Weiber haben gleiche Rechte und sollen bey dem Manne die Reihe halten. Sie handeln bey dem Heyrathen nach Grundsätzen der Haushaltung und Wollust. Die Weiber sind kostbar im Einkauf und in der Unterhaltung, und mehrere stöhrren gewöhnlich

wöhnlich den Hausfrieden, daher haben die mehresten Männer nur eine Frau, wohlhabende besigen deren zwey, wenige drey und noch kleinere viere. Gewöhnlich wird die zweyte Frau geheyrathet, wenn die erste altert; die bleibt denn doch die vornehmste und die jüngste die liebste und so bey den folgenden. Einige Kaufleute, die an verschiedenen Orten Handel treiben und Häuser haben, halten auch an jedem Orte eine Frau. Liebhäugelt die abwesende Frau zum Schaden des Vermögens des Mannes, überläßt er sie ihrem Freunde und heyrathet eine andere. Ich habe in Orenburg einen Schiwinsen gesehen, der die achte Frau heimlich, doch mit ihrer Genehmigung verkaufte und Bräutigam der neunten war. Man rechnet es den Vätern zur Sünde, wenn sie die Söhne lange vom Heyrathen abhalten, viele aber fehlen auf der andern Seite und verkuppeln Kinder. Bey aller Herrschaft der Aeltern zwingen sie doch die Töchter nicht leicht zu einer Heyrath.

Nach der Erkundigung des Bräutigams (T. Kyjou) ob ein Vater ihm seine Tochter überlassen wolle? läßt er durch den Freywerber den Brautpreis (Kalyms) genau bedingen. Derselbe wird nach Stücken (T. San) gerechnet und in Vieh, Gelde und Kleidern entrichtet. Alle Arten des Viehes werden hiebey zusammen gezählt, daher man auch sagt: die Braut (T. Kylan) koste so oder so viel Häupter (K. Wolowi.) Der Kalyms selbst ist im Kasanischen und orenburgischen Gouvernement nicht leicht unter 20 Rubel und kömmt auch wohl, alles zu Gelde gerechnet, bis 500 Rubel. Die Bräute aber erhalten eine Aussteuer, die vom vierten bis halben Theil des Kalyms beträgt.]

Das Verlöbniß besteht in der öffentlichen Erklärung des Vergleichs, woben ein Mula ein Gebet hält. Der Bräutigam trägt denn den Kalyms terminweise ab, und weil er bey dieser Gelegenheit mit seinem Mädchen tändelt, nennen sie diese Besuche an den Busen gehen.

Die Hochzeitsgebräuche weichen etwas von einander ab und beziehen sich auch sehr auf die Vermögensumstände. Allgemein ist das folgende: Die Braut muß einen gewissen Ort von Haaren befreien. Bey geringen Leuten geschieht dieses am Brautabend durch Weiber mit Scheermessern; vornehmere bedienen sich früher einer Beizsalbe (T. Surach), die auch bey Männern zur Verkleinerung der Härte gebräuchlich ist und aus Auripigment und ungelöschten Kalk mit Wasser oder Del angemacht besteht. Sie streichen den Surach in den Badstuben einige mahl kurz auf einander auf und wiederholen dessen Gebrauch, wenn von neuen Haare wachsen sollten. Einige rupfen wohl auch die Haare, um des öftern beschwerlichen Scherens überhoben zu sein, mit den Wurzeln aus. Am Brautabend versamen sich die Dirnen bey der verschleierten Braut und beweinen mit derselben den Wechsel ihres Standes. Ein Brautlied, welches zwey Mannsleute singen, betrachtet diese Veränderung als etwas wünschenswürdiges. Noch am Brautabend wird die Braut auf einem Teppich sitzend nach dem hochzeithause getragen, wo sie ihre neuen Verwandtinnen antrifft.

Die Traue besteht in einer öffentlichen Frage des Mulas und Antwort des Brautpaares, daß sie sich ehelichen wollen und alles verabredet sey. Der Mula erklärt sie den unter einem Gebet für verheirathet. Weil die zu früh verblühete Jungfrauschaft für sehr schimpflich gehalten wird, so kan ein Bräutigam der nicht schweigt oder deren Mangel erdichtet, den Aeltern der Braut dadurch etwas abzwacken.

Die Hochzeitslustbarkeiten bestehen in Schmausereien, Musik und Tanzen und dauern bisweilen einige Tage. Von musikalischen Instrumenten ist den Tataren der Kobas, eine oben offene, schifförmige Violine mit zwey Haarseiten, die besingert und mit einem Bogen gestrichen werden eigen. Es ist weniger üblich und klingt viel schlechter, als die Russische Balaleika (T. Lumra.) oder zweysaitige Laute
und

und die auch bey den Tataren übliche Rußische liegende Harfe (K. Gusli) mit 18 Darmseiten. Die Gesänge der Kasanischen und ihnen ähnlichen Tataren sind meistens reimlos, aber sehr poetisch und voller Affect. Die Liebhaber sind girrende Kraniche, zärtliche Täuber, versprechen Augen und Augenbraunen u. s. w. Ihr Gesang klingt Kriegerisch. Gewöhnlich tanzen Manns- und Frauensleute für sich. Die Tänze der Mannspersonen sind hurtig und lebhaft, Mädchenschleichen gleichsam nur herum und halten die ausgebreiteten Hände fürs Gesicht.

Unfruchtbarkeit ist den Weibern schimpflich, besonders wenn ein Mann mehrere Frauen hat, da denn die fruchtbaren den unfruchtbaren verächtlich begegnen. Das Wochenbette aber verunreinigt eine Frau bis zur Wiederkehr der Ordnung in ihrer Gesundheit, da sie sich denn durch Baden und Gebete reinigt. Das Kind es sey ein Knabe oder Mädchen wird, ehe es sieben Tage erreicht, dem Mula gebracht, der ihm ein Gebet ins Ohr raunet, ihm einen Namen giebt und dann laut betet. Der Name ist mehrentheils die Benennung des lauffenden Mondes, daher nur 13 männliche und weibliche Namen sein würden, wenn der Vater dem Kinde nicht noch bey dem Kindelschmause einen Namen von einem Verwandten gäbe.

Die Beschneidung (T. Chadna.) der Knaben geschieht zwischen deren 6ten und 15ten Jahr und wird durch den Abdal (Beschneider) ohne alle geistliche Ceremonien verrichtet. Der Abdal reiset dieses Geschäfts wegen herum, bey welcher Gelegenheit reiche Leute für arme Kinder bezahlen, weil es schändlich ist nach 15 Jahren noch unbeschneitten zu sein und die Beförderung der Beschneidung für ein verdienstlich Werk gehalten wird.

Gefährliche Kranke werden von Geistlichen besucht, die mit ihnen beten. Leichen beyder Geschlechter werden gewaschen, so in Leinwand oder Baumwollen Zeug gehüllet, daß das Gesicht bloß bleibt und den mit Wasser, in welchem Kampfer aufgelöst worden, besprengt. Der geistliche heftet der Leiche einen Zettul mit dem arabischen Spruch: Es ist nur ein Gott und Muhamed sein Prophet! auf die Brust.

Ihre Todtendäcker (T. Ušar, Masaret auch Kabyr.) sind immer ausser den Dörfern und ohne Einhegung. Die Leiche, die nur Mannsleute begleiten, wird in einem Sarge mit dem Haupte voraus zu Grabe getragen, ins Grab selbst aber ohne Sarg gelegt. Das Grab (Sered) ist bis 5 Fuß tief, von N. O. in S. W. länglich und hat an einer Seite eine Höle, in der die Leiche so zu liegen kommt, daß sie von der nachgeworfenen Erde nicht berührt wird, weil sie glauben, daß sich bald zwey Engel einfänden, die den Todten für Gericht führen. Der Mula betet nach der Einsenkung und denn füllet man das Grab mit Erde. In den ersten drey Tagen darf im Sterbehaufe kein Feuer angezündet werden. Innerhalb vier Wochen nach dem Todesfalle werden zweymal festliche Gebete für den Todten gehalten, weil sie glauben, daß die gerichtliche Untersuchung so lange daure. Eine Stelle des Gebetes heißt: Gott! laß ihn nicht in der Hölle (Dusa) sondern verseze ihn bald ins Paradies. (Ulezä)

Reiche Leute zeichnen die Gräber der ihrigen durch eine kleine Hütte von Blockwerk, oder umher gesetzte Steine oder einen Pfosten mit einer kleinen Aufschrift oder errichten auch am Kopfsende einen Grabstein mit einer Innschrift oder auch nur mit dem Handzeichen (T. Tamgar) dessen sich der Verstorbene stat der Namens-Unterschrift zu bedienen pflegte. Die Zeiten, da sie Mausoleen bauten, sind längst vorbei. Die Innschriften enthalten in Arabischer und Tatarischer Spra-

Sprache Namen und Stand des Verstorbenen, das Todesjahr und eine fromme Sentence. Z. B. Minka Arysow ist dieser Stein im Jahre 1112 (nach der Hegira) gesetzt.

Jedermann ist sterblich; G O t t allein unsterblich. Der Prophet sagt: Wer G O t t anbetet und ohne Sünde lebt, hat mich zum Blutsfreunde.

Die Inschrift eines Grabsteines, der am Diumafluß bey Ufa in einer Begräbniß-Kapelle steht, heißt in der Uebersetzung:

Ghas Husjam Bjak,
ein Kenner aller Geseze und gerechter Richter
ist gestorben.

Wir bitten dich, den einigen G O t t, daß du dich seiner erbarmen und ihn mit Erlassung seiner Sünden begnadigen wollest.

Er starb im Jahr 744, in der siebenden
Nacht des heiligen Monaths.

Er wirkte und wolte wirken,
Der Tod aber verhindert die Entwürfe der
Menschen.

Niemand wird in dieser Welt ewig leben.
Ein jeder müsse sich bey diesem Grabmahl
seines Todes erinnern.

Den Lehrbegriff der Muhamedanen vorausgesetzt, will ich nur einige Gebräuche und äussere Einrichtungen, die wir bey unsern Muhamedanern im Reiche sehen, kürzlich anführen. Weil sie Ewigkeit in der Religion für eine Todsünde halten, so besigt jedes Dorf ein Bethaus (Metsched) und einen oder mehr Geistliche. In Städten sind die Bethäuser geräumig und reinlich, aber ohne allen Schmuck; bloß mit einem erhobenen Orte, von welchem der Koran vorgelesen und erkläret wird. Der Fußboden der Bethäuser ist immer mit Teppichen oder Filzen belegt und vor der Thüre ist zum ausziehen der Schu ein klein Vorauss. Die Metscheden der kleinen Dörfer sind kleine armseelige Hütten, die stat des Thurms eine Gallerie haben, von welcher der Küster zum Gebeth zusammen ruft. Ihre Geistlichkeit besteht aus Oberpriester (L. Agun.), deren einer in Kasan, ein zweiter in Tobolsk und der dritte in Astrachan wohnet, Pristern (Mula) Schukmeistern (Abys) und Küstern (Mu-aszyn.) Die Geistlichen haben keine Besoldungen, bekommen aber etwas für Amtsverrichtungen, doch müssen des Auskommens wegen die gemeinen Mulas Handthierung treiben, Handeln, ic.

Die Muhamedaner verunreinigen sich durch Berührung eines Todten, unreine Speisen, Beischlaf, alle natürliche Ausführungen und manches mehr. Sie reinigen sich durch Baden und Beten und verdienen sich den Himmel durch Frömmigkeit und gute Werke. Sie haben viel Arten des Badens; die mehresten bestehen nur in Waschen, und wenn Wasser fehlt, in Reiben der Hände mit Erde oder Sande. Gute Werke bestehen vorzüglich in Almosen, Geben und Fasten. Sie haben jährlich 205 Fasttage, an welchen sie nicht so sehr die Speisen wehlen, als sich vielmehr aller Speisen und Getränke, so lange die Sonne am Himmel steht, gänzlich enthalten.

Der Glaube, daß unsere Schicksale unvermeidlich sind und einem jeden der Todesengel zur bestimmten Zeit erscheine, macht sie in Wiederwärtigkeiten hart und gegen Selbstmord sicher. Unter unsern Tataren sind keine Mönche, aber doch manche von enthusiastischer Frömmigkeit. Sie glauben, daß Frömmigkeit Heiligen mache und verstorbene Heilige unsere Gebete erhören, daher verehren sie deren Asche und trauen denselben Wunderkräfte zu. In der kirgisischen Steppe, bey Chirwa unter den Ruinen von Bulumer und vorzüglich in Türkostan sind Gräber heiliger Tataren. Ihre Religionsfeste Muhlai Bairan (Fest der Geburt Muhameds), Kurban Bairan, Romasan u. a. richten sich nach den Monden.

An einem jeden Tage halten sie fünf Anbetungen, zu welchen sie vom Küster von Thurm durch Absingung ihres Wahlspruchs: **Es ist ein Gott und Muhamet sein Prophet!** berufen werden. Keiner versäumt diese Anbetungen leicht, wird er aber gehindert, so hält er sie doch wenigstens bey'm Auf- und Untergange der Sonnen, zu Hause oder im Felde, für sich selbst. Er zieht dabey die Schuhe aus und tritt auch wohl auf seinen an der Erde ausgebreiteten Rock. Bey der andächtigen Anbetung, bey welcher er das Gesicht gegen Meka oder zu Hause gegen den an der Wand geschriebenen Namen Gottes (Alla) kehret, läßt er sich durch gar nichts stören. Die ordentlichen Anbetungen sind bey Sonnenaufgang (Namal Bandal), gegen Mittag (Namal Bischni), Nachmittage (Namal Digal), des Abends (Namal Schan) und in der Nacht (Namal Hassan) jede dauert eine halbe Stunde. Die Leute baden sich vorher zu Hause und erscheinen den in ihren gewöhnlichen Kleidern. Vor der Kapelle ziehen sie die Schuhe aus und Reiche setzen während den Beten einen türkischen Bund (Tschalma) auf, mit welchem die Uguns immer und die Mulas in den Bethäusern meistens erschienen.

Die Anbetungen geschehen in arabischer Sprache, nach dem Rosenkranz, mit ungemeiner Devotion. Der Geistliche, der vor der Gemeinde auf den Fersen sitzt, sagt die Gebete mit bewegter, leiser Stimme her, die die Gemeinde theils nach spricht, theils mit Amin! beantwortet. Wenn der Name Gottes (Alla) genannt wird, halten alle unter Stöhnen die Ohren zu und streichen als unwürdige diesen Namen zu hören und die Augen aufzuschlagen mit den Händen über die Augen und den Bart. Bey dem Gebet an ihre Schutzengel sehen sie nach beyden Seiten. Sie sitzen übrigens hiebey meistens auf den Fersen, oft stehen sie auf, neigen sich tief und bleiben lange in der neigenden Stellung, einigemal fallen sie auch auf ihre Angesichter.

Wenn sie Schwören waschen sie sich, nehmen den Koran, schlagen sich mit demselben dreymal gegen die Brust und sagen: Schwöre ich falsch, so sollen mich deine Flüche treffen!



Die Turalinzen.

Als sich die tatarische Macht im dreizehnten Jahrhundert von Sibirien Meister machte, fand die tatarische Kolonie, der das östliche Vorgebürge des mittlern Urals zum Wohnsitz angewiesen ward, wegen der gebirgigen, waldigen Gegend und der Nachbarschaft der ins hohe Gebürge getriebenen Wogulen mehr und früher Veranlassung als andere Kolonien, auf beständige und feste Wohnsitz oder Städte (T. Tura) zu denken, wovon sie Turali oder Turalinzi das ist Stadt oder sesshafte Leute genennet wurden. Und diese Benennung haben sie behalten.

Von ihrer Ankunft in Sibirien an und noch jezo bewohnen sie die Gegend zu beiden Seiten des von ihnen benannten Turaflusses, vom hohen Gebürge oder den wogulischen Gränzen an, bis zu seinem Einfall in die Linke des Tobalflusses, also zwischen dem Tawda und Isset. Ihr Land ist bergigt, hat aber auch gegen den Tobol ansehnliche Flächen und überall fruchtbare Felder auch reichliche Waldung. Ihr ältester, fester Sitz war Tschingi Tura (die Stadt Tschingi,) die nachher von ihnen Tiumen genannt ward und diesen Namen führet auch die von den Russen statt ihres Tiumens erbaute ansehnliche Stadt. Als Jermak die Turalinzen im Jahre 1580 überwand, wohnte der herrschende Mursa Jepansa in Tura einer höher am Turafluße erbaueten Stadt, die nach ihrer im Jahr 1600 erfolgten Wiederherstellung durch die Russen diesen Namen noch führet und auch in der Gegend Jepantschina genennet wird. Die heutigen Turalinzen besizen bey Turinsk eine eigene, ansehnliche Vorstadt (Sloboda) die der Stadt gegen über auf dem linken Ufer der Tura liegt. Auch in Turinsk selbst wohnen viele Tataren. Nicht vielweniger trifft man in Tiumen an. Die übrigen wohnen in Dörfern, die am Tu-

ra, dessen Dörfern und theils in Wäldern zerstreuet stehen und einige wenige Russische Dörfer zwischen sich haben.

Die Turalischen Stadttataren in Tura und Tiumen haben viele kasanische Tataren und Bucharen unter sich. Sie wohnen, wirthschaften, leben und glauben den kasanischen Tataren gleich, von welchen sie sich auch nicht im Wohlstande, Sitten, Gebräuchen, in der Kleidung ic. unterscheiden, daher ich mich auf die von denselben ertheilte Nachricht s. S. 95 ic. beziehe.

Die Turalischen Dorstataren sind die untermischten Nachkommen der alten Bewohner dieser Gegend und scheinen einen eigenen Stamm auszumachen, ob sie gleich von ihrer Herkunft nichts wissen. Von andern Tataren unterscheiden sie sich durch mäßig große untersezte oder starke Körper, große Köpfe und Gesichtszüge, die etwas kalmukisches haben. Ihre Haare sind gewöhnlich schwarz, dünn und gerade. Von Gemüthsart sind sie ehrlich, fleißig, folgsam, schüchtern; von Sitten roher und unreinlicher als die kasanischen Tataren.

Ihre Dörfer (Tat. Mül. Rus. Turti) enthalten selten über zehn Höfe. Ihre Häuser sind klein, von Blockwerk und der Einrichtung der Häuser der kasanischen Tataren (S. 97) welches die allgemeine Tatarische ist, ähnlich. Die Häuser der Turalingen haben gewöhnlich ein offen Vorzimmer, welches nach den Umständen zum Magazin, Stall u. dgl. dient. Ihr Hausrath ist sehr geringe, und ihre ganze Lebensart schmutzig.

Sie treiben alle, aber nur einen kleinen Ackerbau und mehrentheils eine etwas stärkere Viehzucht, auch besitzen die mehresten Bienen. Des Winters sind sie fast alle Jäger, und versäumen auch die Fischerei nicht. Auf der Jagd bedienen sie sich der Schneeschuhe (Russ. Etschi), welches dünne, bis 8 Fuß lange, zwey Hände breite, an der Spitze aufgebogene, mit

mit der Haut von den Füßen der Rennthiere oder Elendthiere bedeckte Bretterchen sind. Ihr Weibsvolk beschäftigt sich dem Rußischen gleich, deren Haushaltung und Lebensart sie immer mehr nachahmen. Die Turalingen ernähren sich durch ihre vielen Handthierungen recht sicher, bringen es aber nie zu einigen beträchtlichen Vermögen. Im Tribut ist der männliche Kopf auf zwey Zobel, oder statt derselben auf 20 Hermeline gesetzt; sie können aber auch ihre Pelzerenen selber verkaufen und die Abgabe mit einem Theil des gelöseten Geldes entrichten.

Ihre Sprache ist die Tatarische, alle Mannsleute aber reden auch die Rußische und da sie keine Schulen haben, sind sie nach und nach zu einer eigenen, üblen, mit vielen rußischen und wogulischen Wörtern vermengten Mundart gelangt.

Ihre männliche und weibliche Kleidung ist von der tatarischen und rußischen mit vieler Veränderung zusammengesetzt, und immer armselig. Der weibliche Schmuck ist mehr im tatarischen, die Mannsröcke meistens im rußischen Geschmack. Ihre meisten Speisen sind von tatarischer Zubereitung, die Getränke aber gut rußisch. Alle kauen fast beständig Toback.

Die turalischen Tataren waren alle, so wie die Stadttataren noch jezo Muhamedaner, die Dorstataren aber wurden durch die Bemühung des tobolskischen Erzbischofs Philophai in den Jahren 1718 - 1720 getauft. Dadurch verlohren sie mit ihren Schulen die Kunst zu Schreiben und zu Lesen, welches jetzt wenige und vielleicht keine können. Ihre zerstreuten Furten und ihre Armuth machten dem Unterricht und der Aufsicht der griechischen Geistlichkeit so große Hindernisse, daß die mehresten unwissende und abergläubische Religionszwitler geworden sind. Sie beschneiden sich nun nicht mehr, essen kein

Pferdefleisch, verabscheuen aber wie Muhamedaner Schweine und andre im Koran für unrein erklärte Dinge; fasten bald nach der Vorschrift, dieser bald jener Religion. —

Ein Mann darf jezo nur eine Frau besitzen, mit welcher er unscheidbar getrauet wird; die aber kauft er nach muhamedanischer Weise und wegen der Armuth des Volks, und weil bey der Monogamie leichter Bräute zu haben sind, recht wohlfeil. Fünf bis zehn Rubl oder ein Pferd ist ein gewöhnlicher und so viel Geld und noch ein Pferd, oder einige Schaafse oder Kleider darüber, ein hoher Kalym einer tüchtigen Dirne.

Die tobolskischen Tataren.

Vor der Eroberung Sibiriens durch die russischen Waffen hatten die Tataren ihren Hauptsitz in diesem Reiche am Tobolfluß und in Sibir, am rechten Ufer des Irtysch, 16 Werst unter der jetzigen Stadt Tobolsk ihre Hauptstadt. Als Jermaks Heereszüge im Jahre 1582. den Irtysch erreichten und derselbe den damaligen tatarischen Beherrscher, den Chan Rutschum vertrieb und Sibir zerstörte, zerstreuten sich die Tataren dieser Gegend dem größten Theile nach und ließen Sibir im Schutt, aus welchem man erkennt, daß sie einer bucharischen Stadt mit Wohnungen von ungebrannten Ziegeln, oder einem befestigten Lager geglichen haben müsse. Statt Sibir erbaute die russische Regierung im Jahre 1587 Tobolsk, die jetzige Hauptstadt Sibiriens am Einfall des Tobols in den Irtysch.

Die jetzigen tobolskischen Tataren sind die Nachkommen des Restes der Sibirischen und haben ihre Benennung vom Tobolfluß, an dessen beiden Ufern und Bächen sie von der kirgisischen Gränze an, bis zur Mündung desselben wohnen. Sie sind nicht mit den Tataren in der Stadt Tobolsk zu verwechseln, welche von einer bucharischen Kolonie stammen, auch nicht mit denen am Irtysch, die theils Barabingen, theils wie z. B. in Tara auch Bucharen sind.

Sie wohnen in Dörfern von 10 bis 50 Gehöften und rechnen sich über 4000 männliche Köpfe. Ihr Ansehen und ganzes Wesen macht sie den Turalinen (S. 111) so ähnlich, daß man sie mit denselben für Stammverwandte halten muß; da aber die Tobolskischen noch der muhamedanischen Lehre anhangen, so verursacht dieses zwischen ihnen und den Turalinen manchen äußern Unterschied.

Ihre

Ihre Wohnungen sind von tatarischer Einrichtung, schlechter als der Kasanischen, besser als der Turaischen; eben so verhält es sich mit dem Hausrath. Ihre offene Gegend könnte der Viehzucht zu statten kommen, die am Irtysh und Tobol übliche Lustseuche (N. Jassua) aber raubt ihnen oft Pferde und Rinder, worüber ihnen in diesem Gewerbe weit zu gehen, der Muth gefallen ist. Alle treiben Ackerbau, doch hat kein Wirth über drey Desettin (jedes 60 Klafter lang und 40 Klafter breit) unter dem Pfluge und da es ihnen auch an Gelegenheit zur Bienenwirthschaft und Jagd fehlt, sind sie nicht reich. Ihr Frauenzimmer bedient sich bey Leinewands und Tuchwebereyen der bey den orenburgschen Tatarinnen am Uralfluß üblichen, einfachen, aber zeitverderblichen Webertaue. Ihre geringen Steuern entrichten sie in Gelde und werden deswegen zum Unterschiede der Tataren, die als Kasaken dienen Tributataren (N. Jassaschnie Tatari) genennet.

Als Muhamedaner halten sie auf Religion, Kinderzucht, Keuschheit und väterliche Gebräuche, daher man sie den kasanischen ärmern Dorstataren in Kleidern, Speisen, Sitten und Gebräuchen ganz ähnlich findet (S. 96). Ihre Haushaltungen sind klein, ihre Armuth läßt sie nicht sehr wollüstig werden und der Brautpreis einer guten Dirne ist von 20 Rubl bis 50 Rubl, daher nur sehr wenige Männer mehr als eine Frau haben.

Die tomskischen Tataren.

Die tomskischen Tataren sind von denen, die eine Vorstadt von Tomsk bewohnen und gleich denen in Tobolsk und Tara eine bucharische Kolonie ausmachen, zu unterscheiden. Die eigentlichen tomskischen Tataren wohnen an beiden Seiten des Tomflusses und seiner Bäche vom Kusnezischen Gebürge an, bis zu dessen Einfall in die rechte Seite des Abflusses, also über und unter der Stadt Tomsk. Sie theilen sich in vier Wolosten, von welchen die Tschatysche oder Tsaktsische die ansehnlichste ist. Alle enthalten dreßsig Dörfer, die nicht immer untereinander, sondern zum Theil mit russischen Dörfern gränzen. Alle steuern nach der Zählung vom Jahr 1760 nur für 430 männliche Köpfe.

Sie sind den tobolskischen Tataren (S. 115.) in Ansehen, Charakter, Wohnungen, Sprache, Kleidung, Lebensart und Religion ganz ähnlich und wahrscheinlich mit denselben und den Turaslingen (S. 111.) von einer Horde. Die Viehzucht ist bey ihnen etwas beträchtlicher als der Ackerbau, der wenig sagen will, auch besitzen die mehresten einige Stöcke Bienen. Zur Jagd finden sie im Kusnezischen waldigen Gebürge Gelegenheit und die versäumen sie nicht. Ihren Tribut entrichten sie in Elend- und Hirschhäuten, statt welcher sie aber auch Geld geben können.

Die Kleidung der Mannsleute ist wie der kasnischen Dorf- und tobolskischen Tataren; wenig anders ist auch die weibliche Kleidung. Sie tragen alltäglich einen Schlenkertuch (Tastar) und festlich eine kleine, reiche Haube, darüber aber eine flache Bremmüße. Die

Handtragen müssen bunt ausgenähet seyn und in den Ohren statt Steinen Korallschnüre hängen. Thee trinken sie gewöhnlich von Blutwurzeln (*Tormentilla erecta* Linn.) ohne Milch, daher er eine angenehme Röthe hat, aber auch den Mund sehr zusammen zieht.

Weil sie nicht reich sind, so machen sie auch von der erlaubten Vielweiberey wenig Gebrauch. Die hübscheste Fraue kostet ihrem Manne nie über 50 Rubl. Auf einer Hochzeit in der tschagkischen Woloost, deren Ceremonien ich sahe und sie den kasanischen Hochzeitsgebräuchen gleich fand, kostete die Braut, eine zwanzigjährige, nicht schöne, aber gesunde Dirne nur ein Pferd und ein Feyerkleid für die Mutter der Braut und doch war der Bräutigam nach seinen vornehmen Gästen und deren Aufnahme zu urtheilen nicht arm. Eine zweyte Fraue würde ihm, sagten die Gäste, etwan doppelt so hoch zu stehen kommen.

Gewöhnlich setzen sie auf jedes Grab eine haufsförmige Hütte von Blockwerk, daher ihre Todtenäcker, die meistens an Wäldern sind, in einiger Entfernung Dörfer zu seyn scheinen.



Die Nogaischen Horden.

Die Nogajer auch Nojaer sind unter diesem Namen von Alters berühmt, weil sie beständig eine der ansehnlichsten und am wenigsten zerrütteten Horden ausgemacht und sich in ihren Wohnsitzen erhalten haben. Diese sind seit dem dreyzehenden Jahrhundert die Steppen an der Nordseite der Kaspischen See, des kaukasischen Gebirges und des Schwarzen Meeres, auch von der N. W. und Westküste desselben, also um die untere Wolga, den Terek, die Kuma, Kuban, den maecotischen Sumpf, den Don auf der Halbinsel Krim, um den Dnepr und Dniester bis an und über die Donau. Sie bestehen aus vielen größeren und kleineren Horden, deren manche in ihren weitläufigen Wüsten den Aufenthalt und damit den Namen, den sie von Flüssen, Heerführern u. annahmen veränderten.

Noch im Anfange dieses Jahrhunderts zogen freye Nogajer um die Jemba in der kirgisischen Steppe, der kalmückische berühmte Chan Ajuk aber trieb sie alle weiter in Westen, über den Uralfluß und Wolga, worauf sie Peter der Große zu ihren Brüdern in die Steppen am Kuma und Kuban versetzte, die kundurowsche nogajische Horde aber für Unterthanen der Kalmücken erklärte und sie bey denselben ließ. Bey den nach Chan Ajuks Tode entstandenen kalmückischen Unruhen litten die ihnen nahen Nogajer so sehr, daß sich die dschifansksche und dschambulaistsche Horde über den Dnepr zog und sich unter den Schutz der Pforte begab. Während des letzten Krieges zwischen Rußland und der Pforte, im Jahre 1770 nämlich, kamen diese beiden Horden zurück, worinn ihnen die Jedischkulsche und Afermensche oder belogorodsche Horden folgten. Diese Horden nomadisiren gegen-

wärtig in den Steppen am asowschen Meer zwischen dem Don und Kuban. Man hält sie für 70,000 Bogen stark.

Die krimische Horde, die derselben zu Schutzverwandten überlassen, eben genannten und übrigen ihr tributbaren oder verbündeten, auch die bundziatische und zu derselben gehörigen Horden am schwarzen Meere, vom Dnepr zum Dniester und der Donau, wurden in dem 1774 zwischen Rußland und der Pforte geschlossenen Frieden, auf Rußlands Verlangen, von der ottomannischen Pforte für unabhängig und frey erklärt. Dennoch erkennen verschiedene kleine Horden an der Donau, in Besarabien die Oberherrschaft der Pforte.

Die der rußischen Krone unterworfenen Nogajer sind die astrachanischen Tataren. Sie werden in Stadt- (K. Jurtow) Dörfern (Aulni) und Zelttaren (Koschewi Tatari) getheilet. Die ersteren wohnen in Astrachan selbst, die andern in sechs Dörfern bey Astrachan und die Zelttataren ziehen an der kaspischen See, am Wege nach Kisliär. Bey der Eroberung Astrachans zählten die Stadt- und Dorftataren 25,000 Bogen, im Jahre 1715 waren ihrer noch 12000, 1772 aber bestanden sie nur noch aus 1200 und mit den Zelttaren kaum aus 2000 Kesseln oder Familien. Diese Abnahme kömmt von ihrem Wandelmuth, nach welchem sie sich familienweise und einzeln zu den kaukasischen und krimischen auch andern Tataren und die Zelttataren besonders zu den Baschkiren und selbst zu den Kirgisen begaben.

Die terekischen Tataren nomadisiren zu beiden Seiten des Tereks. Sie bestehen aus ohngefähr 6000 Familien, die verschiedenen, Rußland unterworfenen kumükischen Fürsten Tribut geben.

Die Nogajer, welche Kasai Aul und Narus Aul ausmachen, halten sich an Flüssen des Kubans, besonders des Laba. Beide haben

ben einen Fürsten und zählen bis 10000 Familien oder Kessel. Sie sind Schutzverwandte Rußlands. Im vorigen Türkenkriege bewiesen sie sich gegen Rußland feindselig, huldigten es aber im Jahre 1771 von neuem.

Die Kundurowsche oder Chundurowsche Horde nomadisiret an der Achtuba, einem Arm der Wolga, in der kalmükischen Steppe und zählt etwan 1000 Jurten. Sie war den Kalmüken unterworfen (S. 119). Als sich aber 1770 ein Theil der Kalmüken aus den rußischen Steppen nach den Soongarischen z. zog, befreieten sich die Kundurower indem sie sich auf den Inseln der Wolga unter der Festung Krasnojarsk in Sicherheit begaben, und da sie dadurch kein Eigenthum der hohen Krone wurden, sind sie bey ihrer Freyheit verblieben. Bey den Kundurowern befinden sich ein Theil Familien von den Burutten oder der großen kirgisischen Horde, die 1758 mit einem Haufen soongarischer Flüchtlinge zu den wolgischen Kalmüken kamen und unter sich zusammen halten.

Außer diesen sind verschiedene Haufen von Nogajern unter den übrigen Tataren des Reichs zerstreuet, daher die Zahl aller, Rußland unterworfenen Nogajer sehr beträchtlich ist.

Die Behauptung der väterlichen Wohnsitz und die vermiedene Vermengung mit andern Tataren (S. 119.) hat die Nogajer der verschiedenen Horden, ob sie gleich in der Lebensart von einander abgehen, sehr ähnlich erhalten. Ihr Ansehen ist Tatarisch (S. 94.) mit etwas kalmükischen oder vielmehr zigeunerischen vermischt, die Größe verschieden, das Gesicht braun, die Augen klein und wild, die Ohren groß, die Haare schwarz. In ihrem Betragen sind sie munter, von rohen Sitten, betrüglich, räuberisch, bey Widerstande feig, unwissend und schmutzig. Die astrachanischen Stadttataren machen hievon eine Ausnahme. Sie haben von der Vermischung mit andern ein mehr ge-

wöhnlich tatarisches Ansehen und weichen an Feinheit der Sitten und Lebensart, so wie an Güte des Gemüthscharacters den Kasanischen Stadttataren nicht.

Die Nogajer reden alle die Tatarische Sprache, da sie aber, die Astrachanischen ausgenommen, keine oder elende Schulen haben, so trifft man auch in verschiedenen Horden verschiedene, aber lauter schlechte Mundarten und weit weniger andere Kenntniße.

Die Verfassung der astrachanischen Tataren ist der bey den Kasanischen Tataren bemerkten (S. 97.) ganz gleich, und bey den übrigen Nogajern zwar verschieden, überhaupt aber der alten Tatarischen noch ähnlicher, als bey andern Horden geblieben. Sie haben einen zahlreichen Adel und unter demselben auch Fürsten (Mursen), die zum Theil mächtig waren, meistens aber durch ihre Härte, deren Folge das Verlaufen ihrer Unterthanen war, sehr herunter gekommen sind.

Außer den Astrachanern sind auch in den Horden viele ansäßig und die wohnen in Dörfern am Terek, Kuban und Kuma. Die Zahl derselben ist aber gegen die Nomaden geringe. Was bey andern Tataren Wolost oder Ulus genennet wird, heißt in den Nogajischen Horden eine Heerde (Tabun) und der Vorsteher oder Aelteste das Haupt; in einigen Horden werden diese Heerden oder Haufen Dörfer (Aul) genannt, wenn sie gleich Nomaden sind. J. B. Kasai Aul. x. (S. 120.); dagegen nennen sich die Astrachanischen wirklichen Dörfer, nicht Dörfer sondern Tabunen.

Alle Astrachanische und einige Haufen in den Horden sind eigentliche und tributbare Unterthanen Rußlands, die übrigen aber nur Schutzverwandte, die sich nach eigenen Gesetzen richten und Feindseligkeiten gegen Rußland und dessen Verbündete ausgenommen, mit völliger Freyheit und

und ihren Interesse gemäß handeln, woraus bey ihnen selbst eine große Verschiedenheit entsteht. Als unruhige und unbändige Haufen müssen diese Schutzverwandten Horden Geißel (Amati) aus ansehnlichen Familien geben. Die Tributataren (K. Jafaschnie) stehen völlig auf den Fuß der vorhin beschriebenen Tataren. Die astrachanischen Stadt- und Dorstataren geben Geld, die Zelttataren leisten Handdienste in dem kaiserlichen Weingärten u. s. f. Die astrachanischen Tataren haben als etwas vorzügliches einen eigenen tatarischen Gerichtshof, welcher einen russischen Benziger bloß deswegen hat, damit den Landesgesetzen nicht zuwider geurtheilt werde. Die Kalmuken begegneten den Rundurowern gar nicht als Leibeigenen, sondern nahmen nur einen mäßigen Tribut an Vieh, Butter u. dgl. Auf gleiche Weise verfahren die mächtigern der Fürsten mit den kleineren Haufen, die ihren Schutz genießen.

Die astrachanischen Stadt- und Dorstataren wohnen und leben völlig wie die Kasanischen. In Astrachan bewohnen sie eine ansehnliche Vorstadt und haben in derselben einen von Steinen erbaueten Kauffhof mit vielen Gewölben. Ihr Handel mit Armenianern, Persianern, Indianern, Bucharen u. ist recht beträchtlich und ihre Safirangerberereyen, Baumwoll- Kamelot- und Seidenmanufacturen sind in Ansehen. Ihre Seifensieder bedienen sich des Fettes der Kaspiischen Seehunde und der Soda oder Salzkräuterasche. Das Frauenzimmer spinnet Baumwolle so fein, daß 1 Pf. Garn mit 3 bis 4 Rubl bezahlt wird. Die Dorstataren schrenken des Bodens wegen den Ackerbau meist auf Hirse ein und leben vorzüglich von Gartenwerk, womit sie Astrachan versorgen.

Die in den Horden am Kaukasus ansässigen Nogajer leben und wohnen wie die Kabardiner, die nogajischen Dörfer aber sind schlechter.

Sie

Sie haben keine feste Thürme und elende, theils von Strauchwerk aufgesetzte, mit Thon beworfene Häuser. Sie verlassen auch ihre Dörfer oft und bauen neue. Die Viehzucht ist ihre Hauptsache, ob sie es gleich in derselben so weit, wie ihre herumschweifenden Brüder, nie bringen. Ihre Aecker bestellen sie mit etwas Sommerkorn, Grüßwerk, Flachs, Hanf und Toback.

Die Jurten oder Ribitten der nogajischen Nomaden sind rund, auch sechs- oder achteckig und weichen den Baschkirischen (S. weiterhin) an Größe und zierlicher Zusammensetzung sehr. Sie sind von einem dichten Stangengerippe, welches bey jeder Versehung erneuert wird. Das Dach ist niedrig und in der Mitte für Rauch und Licht offen. Reiche bekleiden die Jurten mit Filzen und Arme mit Binsenmatten. Die Rundurower (S. 121.) haben ganz besondere Jurten. Sie sind kaum 2 Klafter im Durchmesser weit und so zusammen gefügt, daß sie nicht auseinander genommen werden können. Das Dach ist ein flach Gewölbe von gebogenen Stäben, oben eines Rauch- und Lichtloches wegen in einen Ring vereinigt, über welchen sie der Zierde halber einen bunten Lappen hangen. Die Wände werden mit Schilfmatten und die ganze Hütte mit Filzen so überzogen, daß diese Bekleidung auch nicht abgenommen werden darf. Um eine solche Jurte fortzubringen, setzen sie dieselbe auf einen hohen zweyrädrigen Karren (T. Arba) so, daß die Räder in die Jurte, als unter einen Schirm kommen. Wenn sie des Sommers nur eine kurze Zeit an einem Orte weiden, lassen sie die Jurte auf dem Karren und sitzen, essen und schlafen unter dem Karren und der Jurte. Reiche Leute haben zwey und mehr Jurten auf Karren; einige bauen auch hölzerne Schlafhütten auf dieselben, daher ihre Züge wandelnde Dörfer oder Läger zu seyn scheinen. Die Anfangsvignette dieser Ausgabe stellet diese ganz besondern Wohnungen vor.

Der

Der Hausrath der nogajischen Nomaden ist selbst für Nomaden armseelig; Kessel, hölzerne und lederne Gefäße, Flaschen von Flaschenfürbissen, zweyräderige Karren (Arba) Decken von Filz oder Binsenmatten, Beil und nicht viel mehr.

Ihr Reichthum besteht in Vieh und dieses in Pferden, Kindern und theils kalmükischen oder breitschwänzigen, theils tscherkeßischen oder gemeinen Schaafen. Ihre Viehzucht gleicht der kirgisischen, doch ist sie ohne Verhältniß geringer und die Nogajer sind folglich ärmer, welches in den kleineren Weiden, den wechselseitigen Unterdrückungen der Horden untereinander und in den starken Abgaben an ihre Edelleute und Fürsten seinen Grund hat. Ein Murse mit etwa 1000 Pferden, 500 Kindern, 2000 Schaafen, 200 Ziegen und einigen 20 Kameelen, denn so ist ohngefähr das Verhältniß ihrer Heerden, heißt sehr reich. Im Volke sind Leute, die überhaupt bis 1000 Stück Vieh der genannten Arten zählen sparsam, viele besitzen nur bis 200 Stück und die meisten weit weniger. Die kundurowschen Tataren halten vorzüglich auf Hornvieh, dessen sie sich auch zum Reuten und Fahren bedienen; dagegen haben sie wenig Pferde. Das Vieh der Nogajer ist dem kalmükischen und kirgisischen gleich nicht groß, aber munter. Es kommt den Nogajern auch zu statten, daß sie es gut absetzen können. Die kein Vieh haben, ernähren sich als Schuster, Gerber und andere gemeine Professionisten unter ihnen, und nicht wenige suchen auch dem Mangel durch Viehräuberereyen bey andern Horden und Nachbarn abzuhehlen. Ihre ganze Lebensart hat mit der baschkirischen (von derselben weiterhin) die größte Aehnlichkeit. Des Sommers behelfen sie sich meistens mit Milch und wilden Wurzeln, des Winters mit Käse, Grüge, Mehlspeisen und Fleisch. Der Gebrauch des Brodes oder Fladen ist bey ihnen nichts weniger als allgemein.

Die astrachanischen Tataren kleiden sich den kasanischen (S. 98) sehr ähnlich. Die Ärmel der Ober Röcke reichen nur bis an die Ellenbogen. Junge Mannsleute scheeren nicht immer den Kopf, sondern verschneiden nur die Haare stark. Die Nogajer in den Horden gehen, wenn sie reich, den Kabardinern (von denselben weiterhin) und die Armen den gemeinen kasanischen Tataren gleich, woben sie sich durch verschiedene Formen der Mützen unterscheiden.

Die astrachanischen Tatarinnen nähern sich in der Kleidung den Armenianerinnen. Der Leibgürtel ist mit silbernen z. Buckeln bedeckt und festgeschnallet. Sie flechten die Haare und Dirnen hangen lange Bänder und Quasten, die bis an die Kniekehlen reichen, an dieselben. Zum Staat tragen sie flache Zobelmützen. Auf der Gasse gehen sie mit verschleyerten Gesicht und alltäglich vertritt der Schleper-tuch die Mütze. Das Weibsvolk in den Horden trägt theils Zobelmützen, theils ersetzt ein Rand von Zeuge den Brem. Vom Nacken lassen sie ein mit Korallen z. bedecktes Geschmeide, dem bey den Tschermistinnen und Kasanerinnen ähnlich (S. 30) herunter hangen. Außer Ohr- und Fingerringen tragen auch einige einen großen, bis an den Mund reichenden goldenen Ring in der Nasenscheide und das thun auch einige Tatarinnen in Astrachan selbst. Die fundurowschen Weiber tragen diesen Ring in einem der Nasenlappchen. Die gemeinen Nogajer machen wenig aus ihren Weibern, und halten sie hart, daher sie schlecht, meist schmutzig und abgerissen hergehen, und muthlos aussehen.

Alle Nogajer sind Muhamedaner der sunischen Secte. Die astrachanischen Tataren haben 15 Medscheden, gute Schulen und unter der Geistlichkeit einen Oberpriester, den sie nicht Alim, sondern Kasch nennen; auch hält sich jeho in den Dörfern ein Scheik oder Ab.

Abkömmling von Muhamed auf, der sich durch besondere Frömmigkeit und einen grünen türkischen Bund von andern unterscheidet. Die übrigen Nogajer sind überaus unwissend und mengen daher vielen heidnischen Aberglauben unter ihre Religionsgebräuche.

Im Umgange sind die Nogajer in den Horden ernsthaft, aber sehr gastfren, worinn einige nach Versicherung glaubwürdiger Reisenden so weit gehen, daß sie Reisenden und Fremden die nächtlichen Freuden mit ihrem Frauenzimmer vorseßlich erleichtern.

Viele Väter kaufen ihren Knaben 4 bis 6jährige Bräute und verheirathen sie hernach auch mit denselben. An den Hochzeitsfestlichkeiten nimmt das Brautpaar nur den ersten Tag Antheil, die übrigen Tage bleibt es in seiner Jurte, in welcher man ihm Speise und Getränke zuträgt. Die Entbindung der Weiber suchen sie unvernünftigerweise dadurch zu beschleunigen, daß sie sie an einem unter die Arme gelegten Gürtel abwechselnd in die Höhe heben und wieder niederlassen u. Weil alle Ausflüsse der Leichen die Lebendigen verunreinigen, so verstopfen sie höchstschmutzig, ohne Ausnahme, alle Oefnungen des Körpers mit Baunwolle sehr sorgfältig.



Die Kaukasischen Völkerschaften.

Der Kaukasus, oder das Gebürge, welches den Raum zwischen dem schwarzen Meer und der kaspischen See einnimmt, von Westen in Osten streicht und in Süden gegen Persien, in Norden aber gegen Rußland abfällt, hat bey den Völkerwanderungen, die die Heereszüge der Tataren veranlaßten (S. 86) wegen seiner festen und fruchtbaren Beschaffenheit so viele Reste seiner verscheychten Bewohner und so viele Kolonien von den Ueberwindern erhalten, daß wohl kein so kleiner Theil des Erdbodens eine solche Mannigfaltigkeit von Nationen und Sprachen aufzuweisen haben wird. Man findet hier Nachkommen von Griechen, Genuesern, die gegen das 13te Jahrhundert am schwarzen Meere herrschten, böhmischen Brüdern, Persianen und andere. Die siegenden Tataren verschlungen diese Völkerreste gleichsam und brachten sie nach und nach zu ihrer Lebensart, Sitten und Glauben. Weil sie sich mit ihnen, so wie sie sich selbst durch Heirathen vermischten und die Sprachen vermengten und verdarben, so sind die mehresten gegenwärtig desto schwerer zu ihren Stammvölkern zurücke zu führen, da sie selbst in der größten Unwissenheit wegen ihrer Geschichte leben und wenige in ihren Sprachen schreiben können. Die Völkerhaufen haben sich nicht nur abgesondert erhalten, sondern wahrscheinlich auch durch Trennungen noch mehr vervielfältigt. Man nennet, die Georgianer ausgenommen, alle der Aehnlichkeit der Lebensart und einer merklichen tatarischen Beymischung wegen seit langer Zeit Tataren und zum Unterschiede der andern Tataren Gebürgtataren (K. Goräkie Tatari). Aus dieser Ursache will ich ihrer auch hier gedenken, obgleich manche dem Ursprunge nach zu andern Völkern gehören.

Der

Der geographischen Eintheilung nach nimmt Georgien, mit den dahin gehörigen Provinzen, den größten Theil der Südseite des kaukasischen Gebürges und die Kabardenen der Nordseite desselben ein. Der östlichste Theil des Kaukasus ist die Provinz Lesgistan, die Districte der Truchmenen, Derbent Altypari u. und gegen das schwarze Meer oder im westlichen Kaukasus sind die Gebiete der der ottomannischen Pforte unterworfenen Gebürgvölker.

Die Georgianer und Lesgistaner sind unabhängig und daher theils Ober- theils Schutzherrn verschiedener geringerer Völker oder einzelne Stämme derselben. Die übrigen sind Schutzverwandte oder Vasallen von Rußland, der Pforte und Persien. Nach meiner Absicht sind nur die Rußland unterworfenen mein Gegenstand. Da aber diese unruhigen Haufen zum Theil bald diese bald jene Parthen nehmen und nun diesen, den einen andern Oberherrn nach Wahl oder durch Zwang erkennen, ihre Districte sehr durcheinander liegen und die Georgianer ausgeschlossen in ihren Verfassungen nicht nur große Gleichheit haben, sondern sich oft eine auf die andere beziehet, kann ich die übrigen ohne unverständlich zu werden, nicht ganz übergehen. Der von mir bisher beobachteten Kürze werde ich um desto weniger zu nahe kommen, da wir in den Reisebemerkungen des St. Petersburgschen Akademisten Hr. D. Gölldenstädt nächstens ausgearbeitetere Nachrichten von dem Zustande und der dunkeln Geschichte der in Absicht der Völkervwanderungen so merkwürdigen Kaukasier zu hoffen haben.

Die Lesgier, die von den Georgianern Lekki genannt werden, bewohnen die Provinz Lesgistan, im östlichen Kaukasus, vorzüglich an der Südseite des Hauptgebürges. Ihr Land besteht aus vielen Districten, die eigene Fürsten. (Lesg. Muzgaart) haben, unter welchen gegenwärtig der Chan über den District Muar und der kaschumüschsche

Chan die mächtigsten sind, da jeder bis 5000 Reuter stellen kann. Im Frieden, der 1739 zwischen Rußland und der Pforte geschlossen ward, wurden die Lesgier ein freyes Volk.

Die Truchmenen, terekemenische Tataren oder die alten Turkomannen besizen an der Westseite der kaspischen See den ostlichen Theil der Südseite des kaukasischen Gebürges von der See bis an die georgische Provinz Rachetien. Ihre Districte sind Derbent, Boimak, Schirwan u. m. Die mehresten Districte haben in dem Fatali Chan einen gemeinschaftlichen Oberherrn, andere stehen unter eigenen Fürsten und einige unter den Nachbarn.

Die Truchmenen sind unvermischte Tataren. Das Stammvolk derselben nomadisiret noch in seinen alten Wohnsitzen an der ostlichen Küste der kaspischen See, welche bis an den Uralsee reichen und in S. mit Persien gränzen. Vor der Mitte dieses Jahrhunderts geriethen die Horden unter das Joch der ajukischen Kalmüken und da sie auch von Persien gedrängt wurden, wollten sie sich im Jahre 1743 30,000 Haushaltungen oder Kibisken stark, unter Rußlands Schutz geben, welches der persische Schach verhinderte; bey dieser Gelegenheit aber begaben sich nicht wenige truchmenische Familien zu unsern orenburgschen, ufaischen und astrachanischen Tataren. Ein Haufe Truchmenen blieb den Kalmüken unterthänig, als aber im Jahr 1770 ein Theil der kalmukischen Horde nach der Soongaren entfloh, besetzten sich diese Truchmenen am Uralfluß mit gewaffneter Hand und nomadisiren jezo als freye Unterthanen Rußlands, um die Mündung der Ruba. Die der kaspischen See ostlichen Truchmenen theilen sich in zwey Horden, von welchen die eine die Uiraklianische genemiet wird. Jede hat ihren Chan. Beyde jezt regierende Chane sind Brüder und Prinzen (Saltane) des kirgisischen Chans Nur Hali. Beyde Horden sind

sind an Pferden, Hornvieh, Schaafen, Ziegen und Kameelen reich. Unter ihnen sind mehr und geschicktere Handwerker und Künstler, als unter andern Nomaden, wie sie den Feurgewehre (ohne Schlösser), Säbel u. Schrot und Pulver, selbst verfertigen und so wie ihr überflüssiges Vieh an die Nachbarn verkaufen.

Sie sind von tatarischen Ansehen, wohlgewachsen, gesittet und entschlossen. In Kriegeeläufen gehen sie unsern Schweizern gleich, in die Dienste der Nachbarn und da sie darüber bey ihren Obern nicht anfragen, so fechten sie bisweilen wider einander.

Die kaukasischen Truchmenen sind ebenfalls seit der Ausbreitung der türkomannischen Herrschaft um die kaspische See u. in ihren jetzigen Besitzen. Sie sind sehr zahlreich, reden noch die tatarische Sprache und leben zwar nach der Weise anderer Kaukaser, haben sich aber mehr unvermischt und bey ihrem Glauben und Sitten, wie ihre Nachbarn, erhalten.

Die Oseten erhalten diesen Namen auch von den Georgianern. Sie bestehen aus mehreren kleinen Stämmen, deren einige eigene Fürsten, die mehresten aber einen gemeinschaftlichen Fürsten haben. Das ganze Volk kann doch bis 5000 Reuter aufzügen lassen. Die Oseten bewohnen die mittlere Gegend des hohen Gebürges. Ihr Fürst ist ein rufischer Schugverwandter, vergaß aber in dem letzten Türkenkriege seine Pflicht und mußte daher im Jahre 1771 von neuen huldigen und Geißel geben. Die einzelnen Stämme halten sich am südlichen Abhange des Gebürges und stehen unter dem georgischen Zaar.

Die Taulingen auch Tawlingen wohnen auch im hohen Gebüрге (Tat. Tau), wovon sie den Namen führen und eigentlich Bergtataren (R. Gorski) genennet werden. Sie bestehen aus Lesgiern, Os-

Oseten, Balzowen, Alanen, Dwaleten und mehr kleinen Völkern haufen, die alle für sich sind und nach den Umständen mehr oder weniger zusammen halten, also kein eigen Volk ausmachen. Die meisten erkennen persischen Schutz.

Das Volk, welches die Georgianer Basianer, die Tscherkessen aber Tschechen d. i. Böhmen nennen, wohnt im hohen Gebürge, um die Quellen des Kuban. Es theilet sein Gebiete, welches bey den Georgianern Basania, so wie bey den Tscherkessen Tschechem heißt, in viele Districte, die mehrere Schutzherrn erkennen. Die eigentlichen Basianen sind von Abkunft nogaische Tataren, die sich vor Alters vom Runa ins hohe Gebürge begaben.

Bey diesen Basianern wird ein kleiner Haufen von Tschechen oder Böhmen angetroffen, die Nachkommen von einer mährischen Bruderkolonie sind, welche sich zu Ende des 15ten Jahrhunderts, wegen der Bedrückungen in ihrem Vaterlande, hieher begeben und zwar ganz ausgeartet sind, sich aber doch zusammen halten und durch Sprache, Lebensart und eine mit vielen christlichen Gebräuchen vermengte Religion unterscheiden, auch sich selbst noch Tscheschen nennen.

Die Tscherkessen werden von den Türken und Georgianern Tscherkessiani, von den Russen und andern Europäern Tschirkassen, von den Oseten Kasach genennet. Man begreift im gemeinen Gespräch oft die gesamten Kabardiner, Tscherschengen, Risten u. a. unter den Tscherkessen; die eigentlichen Tscherkessen aber sind ein nicht zahlreich Volk, welches die Provinz Abasania auch Awchasama oder Awchasia am untern Kuban und die Inseln dieses Flusses, also den nordwestlichsten Theil der großen Kabarden besitzt und sich selbst von diesen Inseln Adige, Adigi, auch Adele d. i. Inselaner nennet.

In der Mitte des 16ten Jahrhunderts brachte sie der russische Zaar Ivan Wasiljewitsch unter seinen Szepter, und veranstaltete ihre Befehrung mit gutem Fortgange. Im 17ten Jahrhundert geriethen sie unter den Chan der Krimm, dem sie zum Beweise ihrer Unterthänigkeit jährlich ein Mädchen für seinen Harem, oder ein Pferd, oder einen Panzer, wovon man nämlich unter diesen Sachen das Schönste antraf, geben mußten. Es kamen von Zeit zu Zeit krimmische Commissarien, die den Tribut selbst aussuchten und nicht nur frey gehalten werden mußten, sondern sich durch Eigennuß und zuhäufige Prüfungen des Tscherkessischen Frauenzimmers äußerst verhaßt machten. Im Jahre 1708 erschlugen die Tscherkessen die Commissarien und siegten auch über die krimmischen Truppen, die sie deswegen züchtigen sollten. Um weiteren Folgen vorzubeugen, begaben sie sich unter den Schutz der hohen Pforte, ohne derselben tributbar oder sonst unterworfen zu werden; unter welcher sie noch stehen.

Die Tschetschengen, die auch Mikschessen und Atachen heißen, weil sich das Völklein der Mikschessen, daß mit den Atachen eines ist, zu ihnen hält, bewohnen den östlichen Theil der großen Kabarden zwischen den Quellen des Tereck und des in den Tereck fallenden Gumschafusses, also das Mittelgebürge. Sie sind Schutzverwandte Rußlands und geben Geisel. Beide Völker können bey einem Aufgebote bis 5000 Reuter stellen.

Die Kystingen oder Kisten, die auch von den Russen Jugupzen genannt werden, sind den Tschetschengen an Stärke und überhaupt in allen ähnlich. Sie bewohnen die in viele Districte getheilte Provinz Kistetien am Gumscha und deren Flüssen, im Mittelgebürge der kleinen Kabarden. Sie sind auch Schutzunterthanen Rußlands, wel-

thes sie im vorigen Kriege wieder die Türken vergaßen, aber im Jahre 1771 zu ihrer Schuldigkeit zurücke kehrten, von neuen huldigten und Geißel gaben.

Die Rumücken Rumüzki oder Rumükischen Tataren gleichen ebenfalls den Tschetschengen. Sie bewohnen die sandigen Flächen am Fuß des Gebürges, am untern Sunscha und am Terek hinab, von welchen sie den Namen führen. In ihrem Gebiete sind die berühmten Kisliarschen heißen Bäder, die auch von einem nahen tatarischen Dorf die Bragunischnen genennet werden, auch mehrere Naphtaquellen. Die Rumücken sind rußische, aber so unruhige Vasallen, daß die Sicherheit des Gebrauchs dieser Schwefelbäder, die nach den Untersuchungen derer Herren Schlöger, und Güldenstädt den Alchnern völlig gleichen, darunter sehr leidet und ohne militärische Bedeckung nicht statt hat.

Die Ambarliner oder Thalleute haben ihre Benennung von den Thälern (P. Ambar) des gilanischen Gebürges, in welchen sie wohnen, und sie in sechs Chanschaften theilen. Alle zählen nur bis 2000 Vögen. Vor diesem erkannten sie bald diesen, bald einen andern Oberherrn, gegenwärtig aber sind sie dem Beherrscher Persiens Kerim Chan zinsbar. Von Abkunft sind sie Persianer, deren Ansehen Sprache und Sitten sich auch bey ihnen erhalten hat.

Alle diese Völkerschaften bestehen aus vielen, theils kleinen Stämmen, deren mancher nur ein nicht großes Dorf begreift. Die Mansleute suchen auf alle Weise bey ihren Stämmen Sprachen und Mundarten zu bleiben, wodurch die verschiedenen Volkshaufen erhalten werden, ob sie gleich zum Theil durch einander heurachten und sich dadurch von Generation zu Generation ähnlicher werden.

Die Georgianer oder Grusiner, deren Provinzen Rachtien, Kartwalli, Imeretien, Guria, Mingrelieu &c, die Gegenden um den Kurflus oder Cyrus der Alten, gegen die persischen Grenzen und überhaupt das südliche Vor- und Mittelgebürge des Kaukasus einnehmen, sind zwar die zahlreichste und mächtigste Nation im Kaukasus; sie haben sich aber als alte griechische Christen weder durch Geblüt, noch Sprache und Glauben im geringsten mit den Tataren vermischt und stehen unter den unabhängigen Zaar von Georgien, der in Teflis am Kur residirt und dem Zaar von Imeretien, die viele georgische Fürsten (Sarenwitschi) unter sich haben und über verschiedene kaukassische Völklein gebieten. Sie gehören also weder als Tataren, noch als russische Vasallen hieher, daher was ich von den Kaukasern überhaupt sagen werde, mit Ausschluß der Georgianer zu verstehen ist.

Die mannigfaltigen europäischen und asiatischen Völkerreste sind nach und nach und in vielen Generationen durch Gleichheit des Klimas der Erziehung, Lebensart und vorzüglich durch das bey ihnen übliche rauben fremder Weiber zu einer starken Aehnlichkeit des Ansehens, Temperaments und sittlichen Characters gelangt, der sie denenden Meister spielenden Tataren am meisten nähert, ihnen aber doch von andern Tataren viel Eigenthümliches läßt. Ueberhaupt genommen sind sie groß, wohl gewachsen, mehr hager als fleischigt, von braunen männlichen Gesichtes mit trocknen Nasen, kleinen lebhaften Augen und braunen, rothen oder schwarzen Haaren. In ihrem Betragen sind sie aufgeweckt, höflich, entschlossen, wohlküstig, pralerisch in Kleidern und Gastereyen, aus Stolz großmüthig und verschwenderisch, aber auch hart, ungerecht, treulos, räuberisch und rachsüchtig.

Das Frauenzimmer wird sehr wohl gehalten und ist meistens wohl gebildet, freyer und artiger, als sonst Tatarinnen. Besonders ist

das **Escherkessische Frauenzimmer** wegen Schönheit, Munterkeit und Feinheit der Sitten und des Geschmacks mit recht berühmt. Im **Kaukasus** findet man **rothe Haare** für das Frauenzimmer so verschönernd, daß man sie mit **Pomaden** roth färbt.

Mit Inbegriff der sehr abweichenden Mundarten ist die Zahl der **Sprachen**, welche im **Kaukasus** geredet werden, fast nicht kleiner als die Zahl der **Völkerreste**, die sich von einander unterscheiden. Bisweilen haben einzelne Dörfer eine ganz eigene und dem nächsten Dorf unverständliche Sprache, die auch außer demselben nicht geredet wird; andere Sprachen sind bey mehr Völkern im Gebrauch. Wahrscheinlich haben sich die Sprachen und Mundarten durch die eingerissene Unwissenheit und die durchgängig seltene Kunst sie zu schreiben, durch die verdorbne Ausrede aus der tiefen Kehle, die die Wörter so unförmig macht, daß man viele gar nicht mit unsern Buchstaben schreiben kann und theils wohl auch durch muthwillige Verderbung derselben, in räuberischen und andern Absichten, etwann nach der Weise der Zigeuner durch Rückwärtsprechen, vorgesezte Buchstaben u. dgl. vervielfältigt. Alle kaukasische Sprachen möchten doch wohl die **Tatarische** zur Mutter haben, von welcher in allen viele Wörter angetroffen werden; viele haben finnische, andere **flawonische**, **italienische** und andere meist unbekannte Wörter häufig. Man kann sie in die reine **Tatarische**, **Escherkessische**, **Lesgische**, **Kistische**, **Georgische** und **Osetische** theilen.

Die **Tatarische Sprache** reden in verschiedenen Dialecten die **Truchminen**, **Ambarliner**, **Basaner** und andere. Die **Escherkessische Sprache** ist ebenfalls in verschiedenen Mundarten bey den **Escherkessen** und bey denselben am feinsten und delicatesten, den **Escherschengen** und andere **Kabardinern** im Gebrauch. Die **Lesgische Sprache**, die in **Lesgistan** und bey mehr Völkern geredet wird, hat

hat besonders sechs so verschiedene Mundarten, daß man sie für so viele besondere Sprachen halten möchte. In derselben findet man vorzüglich viele finnische und permische Wörter. Die kistische Sprache die außer den Kisten (S. 133) noch viele andere Völkerhaufen in unheimlichen Mundarten reden, hat so viel eigenes, daß sie sich zu keiner bekannten bringen läßt. Die Georgianische ist außer Georgien bey den Georgien unterworfenen Völkern im Gebrauch. Die osetische Sprache ist nur bey den Oseten üblich, sie hat zwey Dialecte und scheint die persische zur Mutter zu haben. Tschechen oder Böhmen bey den Basianen, sprechen verdorben und vermischt böhmisch. Vieler Sprachen oder Mundarten kleiner Völker, die man zu keiner der genannten bringen kann zu geschweigen.

Alle kaukasische Nationen möchten, ob manche gleich nur kaum 50 Bogen zu stellen vermögen, doch leicht 100,000 berittene Krieger aufbringen können, da einige deren bis 10000 haben. Diese gesammten Staaten machen gleichsam einen aus vielen kleinen Aristocrastien bestehenden unregelmäßigen aristocratischen Staat aus. Die Macht der Beherrscher, Chane oder Mursen (Fürsten) und Beye, die unserm Adel gleichen und theils einer von dem andern abhängen oder unabhängig, Lehnleute oder erwählet sind, ist überaus verschieden. Einige Fürsten sind Herren über Leben und Tod und behandeln ihre Unterthanen in Absicht des Vermögens, der Rechtspflege, Personen, Dienste ic. ganz willkürlich, andere dagegen haben fast nichts zu sagen und werden um geringer, auch wohl ohne Ursachen abgesetzt, verjagt oder gar in die andere Welt geschickt. Mancher kleiner Edelmann ist mehr Souverain, als mancher größerer Fürst.

Gebietende Herren sehen alle wahrhafte Männer als ihre Soldaten an, die so oft und lange sie wollen auf ihre eigene Kosten beritten und

und bewaffnet erscheinen und wohin sie dieselben führen, ziehen müssen. Bey den Kriegen benachbarte Mächte nehmen mehrere Fürsten wegen ihres Antheils oder ihrer Sicherheit Abreden, alle aber kommen nimmer zu gemeinschaftlichen Maaßregeln, vielmehr bekriegen und beeinträchtigen sie sich bey aller Gelegenheit untereinander, daher fast nie allgemeiner Friede unter ihnen herrscht. Das unruhige und räuberische Betragen dieser Völker und die eigene Sicherheit der Parteyen und Haufen untereinander veranlasset mehr oder weniger förmliche Schutzverträge. Sie huldigen ihre Schutzherrn in ihren Befehlshabern und versprechen deren Unterthanen weder an Leib noch Gut zu verletzen, mit ihnen ehrlich zu handeln, sie zu schützen, im Kriege mit Guth und Blut Hülfe zu leisten und verstehen sich bisweilen wohl auch, zum Beweise ihrer Unterwürfigkeit, zu einem kleinen Tribut, auch geben sie einige reiche oder vornehme Leute zu Geiseln (N. Amanati), von welchen die zur Sicherheit Rußlands dienenden in Kisliär, Mostok und Asow sind. Ihnen wird dagegen Schutz wieder ihre Feinde versprochen. Auf gleiche Weise, doch meistens mit Erlegung eines schwereren Tributes, begeben sich die schwächern Völker theils freiwillig, theils aus Zwang unter den Schutz der Mächtignern Kaukasier. Diese anerkannte, beschworne und durch Geißel versicherte Abhängigkeit bindet sie sehr wenig; vielmehr richten sie sich, besonders in Kriegsläufen, bloß nach ihrer Neigung, Vortheil, Stärke und der ihnen entgegen gesetzten Macht, ohne eben sehr auf Folgen und Zukunft zu sehen, daher sie bald diese, bald jene Parthey ergreifen, und seltener durch Vorstellungen als durch Macht wieder zur Ruhe und Gehorsam gebracht werden können.

Einige dieser Völker entrichten ihren Fürsten oder Aeltesten bey nahe nichts, andere müssen sich auf einmahl den vierten und wohl noch einen größeren Theil ihres Vermögens nehmen lassen; der gewöhnlichste

lichste Tribut aber besteht in dem Zehenden von allen was die Erde trägt, in einer nach dem Vermögen ohngefähr angesetzten Anzahl Pferden und andern Vieh oder von Kaufleuten und Handwerkern Waaren, Panzer, Waffen, Geräthe &c. Die Rechtspflege ist türkisch; willkührliche Strafen erfolgen oft ohne Untersuchung, ohne Aufschub, nicht selten also auch ohne Versündigungen und ohne Verhältniß zu den Verbrechen.

Die Kaukaser haben zwar beständige Wohnsitze, welches auch die starke Bevölkerung nothwendig macht, ihre Wildheit aber nähert sie dennoch dem herumschwelfenden Leben sehr und ihr mildes Klima bietet ihnen dabey die Hand. Alle wohnen in Dörfern, jedes von 20 bis 50 Gehöften und mit einem breiten, steinernen Thurme versehen, der ihnen bey Ueberfällen zur Vertheidigung und Weibern und Kindern zur Zuflucht dient. Wenn sie feindliche Ueberzüge voraus sehen, verlassen sie ihre Dörfer und fliehen ins unzugängliche Gebürge, in welchem sie unter Selten, oft ohne Brod und ihre gewöhnlichen Lebensmittel sind. Nicht immer finden sie nach der Gefahr ihre Dörfer, sondern nur Brandstellen wieder, welches bey ihnen aber desto weniger sagen will, da das Versehen derselben nicht ungewöhnlich ist. Die gemeinen Wohnungen sind geringe hölzerne Hütten und nicht wenig Familien behelfen sich in den Dörfern mit weißen Filzjurten. Fürsten- und Rittersitze werden Kabaken genannt. Die mehresten sind von Holz, wenige von Stein, alle schlecht gebauet und meublirt. Um dieselben stehen die Hütten und Zelte der Hofleute und Knechte, Ställe für Pferde &c. Die Tscherkessen, die in allen was die Lebensart betrifft voraus sind, wohnen auch besser und halten ihre Wohnungen netter, wie ihre Nachbarn. Die Ambarliner oder Thalleute haben geringe Winterdörfer und nomadisiren des Sommers den Baschkiren gleich unter Zeltern, die sie aber meistens nur mit Schilfmatten und selten mit Filzen bedecken.

Die

Die Hauptgewerbe der Kaukaser bestehen in Ackerbau und Viehzucht, viele treiben auch gemeine Professionen und Handel. In ihrem warmen Lande wissen sie nichts von Winterkorn, daher bauen sie Gerste, Haber, Hirse, etwas Flachs, vielen Taback und an einigen Orten vorzüglich Reis. Die Kumüken haben auch Baumwollpflanzungen und gewinnen Seide. Alles trägt reichlich. Wein wächst im Gebürge wild, wird aber nicht genuget.

Die Viehzucht hat alle Vortheile, nur kann sie der nahen Dörfer wegen nicht stark sein. Es bedarf hier keiner Stall- oder Winterfütterung, ob es gleich dem Vieh sehr gut thut, wenn man es ein paar Wintermonathe etwas unterstützt. Die Pferde weichen den arabischen an Schönheit, Feuer, Gelehrigkeit u. wenig, wie denn ein zugerittenes Pferd 100 und mehr Dukaten gilt, daher die Fürsten und Edelleute sehr auf Stuttereyen halten. Zu den Künsten der kaukasischen Pferde gehört, das sie sich beym Auf- und Absitzen auf die Knie legen, gewisse Wörter verstehen u. d. gl.

Ausser gemeinen Handwerkern haben sie auch gute Meister in Eisenarbeit, die gemeine und damascirte Säbelflingen, breite und eckige Dolche, Panzerhemdden, Messer u. alles in türkischen Geschmack verfertigen. Die eckigen Dolche dienen durch die Ringe der Panzerhemdden zu stoßen und sind zum Theil, damit die Wunden tödtlich werden mögen, von arsenicalischen Stahle verfertigt. Eisen kaufen die Kabardiner von Rußland, einige aber schmelzen es aus eigenen Erzen. Pulver machen sie auf Handmühlen. Ueberhaupt besitzen sie wenig mechanische Einrichtungen, doch haben sich einige Fürsten durch Russen Kornmühlen bauen lassen. Das Frauenzimmer spinnet und webet überall Leinwand, baumwollene Zeuge und gemeine wollen Tuch. Hie und da findet man auch eigene, nicht ungeschickte Weber.

Sie

Sie handeln nach Rußland, Georgien, Persien und der Türkei mit Pferden, Schaafen, Häuten, Lämmerfellen, Talg, Butter, Honig, Wachs, Getreide, Baumfrüchten, Baumwolle, Safran, Saflor, Säbeln, Dolchen 2c. und ziehen dagegen Metalle, feine Laaken, seidene Zeuger und andere Manufacturproducte, Pelzereyen, feine Leinwand, allerley kurzen Kram, Zucker 2c. Gewöhnlich handeln sie durch Tausch, aber auch für Geld, welches sie, da sie selbst nicht Münzen nach dem Gewicht an Silber oder Gold, ohne auf das Gepräge zu sehen, rechnen, von Dukaten und einigen andern Münzen aber Gewicht und Werth als bekannt annehmen. Bey aller ihrer Neigung zu hintergehen ist der Handel mit ihnen für Fremde sehr vortheilhaft.

Man kan fast die Räubereyen an Menschen und Vieh unter die Gewerbe einiger zählen. Sie geschehen beynahe öffentlich und der gute Ausgang macht dem Wagehalse Ehre. Nicht selten nehmen Fürsten Theil an denselben oder theilen mit den Räubern. Sie schonen sich unter einander nicht, am meisten beschweren sie die Georgianer und nogaischen Tataren, die letzteren aber bleiben ihnen wider nichts schuldig. Ein vorzüglicher Gegenstand ihrer Räubereyen sind schöne Mädgens und Weiber, die sie oder ihre Fürsten zu Kebsweibern machen, oder an die Armenianer verkaufen, die sie den Harems der Türken unter dem Namen von Christinnen liefern. Der berühmte Handel mit tscherkassischen Mädgens ist zwar übertrieben beschrien, aber doch keine Erdichtung. Kleemann (Reise nach der Krimm), einer der neuesten und zuverlässigsten Reisenden versichert, daß die Tscherkassen nebst Vieh auch ihre Kinder nach Caffa bringen und für eine junge, schöne rothhärige Dirne 6, bis 7000 türkische Piafter erhalten. So viel können nur reiche, und reichere Männer, als den Frauenzimmern in ihrem Vaterlande zu Theile werden

konnten, bezahlen, daher diese Opfer der Wollust wenigstens gute Tage zu hoffen haben. Bey einem Volke das seine Weiber kauft, findet ein solch Verfahren mehr Entschuldigung, als bey uns, die wir Gefährtinnen aller Schicksale unseres Lebens heirathen.

In der Kleidung sind bey ihnen die Abweichungen nicht größer, als bey uns. Alle gehen in langer, morgenländischer Tracht, scheeren den Kopf und lassen einen ansehnlichen Zwickelbart stehen. Ein wohlgekleideter Kabardiner trägt gute Wäsche, weite Hosen, Cassianstiefeln, ein langes seidenes, umgürtetes Unterkleid, einen langen Oberrock, mit aufgeschnittenen, zurückgeworfenen Aermeln, von feinen Laaken oder Seide, ein reich Kalotchen und eine flache Mütze, die oben weiter, als am Rande ist. Nicht leicht siehet man ihn ohne Dolch am Gurt des Ueberrock's und ohne Säbel an einem ledernen Gehänge. Bewafnet erscheint er im Panzerhemdde mit Säbel, Spies, Bogen oder Flinte. Arme kleiden sich in selbst gewebte baumwollene Zeuge oder Laaken.

Die Frauenzimmertracht ist bey einigen mehr tatarisch oder armenianisch, bey andern kommt sie der europäischen näher. Eine Kabardinerin trägt ein Hemde, Beinkleider, Kamisöler und Röcke mit und ohne Aermel, des Winters einen auf die Waden reichenden Pelz, Ohrgehänge, Halsbänder und bedeckt den Kopf mit einem tatarischen Schleyertuch, (Tastar), den sie bey'm Ausgehen über das Gesicht ziehet. Alles ist nach dem Vermögen der Männer oder Väter und ihrer eigenen Eitelkeit von sehr ungleichem Werth.

Ihre Speisen sind im tatarischen Geschmack (S. 99) aber gewürzter und besser; auch essen sie, auf Stühlen sitzend, an Tischen. Sie lieben hitzige Getränke und schränken das Gebot des Propheten bloß auf Wein ein, daher sie sich abgezogene Brannuweine, Meeth und starkes, selbst gebrauetes, dem englischen ähnliches Bier nicht versagen.

Sie

Sie sind Polygamen, räumen aber der ersten Fraue so viele Vorzüge ein, daß die zweyte und folgenden darunter leiden, daher sie gewöhnlich nur eine Fraue haben, aber neben derselben Nebsweiber halten. Den Brautpreis nennen sie aus Stolz Geschenk, setzen ihn aber eben so genau wie andere Tataren fest. Ihre Leichen hüllen sie in große Tücher und begraben sie ohne Särge.

Die kaukasischen Völker halten sich alle für Muhamedaner; die an der Nordseite des Gebürges meynen, daß sie zur sunischen, so wie die an der Südseite zur alischen Sekte gehören. Sie sind auch beschnitten, feyern den Freytag, fasten, baden, und halten bisweilen Anbetungen, (in welchen sie Gott nicht wie die Tataren Alla, sondern Daila nennen). Einige haben Bethäuser (Metscheden) und bey demselben Mulas aus Persien. Sie sind aber bey dem Mangel der Schulen in Glaubenssachen außerordentlich unwissend und wissen selbst nicht, was sie wollen; daher man bey ihnen häufige Spuren des Christenthums, aber auch nicht wenigeren heidnischen Aberglauben antrifft. Fast alle feyern den Sonntag, zwar nicht mit Gottesdienst, aber doch mit Ruhe von Geschäften. Die Abasaner haben einen Oberpriester, den sie Kaltakos nennen, der ein eheloser, unsträflicher Mann seyn muß, das Fleisch nach den Fasten einsegnet u. s. w. Der Zaninstag (Keiner Mann) der Kystinzen ist ebenfalls ehelos und hält sich bey einer alten steinernen Kirche auf, in der Statuen und Bücher seyn sollen, die keiner sehen darf. Nach der Erndte besuchen die Frommen den Zaninstag, da er denn einer Opferung gleich viele weiße Schaaf schlachtet. Hie und da findet man Grabsteine, mit Kreuzen und christlichen Inschriften u. Diese Ueberbleibsel sind wahrscheinlich von den Zeiten des griechischen und byzantischen Kaiserthums, den mährischen Brüdern und dem Bekehrungsgeschäfte des russischen großen Zaars Iwan Basiljewitz.

Die Bucharen.

Das russische Reich besitz von Alters in Sibirien sehr beträchtliche bucharische Kolonien. Die tatarischen Vorstädte oder Sloboden in Tobolsk, Tara und Tomsk werden ganz und in Turinsk und Tiumen größtentheils von Bucharen bewohnt, auch sind in der Nähe dieser Städte besonders um Tara viele Bucharen, theils in besondern Dörfern, theils unter andern Tataren. In der Baschkiren sind zwey bucharische Wolosten, der einzelnen im orenburgschen Gouvernement, in Kargala, auch in Astrachan unter andern Tataren zerstreuten bucharischen Familien zu geschweige. Alle diese Kolonien und zerstreuten Bucharen machen weit über 20,000 männliche Köpfe aus. Alle stammen aus der kleinen Bucharen, theils in ihren Vätern und einige noch selbst.

Die Stadtbucharen nahmen ihren Anfang von bey uns verbliebenen bucharischen Karavanen und erhalten noch immer durch bucharische Kaufleute und deren Factors, die nicht zurücke kehren, einigen Zuwachs. Die Bucharen in den Dörfern und die unter andern Tataren zerstreuten, bestehen größtentheils aus Leuten, denen es gelungen, aus der kirgisischen Sklaverey nach Rußland zu entfliehen. Die beyden bucharischen Wolosten in der Baschkiren nennen sich selbst Sarti und erhalten diesen Namen auch in den Kanzeleyen; er zeigt Kaufleute, die Karavanenweise reisen, an. Zur Zeit der russischen Eroberungen sandte nach ihren Ueberlieferungen der bucharische Chan den Mursen Reingul an den russischen Zaar. Reingul blieb am zaarischen Hofe zwölf Jahre, theils als bucharischer Agent, theils handelte er selbst. Als er nach der Bucharen zurücke kehren wollte, gefiel es ihm bey Ufa so sehr, daß

er

er daselbst auf immer zu verbleiben beschloß. Hier vermehrte sich seine und seiner Knechte Familien so stark, theils fanden sich so viel den Kirgisien entflohene Bucharen bey ihm und seinen Nachkommen ein, daß beyde Wolosten im Jahre 1771 aus 50 Familien in der usaischen und 52 in der isetischen Provinz bestanden, viele noch ungezählte Flüchtlinge ungerechnet.

Es wird hier nicht am unrichtigen Orte seyn, wenn ich von den Bucharen in der Bucharey und deren Lande anführe, was ich meistens bey denen Karavanen selbst zu vernehmen Gelegenheit gehabt; da wir mit dieser Nation einen sehr nützlichen Handel treiben und noch von Zeit zu Zeit von derselben neue Einwohner erhalten.

Die Kleine Bucharey liegt bekanntlich der Kaspischen- und Aralsee in Osten und wird von Persien, dem nördlichen Indien und vielen kleinen tatarischen Staaten umgeben. Von Orenburg ist die am Syr Darja gelegene Hauptstadt Buchara, durch einen geraden Weg, kaum 30 Tagereise, jeden zu 50 Werst gerechnet, also etwa 1500 Werste in S. O. entfernt, mit beladenen Kameelen aber wird der Weg der Umwege wegen, um Gras und Wasser zu finden, auf 10 bis 20 Tagereise verlängert. Das Land liegt im nördlichen Abhange des indianischen Gebirges und ist offen, meist eben, doch nicht ohne alles Gebürge.

Die Bucharen halten sich für unvermischte Nachkommen der Uken und jetzigen Türkomanen. Bey den Heereszügen der Tataren in Westen blieben sie hier und veränderten von einem fruchtbaren Lande und milden Klima gereizt nach und nach das Hirtenleben in Feldbau und Zelte in unwandelbare Wohnungen.

Die Bucharey hat einen Chan, der aus der chanischen Familie erwählet wird und zwar mehr als die Chane ihrer Nachbarn zu sagen

hat, bey zweiten aber nicht uneingeschränkt ist, sondern abgesezt werden kann. Solche Fälle sind sehr selten, da das Volk biegsam ist und die Chane ohne Pracht und Aufwand, mehr von eigenen Vermögen, als von den Einkünften des Staats leben.

Außer den Gesetzen im Koran haben sie besondere geschriebene Gesetze, die alle gelinde sind, aber ohne Aufschub ausgeübt werden. Ein jeder, ohne Unterschied des Volks oder Glaubens findet in der Bucharey Aufnahme und genießet, so lange er sich ruhig hält, völlige Freyheit das zu treiben, womit er sich am besten ernähren kann, daher unter ihnen viele Juden (Buch. Diuhut), Araber, Perser, Indianer und andre Morgenländer angetroffen werden, auch ziehen Zigeuner (B. Diaji) in Zelten umher.

Ihre Sprache wird unter den tatarischen Mundarten für schön gehalten, ob sie sich gleich der Persischen nähert. Ihre Schulen sind unter den tatarischen Nationen so berühmt, daß sich von denselben junge Männer, die sich dem geistlichen Stande widmen, nach der Bucharey begeben und außer in der tatarischen und arabischen Sprache, auch einigen historischen, geographischen u. Unterricht zu erhalten. Sie selbst haben gute Priester, auch reden ihre Kaufleute fertig arabisch.

Unter ihren Städten ist nur Buchara, groß; die übrigen sind Flecken und von großen Dörfern desto weniger verschieden, da Stadt- und Dorfgewerbe sehr vermischt getrieben werden und nicht ein jeder bey einerley Handthierung bleibt. Die Städte haben Mauern von ungebrannten Ziegeln, gerade Straßen und sind mit Kanälen durchzogen, die mit Flüssen in Verbindung stehen und folglich lebendig Wasser führen.

Ihre

Ihre besten Häuser sind von leichten Fachwerk und ungebrannten Ziegeln, einige auch ganz von Ziegeln, nie groß. Geringe Häuser oder Hütten sind von Strauchwerk geflochten und mit Thon beworfen. Die Stuben haben nach tatarischer Art Kamine, auch breite Banken, die sie mit guten Teppigen belegen. Den indianischen Häusern gleich erhalten sie das Tageslicht nicht durch Fenster, sondern durch ein Gitterwerk in dem platten Dache, worüber sie ein Netz spannen, und wenn es regnet, welches selten geschieht, es verschließen. Ihre Wohnungen sind reinlich, aber nie prächtig, doch siehet man in Moscheen und dem chanischen Pallast einige schlechte Verguldungen. Neben jedem Hause ist ein gewölbter Backofen, an der Seite mit einer Oefnung für Holz, oben offen für Rauch und um das Brod auf die Nägel der inneren Wand zu hangen.

Ihre Hauptgewerbe sind Ackerbau, Pflanzungen, Manufacturen und Handel. Des sparsamen Regens wegen sind Aecker und Pflanzfelder mit Gräben durchzogen, aus welchen alles gewässert wird. Die Bucharen sind fleißig, aber schwach, daher sie dem Kirgisen u. Sklaven ablaufen und für einen starken Mann den Werth von 50 bis 100 bucharischer Dukaten bezahlen. Sie selbst rauben nicht nur keine Menschen, sondern halten auch die Sklaven wie ihre Verwandte, und zwingen sie nicht, sich beschneiden zu lassen. Auf ihren Feldern bauen sie Reis (Buch. Brimsch), Weizen (Gandum), Haber (Diewturs), zwey Arten Bohnen (Lobja und Bafla), Linsen (Masch), eine Wickenart (B. Mohud. Cicer arietinum L.), bucharische Hirse (Diagara. *Holcus sacharatus* L.) und eine kleine Hirsenart (Konek), aber keine andere Getreidearten. Das Getreide wird bald nach der Erndte auf den Feldern aus dem Stroh gebracht, welches durch die Tritte großen Viehes, das auf demselben herum getrieben wird, geschieht. Weil ihr Vieh keiner Winterfütterung bedarf, dient alles Stroh zur Feuerung.

Ihre

Ihre Pflanzfelder enthalten Hanf (B. Kanab) zu Seilen u., gemeinen Lein (Sagur), eine grobe Leinart (Indau) und Sesamum orientale L. (B. Rundschiß), alle drey des Oeles wegen, Tobak (Tamat), Grap (Kojau. Rubia tinctorum), eine Art Röhre, die sie Masfa nennen und vorzüglich Baumwolle. Ein Bucharisch Batmann Baumwolle, (welches 280 russische Pfunde wiegt), gilt in der ersten Hand, nach der Reinigkeit von 3 bis 5 Dukaten. Aus den Baumwollsaamen pressen sie ein bitteres, sehr gutes Brennöl. Gewöhnlich sind die Pflanzfelder rund um mit Maulbeerbäumen (B. Tul.) umsetzt. In ihren Gärten, auf die sie sehr halten, haben sie mancherley schönes Obst, auch Aprikosen, Pfirsichen, Granaten, Quitten, Trauben, Pflaumen, Kirschen, Pistacien, unsere mehresten Küchengewächse, besonders schöne Melonen, Wassermelonen, oder Arbusen u. und allerley schönes Blumenwerk.

Ihre Viehzucht ist wegen der starken Bevölkerung nur klein. Sie halten Pferde, Hornvieh, Kameele, Schaaf, Ziegen und Esel. Ihre Pferde sind schön, besonders werden die bucharischen Schecken (B. Tschubar At) von den Indianern sehr gesucht und das Stück mit 30 bis 80 bucharischen Dukaten bezahlt. Ihre Schaafzucht ist mehrtheils in den Händen der Araber, deren Heerden auch aus arabischen Schaafen (B. Arabi Kojan) bestehen. Es ist eine breitschwänzige Art mit längeren Schwanz und feiner Wolle, die jedoch der Englischen weit nachzusetzen ist. Von den Lämmern dieser Schaaf sind die berühmten bucharischen Lämmerfelle (B. Baregi). Die besten, die die russischen Kaufleute Wolnisti nennen, sind von vierzehntägigen Lämmern und von diesen gilt ein Stück in der Bucharen selbst bis einen Dukaten, daher ein Pelz von denselben sehr hoch kommt. Die Haare derselben liegen gebliimt, Damast ähnlich und glänzen von ungemeiner Schwärze oder Weiße. Ältere Lämmer sind auch noch gebliimt, die
Haare

Haare aber richten sich mehr und ungleich auf, auch glänzen sie nicht so sehr. Die Schäfer ziehen beständig in den Sandwüsten und wohnen in Zelten.

Städte und Dörfer haben alle gemeine Professionisten, Schneider, Gerber, Schuster, Färber, Delschläger u. Die Färberei wird meistens von Juden betrieben, deren einige kleine Seidenmanufakturen haben. Färber und Gerber bedienen sich der Galläpfel dasiger Pistacienbäume. Die bucharischen baumwollenen Zeuge werden von allem Frauenzimmer, so wie von dem unsrigen Hausleinen gewebt. Papier verfertigen sie von Baumwolle und Maulbeerbast.

Ihre Kaufleute handeln mit Indien, Persien, China, Rußland und den kleinen tatarischen Staaten. Alle diese Länder besuchen sie Karavanen- oder haufenweise. Weil sie oft lange von ihren Häusern bleiben und sich dadurch an andere Nationen gewöhnen, werden viele so gleichgültig gegen ihr Vaterland, daß sie nie zurücke kehren.

Den indianischen Handel treiben sie in Kalut, der nächsten Stadt des großen Moguls, 15 Tagereise von Buchara und in Molstan, die zwar sehr entlegen ist, sich aber durch sichere Wege, auf welchen sie auch handeln können, empfiehlt. Die Indianer nehmen beynahe nur scheckige Pferde (S. 148), die Bucharen aber ziehen aus Indien (Buch. Hindostan) schönere seidene und baumwollene Zeuge, wie ihre eigenen, Perlen, Gewürze, Smaragden (B. Sumerat), Hyazinthen (Fachrät), Kurkuma u. Aus Persien holen sie Sammet, Leibbinden (B. Phota), Safran u. Mit den Chinesen handeln sie in Raschbar, oder Chaschchar einer Stadt in der Bucharen, die aber unter chinesischen Schuß steht. Sie bringen Pferde, Schaafse und Esel, und nehmen von den Chinesen Silber und Rhabarber. Letztere setzen sie

sie in Persien ab. Den Khabarber, den die Bucharen nach der russisch- und chinesischen Grenzstadt Kiachta in Daurien bringen und der von da nach Rußland geht, kaufen die im östlichsten, meistens unter China stehenden Theil der Bucharen wohnhaften Bucharen in Tibet &c. Die kleinen benachbarten Staaten werden durch die Bucharen mit allen bucharischen und fremden Waaren versorgt.

Der Handel mit Rußland ist für die Bucharen nicht der geringste, aber der beschwerlichste. Sie müssen in der zum Theil dürren, wasserlosen kirgisischen Steppe den Weg durch Umwege verlängern und seit etlicher Zeit den Kirgisen für jeden Kameel, er trage was er wolle, den Werth von drey Dukaten in Waaren, für die Bedeckung geben und doch werden die Karavanen bisweilen geplündert und die Kaufleute zu Sklaven gemacht. Die russische Krone zwingt zwar die Kirgisen zur Schadloshaltung, die guten Bucharen aber leiden doch oft dabei. Es kommen jährlich einige Karavanen von 100 bis 200 Kameelen nach Orenburg, Troizk an der orenburgschen Linie und Astrachan, kleinere aber finden sich bisweilen in Sibirien, in Petri-Pauli Festung, an der ischimischen Linie, Tomsk &c. ein. Der stärkste Handel ist in Orenburg, woselbst ein doppelter sogenannter asiatischer Handels- oder Tauschhof (Gostinoi Dwor) ist, von welchen der innere einen Viereck von einigen hundert massiven Kaufläden oder Gewölben den Bucharen überlassen wird. Im Jahre 1773 war eine Karavane von 900 Kameelen auf dem Wege nach Orenburg &c.

Die bucharischen Kaufleute bringen vorzüglich nach Rußland bucharische und indianische baumwollene und halbsidene Zeuge, rohe und gesponnene Baumwolle, fertige gesteppte Schlafdecken, die sehr gangbar sind, Säumerfelle, getrocknete Früchte, eine Art kleiner Rosen (Rischmisch), bisweilen Zimversamen (Santonium), Edelgesteine, Goldsand, rohen

rohen Salpeter, vor diesem auch Berg- oder natürlichen Salmiack u. d. Dagegen ziehen sie vorzüglich von Rußland fettes, besonders rothe Läden, Juchten, Cochenille, Indigo, Elasterallen, Messer, Death, Adhadeln, allerlei kurzen Kram und in Astrachan auch persische Seide. Meistens machen sie den Tausch mit ihren Dukaten gleich. Eine Karavane hält sich nicht leicht über zwey Monath auf; was in der Zeit nicht abgesetzt wird, hinterlassen sie ihren Faktors, die auch im voraus einkaufen.

Der Chan schlägt Gold- und Silbermünzen, von letztern aber nur wenig, weil sie selbst kein Silber haben. Die Goldmünze besteht meistens in Dukaten, die von Waschgelde aus ihren Flüssen, schlecht, mit bloßen Aufschriften, aber am Werth den holländischen Dukaten fast gleich geprägt werden. In der Bucharey wird meistens mit baa- ren Gelde gehandelt und auch in demselben die Abgaben entrichtet. Im Handel mit Persien bekommen sie oft Silbergeld, daher auch die persi- schen Rupeen in der Bucharey gangbar sind.

In Absicht der Speisen haben sie die Vorschriften anderer Mu- hamedaner, sie essen aber besser und reinlicher, als die bey uns woh- nenden. Fleischspeisen sind bey ihnen weit weniger, als solche, die das Gewächereich giebt, üblich; überhaupt leben sie simpel und spar- sam. Den Sommer über essen sie fast nur Brod, rohes Obst, Arbu- sen, Melonen, Trauben u., des Winters ist gedörretes Obst eine ge- wöhnliche Kost, auch behangen sie die Stuhendecken mit frischen Obst, Arbusen, Trauben u. um die Mahlzeit damit zu beschließen. Einige schnei- den Gruben in die Arbusen und Melonen, in welche sie Rosinen spun- den, die eine weinhafte Gährung zuwege bringen und den Früchten ei- nen vortreflichen Geschmack verschaffen. Eben dieses ist auch bey eini- gen Tataren in Astrachan (S. 120 u.) gebräuchlich. Die Hauptgerichte
 U 2
 sind

sind Reis : Hirse : und andere Breie mit Sesam : und andern Oelen, Butter oder Milch bereitet. Ihr Brod (Nam.) ist von Weizen : und fürs Gesinde von bucharischer Hirse. Es besteht in ungesäuerten Fladen, die sie auf die im Backofen befindlichen Nägel hangen (S. 147) und sie über den Rolen des Ofens backen oder nur stark trocknen. Ihr leckerhaftestes Gericht heißt Madjün. Es ist eine Art von Kuchen aus zerquetschten Mohnsaamen, Honig und Gewürzen bereitet. Der Genuß des Madjün macht aufgeräumt und witzig.

Ihre Getränke sind außer gesäuerter Milch und Wasser, Thee, den sie mit Sternanis trinken und besonders frischgepreßter, ungegornner Traubensaft.

Sie sind Freunde leichter, frölichmachender und manche schwerer Rausche, daher Toback und Opium bey ihnen sehr im Gebrauch sind. Opium (B. Abium) erhalten sie aus wachsenden Mohn, dessen Köpfe sie reifen, da denn der Saft hervor tritt und an der Luft eintrocknet. Wenn sie die verwundeten Mohnköpfe mit Wasser abspülen, bekommen sie Mohnwasser (Kafenar Su). Was sie Bang nennen, sind weibliche Hansblumen, die sie frisch oder halb trocken mit Toback vermischt rauchen, theils auch kleine Kuchen von denselben bereiten, zu welchem Ende sie sie in Kohlblätter gewickelt, in heißer Asche schwizen lassen, sie denn mit Mehl und Milch zusammen kneten und die bloßgetrockneten Küchlein nach dem Maaß als sie eine geringere oder größere Begeisterung verlangen, verschlingen.

Das schöne Klima der Bucharen ist der Liebe nicht weniger als dem Bacchus günstig. Ein vermögender Mann hat gewöhnlich zwey, drey auch vier Frauen und der Absud von Salab oder Ständelwurz (Orchis f. Satirium), dessen stärkende Kräfte hier nicht wie in kalten Ländern zweifelhaft gefunden wird, ist für beyde Geschlechter nicht viel weniger

weniger gebräuchlich, als bey uns Koffee. Die Wurzeln werden bräunlich geröstet zerpulvert, mit Wasser angebrühet und mit Zucker, völlig wie Koffee getrunken. Viele Mannspersonen bleiben durch die Vielweiberey der Reichen ledig, da aber die Männer in der Liebe gewöhnlich einer Fraue den Vorzug geben, die Männer viel reisen, die geliebten Frauens den Gefränkten die Wege sich zu vergehen, selbst erleichtern u., so verfehlt ein bucharischer Adonis bey aller Einschränkung des Frauenzimmers, ohne die sonst nöthigen Begleiterdienste verflochtenen Umgang u. des Zweckes nicht leicht, auch lassen sich viele ledige Frauenzimmer auf eine allgemeine Liebe ein, daher man auch unter beyden Geschlechtern viele mit der Liebesseuche behaftete antrifft.

Die Wassertrinker und die sich nach der Landesweise in den Kanälen baden, bekommen öfters die sogenannte bucharische Krankheit (B. Pischta), die wahrscheinlich *Dracunculus perficus* oder *vena medinenfis* der Aerzte ist. Der bis einer Elle lange Haar- oder Fadenwurm (*Gorgius aquaticus* f. *medinenfis* Linn.) durchwühlt den Körper eine Zeit lang und bricht denn ohne Unterschied des Ortes nicht ohne sehr schmerzhaftes Entzündung hervor; man hat Beyspiele, daß er die Augen, Zunge, Schaam u. zum Ausbruch erwählet. Die Kranken ergreifen die hervorstehende Spitze des Wurms und wickeln sie, so wie sie weiter hervor kömmt, auf, bis sie nach und nach den ganzen Wurm heraus bringen. Da er in seinen Theilen fort lebt, so ist das Zerreißen desselben durch starkes Ziehen von gefährlichen Folgen. Keiner weiß den Augenblick, da der Wurm in den Körper kömmt, bey einigen aber ist er zum Vorschein gekommen, wenn sie schon ein Jahr lang in Rußland u. gewesen. Mancher wird durch mehrere zugleich, mancher durch viele nach einander und einige in ihrem Leben wohl durch zwanzig und darüber gemartert; auch ist kein Alter sicher, einige Leute bleiben, ob sie gleich auch baden und Wasser trinken, von die-

sem Uebel gänzlich verschont. Ein minder gefährlich, aber gemeiner Uebel in der Bucharey sind die Stiche, der in allen Häusern befindlichen Scorpionen. Sie heilen die davon entstehenden Entzündungen durch das Auflegen heißer Asche und lassen auch den Geistlichen deswegen Gebete halten.



Unsere Bucharen halten sich, wo sie auch sind sehr zusammen und erhalten dadurch ihren vaterländischen Character. Ihr Ansehen ist wie der kasanischen Tataren (S. 94), doch nähert es sich dem Ansehen der Indianer mehr. Meistens sind sie groß, schlank oder hager, mit kleinen Augen, großen, abstehenden Ohren und dunkelbraunen, dünnen, geraden Haaren. In ihrem Betragen zeigen sie guten natürlichen Verstand, Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Fleiß, Mäßigkeit und Reinlichkeit, welches zum Theil eine Folge ihrer guten Schulen ist. Ihre Sprache ist die in ihrem Vaterlande übliche tatarische.

Sie bedienen sich der Zeitrechnung ihres Vaterlandes, die zwei Jahre neuer, als die von der Hegira ist und die sie Tarech nennen; in dem jetzt laufenden Jahre 1776 schreiben sie also nicht, wie die übrigen Muhamedaner 1190, sondern 1188. Außer dem theilen sie die Jahre mit den Mongulen und Kalmlücken den römischen Olympiaden gleich in Dodecaden und jedes Jahr führet nach der Art unserer zwölf Himmelszeichen den Namen von einem Thiere. Diese Thierjahre sind in der Folge: das Jahr der Maus (B. Tschitskam Dilli), der Kuh (Bares), des Haasen (Tauschkan), des Eider (Lu), der Schlange Dschilan, des Pferdes (Telka), des Schaafs (Koi), des Affen (Pilschin), welches das jetzt laufende 1188te ist, des Hahns (Tauf), des Hundes (Ett) und des Schweines (Don-guß)

gus) und dieser Benennungen bedienen sie sich gewöhnlich, wenn sie von Begebenheiten ihres Zeitalters reden und schreiben.

Die innere Verfassung unserer Bucharen ist bis auf die Sarti (S. 144) völlig wie der kasanischen Tataren (S. 95 u.); solche Einrichtungen, Abgaben und auch solche Gewerbe, Wohnungen, Religion, Gebräuche und Lebensart. Weil sie, im Durchschnitt genommen, wohlhabend sind, so nutzen sie auch die Freiheit der Vielweiberei, wie denn einige, die im Koran erlaubte volle Zahl, vier Weiber nämlich besitzen. Der Brautpreis (Kalym) ist nach Ort, Vermögen und Neigung von 10 Rubel bis 200 Rubel verschieden. Bey ihren Begräbnissen ist das von den Gebräuchen der Kasaner u. (S. 106) verschieden, daß die Bucharen männlichen Leichen einen türkischen Bund von 4 Ellen weißer Leinwand gewunden, aufsetzen.

In der Kleidung weichen sie auch nur wenig von den Kasanern ab (S. 98). Die Männer tragen Zwickelbärte und lassen auf der Unterlippe einen ganz kleinen Bart stehen; alle übrigen Haare raufen oder beizen sie weg. Den geschornen Kopf bedeckt eine gespitzte, meistens gesteppte Kalotte und eine flache Bremmütze. Gewöhnlich beehren sie auch die laakenen Oberkleider. Das Frauenzimmer geht dem Kasanischen (S. 98) ganz gleich. In der Bucharen tragen die Männer sehr hohe, etwas gespitzte, fast bienenkorbförmige, bebreimte Mützen, an denen sie, wenn sie mit Karavanen kommen, leicht zu erkennen sind. Das dortige Frauenzimmer färbt die Nägel der Finger mit zerquetschten Balsaminenblumen (B. Chna) gelb, welches auch bey den übrigen, sonderlich in Astrachan bey reichen Bräuten zu geschehen pflegt.

Die Sarti in der usaischen Provinz (S. 155) leben, wohnen, kleiden und betragen sich den usaischen Dorstataren (S. 93) in allen gleich. Die Sarti bey den Baschkiren in der isetischen Provinz, sind zu der nomadischen Lebensart zurücke gelehret, doch haben sie den Baschkiren gleich, beständige Winterdörfer. Sie leben vorzüglich von der Viehzucht und treiben auch, wie die Baschkiren, zu denen sie sich halten, einen kleinen Ackerbau. Von diesem Volke unterscheiden sie sich jetzt nicht in Lebensart, Kleidung, Gebräuchen ic., doch haben sie ihr bucharisches Ansehen und mehr Neigung zur Keuschheit beybehalten.

Tatarische Kolonisten.

Ein jeder Staat hat auch bey den besten Einrichtungen unzufriedene, wetterwendische und zu Abendtheuren geneigte Bürger, welche außer ihrem Vaterlande mehr Freyheit, Gewinn und andere Vortheile, als in demselben erwarten und es durch allerley Veranlassungen verlassen. Gelinde Regierung, unpartheiische Rechtspflege, Religionsduldung, Leichtigkeit etwas zu erwerben, Sicherheit des erworbenen Eigenthums und mehr Vortheile haben das russische Reich längst zur Zuflucht, nicht bloß der zur Veränderung geneigten, sondern auch der Gefränkten und Bedrängten unter den benachbarten Völkern gemacht, daher schon seit langer Zeit alle Neukömmlinge in diesem Reiche begüterte, zufriedene und in allem Betracht glückliche Landsleute oder deren Abkömmlinge antreffen und bey denselben Aufnahme, Freunde und gewöhnlich auch die Lebensart, Sitten und den Glauben ihrer väterlichen Wohnsitze antreffen. — Die benachbarten tatarischen Völker, wie alle Morgenländer, mehr als die Europäer zur Veränderung geneigt, oft dem Willkühr ihrer Gewaltigen und den Unterjochungen der Nachbarn unterworfen, finden die Sicherheit und Glückseligkeit, der russischen tatarischen Nationen so vorzüglich, daß sich die beträchtliche Zahl freyer Neukömmlinge noch jährlich vermehret, und nicht weniger entfliehen von Zeit zu Zeit aus der Sklaverey der Kirgisen und anderer räuberischen Horden zu den unsrigen. Ich will daher hier auch von den ansehnlichen Haufen dieser Neukömmlinge und in so weit es sich auf dieselbe bezieht, von den Nationen, von welchen sie ausgegangen, eine kurze Nachricht ertheilen.

Außer den einzelnen Ankömmlingen, die sich bey allen tatarischen Stämmen des russischen Reichs einfänden, sich ihnen einverleiben und

sich daher unter denselben verlieren, sind vorzüglich in Sibirien, in der orenburgschen, astrachanischen und kasanischen Statthalterschaft noch außer den Bucharen (S. 144. 2c.) mehr oder weniger ansehnliche Kolonien von Nogajern, Kaukasern, Krimmern, Persianern, Chirwinzern u. a. m., die sich nach den Umständen, jede für sich, oder auch mehrere beyeinander zusammen halten und den bey den finnischen Stämmen gedachten Teptjäreem gleich (S. 63 2c.) gleichsam neue Stämme stiften. Außer denen bey den Teptjäreem befindlichen Tataren verschiedener Abkunft, enthält die Festung Nagaibak (Nagaibakzaja Krepost) am Jk, einem Kamaflusse und viele sibirische, orenburgsche und astrachanische Gränzörter solche gemengte Haufen von verschiedenen Tataren. Die in Nagaibak haben den christlichen Glauben angenommen und sich dadurch noch näher vereinigt.

Von den nogajischen, Rußland unterworfenen Horden habe ich im Vorhergehenden (S. 2c.) besonders gehandelt. Außer denselben sind theils aus diesen, noch mehr aber aus der krimmischen und andern vom russischen Reich nicht abhängigen Horden, bey den kasanischen, ufaischen, orenburgschen 2c. Tataren und besonders bey den Baschkiren viele Haufen, die sich mehr oder weniger zusammen halten und ihre Lebensart nach und nach den Tataren, bey welchen sie leben, ähnlich einrichten. Noch vor etwann sieben Jahren setzte sich mit obrigkeitlicher Verwilligung eine unvermischte nogajische Kolonie, die im kasanischen Gouvernement Ackerbau trieb und einen Mursen zum Ältesten hatte, an die obere Sakmara und erwählte die Lebensart der Baschkiren, Vieh- und Bienenzucht nämlich. Von den kaukasischen Nationen (S. 128. 2c.), sowohl den russischen Schußverwandten, als besonders von den übrigen haben sich nicht wenige in Astrachan, Kizliär, Mosdok und überhaupt am Terek und an andern Orten gesammelt und sich dadurch der Vortheile, eigentlicher Unterthanen der russischen

schen Krone theilhaft gemacht. Bey der unglücklichen Gefangennehmung des um die Naturgeschichte so verdienten St. Petersburgschen Akademisten S. G. Gmelin (in welcher derselbe den 27ten Julius des 1774ten Jahres verstarb), wandte der Fürst der Chaitakam Usmei Chan die Entweichung einiger hundert Familien von seinem Volk nach dem russischen Gebiete zur Ursache vor.

Persianer aus verschiedenen Gegenden Persiens, besonders von der kaspischen Seeküste, Baku, Saliart, Engeli, Gilan &c. haben sich in ziemlicher Anzahl, so wie auch manche Araber in Astrachan, am Terek und verschiednen orenburgischen Städten bey den dortigen Taren niedergelassen. Die Astrachanisch halten sich zusammen und bleiben bey der Weise ihres Vaterlandes, manche gehen auch des Handels wegen dahin zurücke und kommen wieder oder werden durch andere ersetzt.

Das Ansehen unserer Persianer ist finster, das Gesicht trocken, blaß, schwärzlich, die Haare dünn. Sie sind beherzt, auffahrend, wohlküstig, höflich, aber doch sehr habüchtig. Die mehresten handeln mit persischen Waaren, viele ernähren sich als Professionisten und einige haben Manufacturen auf persische seidene und halbseidene Zeuge.

Die Männer tragen kleine Spitzbärte, auf dem geschornen Kopf hohe, spitze Mützen mit schmalen Brem. Der Rock von Seide, Lacken &c. hat um die Hüften Falten, lange Schöße und wird etwas übereinander geschlagen, zugeknöpft, aber dennoch umgürtet. Am Gürtel hängt Säbel oder Dolch. Es ist die Mode 3 bis 4 Röcke übereinander zu tragen. Unsere Persianerinnen besetzen die Hemdkragen mit goldenen Schnüren. Sie tragen Hosen, und binden sie um die Kniee fest. Die Füße umwickeln sie, damit die Beine dick erscheinen, und gehen in Pantoffeln. Die Röcke gleichen den Männerrocken und wer-

den auch so getragen, sie sind aber kürzer und haben aufgeschlitzte Ärmel. Die Haare tragen sie in unordentlichen Locken und schmücken sie mit Steinen; statt der Haube dient das tatarische Schleyertuch. Zu ihrem Fuß gehören Fingerringe, Ohrgehänge, Halschnüre von Perlen, Armbänder und bey einigen auch ein Ring in jedem Nasenkläppchen.

Die größte Anzahl von Persianern wird unter dem Namen **Kisilbaschen**, im orenburgschen Gouvernement im Stawrapolischen Gebiet bey einander, und an der orenburgschen Linie, auch unter den ufaischen Tataren zerstreuet angetroffen. Mehrentheils sind sie aus der kirgisischen Gefangenschaft zu unsern Tataren entkommen und geringe Leute oder persischer Pöbel. **Kisilbasch** ist die Benennung, mit welcher die Kirgisen und andere Tataren die Persianer schimpflich überhaupt belegen, welches die Religionsparthey der Perser verursachen mag. Die stawrapolischen **Kisilbaschen** treiben Ackerbau; die an der Linie sind größtentheils bey andern Tataren im Dienste und deren Hirten und Aushengärtner.

Die stawrapolischen Persianer und die in Nagaibak haben sich taufen lassen. Alle übrigen bekennen sich zur muhamedanischen Secte des Ali und werden dadurch, einzelne Gebräuche ausgenommen unsern übrigen muhamedanischen Tataren in den Festen, Speisen der Zeitrechnung, der Vielweiberey, den Hochzeits- Begräbniß- und andern Gebräuchen, so wie in der ganzen Lebensart ähnlich.

Chiwinsen, **Taschkenter** und **Türkestaner** werden vorzüglich bey den Bucharen, aber auch bey allen übrigen Tataren, doch nur in kleinen Haufen und überhaupt nicht in großer Zahl angetroffen, daher sie sich auch nicht sehr zusammen halten, sondern sich meistens den andern einverleiben. Sie kamen theils selbst, theils in ihren Vätern als Kaufleute, doch sind ebenfalls nicht wenige aus der kirgisischen Gefangen-

fangenschaft zu uns entkommen und bey uns geblieben. Weil, was diesen Tataren eigenthümlich ist, bey denselben schwer aufzufuchen seyn würde, will ich mich wie ich bey den Bucharen gethan, bey ihren Stämmen ein wenig verweilen, um so eher, da deren Kaufleute unsere Handelsplätze an den Gränzen theils in besondern Karavanen, theils mit den Bucharischen gewöhnlich besuchen.

Das Volk der Chiwinsen, Chiwaer die auch Urgenehschi und Charafer (die Leute die Fleisch und Holz gefunden haben) genennet werden, hielte sich in den vorigen Zeiten am untern Uralfluß (oder dem ehemaligen Jais), an welchem noch 60 Werste über der Mündung von Saratschik, einer ihrer ansehnlichsten Städte, deutliche Spuren nach sind (S. 90). Nach ihrer Vertreibung von da, zogen sie in O. und setzten sich in ihrem jetzigen, nicht großen Lande, daß sie selbst Chiwa nannten, fest. Es liegt an der Ostseite des Uralsees und gränzt mit Persien, der kleinen Bucharen und andern tatarischen Völkern. Die Hauptstadt Chiwa wird von Orenburg 12 bis 15 Tagereise (6 bis 700 Werst) in S. O. gerechnet. Bis auf einen Zweig des indianischen Gebirges, der im chiwaischen Gebiet Metalle und selbst Gold führen soll, ist das Land eben, dürre, doch nicht unfruchtbar, mit wenig Holz versehen und überhaupt der kleinen Bucharen sehr ähnlich.

Nicht weniger ähnlich ist Chiwa der Bucharen nach den Einwohnern, deren Verfassung, Glauben und Lebensart. Der Chan von Chiwa hat eine, nach morgenländischer Weise prächtige Hofhaltung, auch gute Einkünfte vom Lande, ist aber, ob er gleich mehr als viele andere Chane zu sagen hat, in steter Gefahr abgesetzt und dabey des Lebens verlustig zu werden. Sie wissen kein Beyspiel, daß ein Chan über acht Jahre regieret habe u. Darüber ist ihre Chanische Familie

X 3

erloschen,

erloschen, daher sie ihre Chane seit langer Zeit aus den Prinzen oder Saltanen der kirgisischen Chane erwählen, die, wenn sie reich geworden, sich bey Zeiten der Würde zu begeben pflegen. Der berühmte kirgisische Chan Abulchair und der jetzige Chan der Kirgisen Nur Hali waren in ihren jüngeren Jahren Chane der Chiwinsen. Gegenwärtig ist es Chaip, Prinz des kirgisischen Saltans Bafyr. Als noch die Truchmenen und Araler unter Chiwa standen, war der Staat mächtig; gegenwärtig nehmen sie diese Nationen in Kriegeszeiten in Sold und werden dadurch bey den Nachbarn, nur nicht von den Kirgisen gefürchtet.

Wie die Bucharen wohnen sie in Städten und Dörfern. Unter ersteren sind zwölf bedeutend. Die Hauptstadt Chiwa steht den Aralflüssen Amu- und Uludarja nahe, daher sie den Kanälen der Stadt frisch Wasser geben. Die Bauart und Einrichtung der Häuser ist völlig wie in der Bucharey. Ein in Chiwa gewesener russischer Officier bestimmt die nördliche Breite dieses Ortes auf 38 Gr. 30. Min. Sie hat bis 3000 Häuser, die eine Mauer von ungebrannten Ziegeln als ein Viereck umgiebt. Auch hier sind Skorpionen (Ch. Tschian) ein so häufig als beschwerlich Hausungeziefer.

Ihre Aecker und Pflanzfelder werden, so wie die Gärten in der Bucharey genuzet. Eben so und noch geringer ist ihre Viehzucht (S. 147. 1c.), daher sie sich bey den Kirgisen und Truchmenen mit Schlachtvieh versorgen. Alle rohe Seide muß dem Chan für einen festgesetzten Preis geliefert werden. Sie sind so schlechte Weber und Färber, daß sie ihre rohen Producte gegen russische und bucharische Zeuge versufen. Ihr Handel ist dem Bucharischen gleich, aber weit geringer, daher auch die Chiwaischen Kaufleute mit den Bucharen und selten in eigenen Karavanen nach Orenburg und Astrachan kommen.

Klein

Kleidung, Speisen und Getränke sind auch ganz bucharisch. Ihre gewöhnlichsten Gerichte sind Nudeln (Ch. Onoschi), Reissbrey (Plaw), Fladen (Man) von Weizen oder bucharischer Hirse (Kusa) und erlaubte Fleischspeisen. Von Fischen wissen sie kaum, weil ihre Wässer an denselben arm sind. Auch sie bedienen sich des Tobacks, Opiums, und der Hanfblumen zur Verauschung (S. 152.).

In der Hauptstadt liegt Palwan, ein berühmter wunderthätiger Heiliger der Muhamedaner begraben, daher häufige Wallfahrten aus entfernten Gegenden zu demselben geschehen. In der gemauerten Grabkapelle ist ein Buch, welches das Leben und die Wunder Palwans erzählet und so wie dessen Gebeine von 40 schwärmerischen Mönchen bewacht wird. Auf einem hohen aufgerichteten, mit Seilen befestigten Stangen ist statt des Knopfes ein großer Kestig. An der Frühlingstagegleiche versuchen alle Mönche auf den Stricken in den Kestig zu steigen, woben viele gefährlich fallen. Wer hinauf kömmt, siehet den heiligen Palwan leibhaft und erhält die Gabe zu weissagen. Er wirft seine Kleider herunter, die das andächtige Volk zerreisset und die Fäden wie Amulette trägt. Vornehme Chirwinsen, Kirgisen u. a. lassen ihre Leichen hier auch beerdigen.

Türkostan hat längst aufgehöret der blühendste und mächtigste Staat dieser Gegenden zu sein. Er besteht jezo bloß in der nicht großen Stadt Türkostan, die jezo das Joch der Mittelhorde der Kirgisen trägt. Diese Stadt ist allen Muhamedanern gleichsam heilig, wie denn auch in derselben viele Chodschen oder Heilige aus Muhameds Familie angetroffen werden.

Taschkent ist ein etwas größerer Staat und Taschkent selbst an Syrdarga, enthält an 6000 Häuser. Er hat einen Chan, der wie
der

der Chirwaische von kirgisischen Prinzen erwählt wird und bald kirgisischen, bald soongarischen Schutz erkennt.

Beide Länder und Völker unterscheiden sich an natürlicher Beschaffenheit, Gewerben, Lebensart, Sitten und Religion von den Bucharen und Chirwinsen (S. 144. 161) in nichts, nur sind sie wegen des Druckes ärmer, daher sie ihren Handel theils durch die Bucharen treiben, theils mit deren Karavanen nach Rußland zc. kommen und bisweilen Faktore hinterlassen.

Die Araler bewohnen die Küsten und Inseln des Aralsees. Sie sind ein usbekischer Stamm, der seine unabhängigen Chane von kirgisischen Prinzen erwählt, aber nur bis 5000 Bogen stellen kann. Sie haben keine Städte, aber doch beständige Dörfer. Sie selbst, ihre Verfassung, Sitten und muhamedanische Religion sind den Chirwinsern ähnlich, dürerer Steppen wegen aber ist die Viehzucht ihr Hauptgewerbe. Zum Handel haben sie keine Gelegenheit, daher nicht leicht andere Araler nach Rußland gerathen, als denen es gelingt, sich aus der kirgisischen Sklaverey durch die Flucht zu retten, da sie denn bey den ersten denn besten Tatern bleiben.

Der Truchmenen ist bey den kaukasischen Tatern gedacht (S. 130). Die Neukömmlinge von diesen Horden sind alle den Kirgisen entflohen und werden bey unsern Kirgisbaschen (S. 160) und bey andern orenburgschen und ufaischen Tatern zwar zerstreuet, doch in ziemlicher Anzahl angetroffen.

Die große Aehnlichkeit zwischen den Bucharen, Chirwinsen, Türkostanern und Taschkentern in Ansehen, Gemüths- und Lebensart, Sitten und Sprache läßt vermuthen, daß alle verwandte Stämme sind, wie sie sich denn auch für getrennete Stämme der Türkostaner halten.

halten. Die Uraler und Truchmenen haben manches und die Karakalpakken noch mehr Abweichendes von diesen und scheinen unterschiedene Horden von je her gewesen zu sein.

Die Kara Kalpakken (Schwarzmägen) nennen sich selber Kara Kiptschaken (Schwarze Viehwirthe) und bewohnen die Gegenden am Syr Darja, einem ansehnlichen Fluß des Uralsees. Von demselben werden ihre beiden ansehnlichen Horden, die Obere, welche die obern Gegenden des Flusses und die Niedere, welche mehr abwärts an demselben wohnet, benamet.

Vor Errichtung des astrachanischen Königreichs zogen sie in den untern Gegenden der Wolga, wurden aber von der nogaischen Horde vertrieben und begaben sich den Schiwinsen gleich (S. 161.), nicht wie die übrigen Völker weiter in Westen, sondern zurück in O. an den Syr Darja. Um die Jahre 1741 : 1743 suchte die niedere Horde, 30,000 Kibitken oder Familien stark russischen Schuß, die Kirgisen aber, wieder die sie sich sichern wolten, fielen ihnen so hart, daß sie fast darüber aufgerieben wurden und der Rest begab sich zu der obern Horde, die sich den Schuß der Soongaren erwählte.

Die Karakalpakken beider Horden theilen sich in viele Stämme oder Ulußen, deren Vorsteher Chodschen, oder Abkömmlinge von Muhamed, Scheiche, Saltane, Tarchane, Begge und Batire heißen und verschiedne Klassen ihres Adels sind. Sie stehen zwar unter dem Chan der Horden, leisten demselben aber wenig Gehorsam.

Ihre Verfassung hat mit der Baschkirischen große Aehnlichkeit. Wie die Baschkiren wohnen sie in beständigen Winterhütten und ziehen des Sommers mit beweglichen Filzjurten und treiben einen kleinen Ackerbau, sind aber mehr Hirtenleute. Auf Pferde halten sie wenig, desto

mehr aber auf Hornvieh, dessen sie sich auch zum Ziehen und Reiten bedienen. Sie haben geschickte Handwerker unter sich, welche Messer, Säbel, Feuergewehre, Kessel, Schiespulver &c. verfertigen und alles den Nachbarn, oft zu ihrem eigenen Untergange überlassen. Sie sind wohl unterwiesene Muhamedaner. Der Handel ist so wenig ihre Sache, wie der Krieg. In letztern suchen sie sich hinter Erdwällen zu vertheidigen. Recht gerne rauben sie Menschen, weit häufiger aber gerathen sie selbst in die Sklaverey der Kirgisen, wie den unter den Leibeigenen der vornehmen Kirgisen nicht oft Karakalpaken fehlen und da die Lebensart beider Völker viel Gleiches hat, die Last der Sklaverey weniger als andere empfinden, daher sie nicht häufig zu unsern Tataren entfliehen.



Die Baschkiren.

Die Baschkiren nennen sich selbst Baschkurt; diese Benennung erhalten sie auch von den Nogajern. Erstere erklären es durch Bienenmann (von Kurt Bienen) und letztere sagen, daß es Hauptwolf heiße. Von den Kirgisen werden die Baschkiren Istaki oder Ostiaken genannt.

Sie selbst leiten ihre Abkunft von den Nogajern, einige Geschichtschreiber aber von den alten Bulgaren her. Bulgarien heißt bey dem Abul Gasi auch Daschte Kiptschak und noch ist die Kiptschakische die stärkste Wolost der Baschkiren. Vielleicht sind sie Nogajer, die die vertriebenen Bulgaren aufnahmen; ihr Ansehen ist wenigstens nicht ganz Tatarisch und ihr Land, welches die Alten bald das Baschkirische bald Paskatirische nennen, ist ein Theil der ehemaligen Bulgaren.

Vor diesem zogen sie im südlichen Sibirien und dessen Gränzen, unter ihren eigenen Chanen. Die sibirischen Chane aber fielen ihnen so schwer, daß sie sich nach ihren jetzigen Besitzen begaben, sich von denselben am Wolga- und Uralfluß ausbreiteten und sich den Kasanischen Zaaren unterwarfen.

Das jetzige Baschkirien oder die Baschkiren enthält den südlichsten Theil des Uralgebürges, um die Belaja, zwischen der Kama, Wolga und dem Uralfluße, also die westliche usaische und östliche isetische Provinz der orenburgschen Statthalterschaft. Dieses gebürgige, erzeiche Land hat fruchtbare Flächen, Wälder und fischreiche Seen. Man theilet es von Alters in die kasanische, osaische, sibirische und

nogajische Gegend und nennet diese Gegenden Wege (R. Kasanskoi u. Dorogga).

Als der russische Zaar Iwan Basiljewitz das Kasanische Königreich zerstörte, unterwarfen sich die Baschkiren Rußland freiwillig, welches zu ihrer Beschirmung wieder die Kirgisen Ufa erbauete. Sie waren damals schwach, erholten sich aber bald und verstärkten sich auch durch die Aufnahme finnischen und tatarischer Läuflinge, aus welchen die Taptjären entstanden (S. 63.). Seit dem haben sie sich oft wider Rußland empöret, vorzüglich und allgemein geschahe es in den Jahren 1676, 1708 und 1735. In allen bewiesen sie sich grausam und breiteten Verwüstungen um sich aus. Bey den ihnen entgegen gesetzten Maaßregeln schmolzen sie allemal sehr ein und kamen in ihrem Wohlstande zurücke, durch die Güte ihres Landes aber und durch ihre demselben angemessene Lebensart erholten sie sich unter unserer milden Regierung immer sehr bald wieder. Nach der im Jahre 1741 erfolgten Bezwingung dieses Volks wurden verschiedene kleine Festungen an den Gränzen der Baschkiren und zum Theil in derselben angelegt, die zwar nur hölzerne Wehren und Batterien haben, aber doch wider die Baschkiren, die ihre Kriege nur zu Pferdte führen, stark genug sind. Seit dem dürfen sie nicht außer der Baschkiren wohnen. In den letzten Unruhen im Jahre 1774 nahmen sie zu ihrer Schande und Schaden die Parthey der Rebellen und wurden nur mit deren Dämpfung zum Gehorsam gebracht.

Sie theilen sich in Stämme (Wolosten) die sich zusammen halten, aus Geschlechtern (Uimaken) bestehen und bestimmte Districte ihres Landes besizen. Seit langer Zeit haben sie keine Chane und nach und nach ist durch die Unruhen ihr ganzer Adel verlohren gegangen. Gegenwärtig erwählet jede Wolost einen oder mehr Aeltesten (Star-schini)

schini,) aus ihren Mitteln. Jedem Starschin ist von der orenburgschen Gouvernementskanzley ein Schreiber meistens von den messcheräkischen Tataren zugeordnet, der nicht nur die Befehle *ıc.* vorlieset und ausdeutet, sondern auch darauf sieht, daß ihnen Folge geleistet werde und gleichsam einen Fiskal vorstellt. Ueberhaupt bestehen sie aus 34 Wolo-
sten und diese zählten im Jahr 1770 27000 Haushaltungen oder Familien.

Ihre Gesichtsbildung ist tatarisch (S. 94.), doch meistens ein wenig platter. Gewöhnlich sind sie stärker von Gliedern und fleischigter wie die kasanischen Tataren. Viele haben große Ohren, alle kleine Augen, die meisten dunkelbraune Bärte. Sie sind von guten natürlichen Verstande, bauen ihn aber nicht an, beherzt, argwöhnisch, widerspenstig, hart, folglich gefährlich. Ohne genaue Aufsicht würden sie räuberisch sein.

Ihre Sprache ist eine von der kasanischen sehr abweichende tatarische Mundart. Als Muhamedaner haben sie Schrift und Schulen, welches dieses rohe Volk aber wenig nuget und da es seine Lehrer und Geistlichen aus seinen Mitteln nimmt, auch nur schlecht unterrichtet wird.

Ihr Tribut bestand anfänglich in einer geringen Geldabgabe und denn in etwas bestimmten an Honig, Wachs oder Pelzwerk. Nach der Stillung ihrer Empörung im Jahre 1741 erhielten sie eine kasakische Einrichtung. Nach derselben dienen sie an der Gränzlinie oder gehen auch wohin sie beordert werden zu Felde, woben sie sich selbst mit Pferden, Kleidern und Waffen versehen, den übrigen Kasaken gleich aber Verpflegung erhalten. Weil in Friedenszeiten nur wenige zum Kriegesdienst nöthig sind, so gaben die, welche zuhause blieben für jeden männlichen Kopf 40 Kop. Bey einer neuen Sägeinrichtung ward ihnen

ihnen diese Steuer erlassen, wogegen sie aber ihr Salz, welches sie sonst aus ihren Seen unentgeltlich hatten, aus den Magazinen der hohen Krone kaufen müssen.

Im Kriegesdienst erwählen sie die Aeltesten und Vorsteher der Haufen von 10, 50 und 100 (Rus. Desiätniki, Piäti Desiätniki, Sotniki u.) selber, die Anführer der Pulke oder Regimententer, die sie Attamänner nennen, werden ihnen von den russischen Befehlshabern von den besten Starschinen gesetzt. Ihre eigenthümlichen Waffen sind Pfeil (Baschk. D.) und Bogen (B. Scha), Lanze (B. Sungus), Panzerhemden (B. Sawot) und Hauben, viele aber erscheinen auch statt derselben mit Säbel und Flinten oder Pistolen und einige sind mit allen zugleich versehen. Bogen und Pfeile, so wie die Köcher (B. Sadow), die gewöhnlich mit Bärenpelz u. überzogen sind und bis 50 Pfeile enthalten, verfertigen sie selbst. Die Panzerhemden sind Netzwerke von Stahlbrathringen und sehr schwer, auch theuer, weswegen sie wenig im Gebrauch sind. Sie haben schöne Pferde und sind gute und beherzte Reuter und Bogenschützen, daher nicht nur einem mäßigen Haufen Baschkiren der Sieg über einen weit größern kirgisischen immer gewiß ist, sondern es streifen sogar einzelne Baschkirenpulke oft lange und ohne geschlagen zu werden, in der Kirgisenhorde herum. Deswegen und weil die Baschkiren in den kirgisischen Wüsten ohne Proviant u. seyn können, bedienen sich die Befehlshaber der Gränze, vorzüglich der Baschkiren, wenn die Kirgisen wegen Räubereyen an Karavanen u. zu züchtigen sind. Ein baschkirischer Heereszug hat viel seltsames. Jeder Reuter kleidet sich wie er will und kann, nur gehen alle in langen Kleidern, ein jeder hat auch ein zweytes Handpferd, daß er zum Streite schonet und ihm den Proviant tragen läßt, der zum Theil in stark getrockneten Getreide besteht, daher sie einige Handmühlen, zu Pferde mit sich führen. Meistens hat jeder Haufen von hundert eine
 kleine

kleine bunte Standarte und die sind bey einem Puff so verschieden, als die Wafften. Sie reuten ohne Ordnung durcheinander und stellen sich nur wenn sie halten einigermaßen in Reihen.

Bis zur russischen Bezwingung und noch lange nach derselben nomadisirten die Baschkiren, nach und nach aber haben sie das herum-schweifende Hirtenleben mit dem an beständigere Wohnungen gebundenen Ackerbau vereinigt. Gegenwärtig haben alle beständige Winterhütten und bewegliche Sommerjurten.

Bev Anlage der Winterdörfer sehen sie mehr auf fruchtbare Plätze als auf den Zugang zu Wasser, da sie des Winters Schnee haben. Ein Dorf (B. Aul.) enthält von zehn bis 50 Hütten. Dieselben sind von Blockwerk schlecht und leicht gebauet und bestehen mehrentheils aus einer kleinen Stube mit platten Dache. Die innere Einrichtung ist tatarisch (S. 97), alles aber nur schlecht. Die breite Ruhebank dient oft zum Behältniß des jungen Viehes. Der Kamin ist ein Cylinder von verbundenen, mit Thor beworfenen Stäben; neben demselben wird ein eiserner Grapen eingemauert. In viele Thüren kann man nur kriechen und die Lichtlöcher der Wände sind meistens statt der Fenster mit Thierblasen, Fischhäuten, oder geblöte Lappen überspannet. Jede Wohnung hat eine kleine würfelformige Vorrathshütte (B. Kûsü) in der Nähe. Die Kapellen (Metsched) selbst der ansehnlichern Dörfer sind solche geringe Hütten. Wenn ihnen eine Gegend ihres Gebietes besser als die bisherige gefällt, verlassen sie ihr Dorf und bauen ein neues, daher man nach einigen Jahren unter ihnen desto schwerer zurechte findet, da sie die Dörfer nach dem jedesmaligen Ältesten (Starschin) benennen z. B. Sultanowa Achmetowa u.

Ihre Sommerdörfer enthalten 5 bis 20 Jurten (B. Tirma), daher sich große Winterdörfer in kleinere Sommerlager theilen. Eine solche Jurte ist rund und hält von 3 bis 5 Klafter im Durchmesser.

Die

Die Seitenwand ist ein Gitterwerk etwa 4 Fuß hoch; auf derselben liegen die Stangen des Dachs, die sich in einen Ring von etwa 2 Fuß im Durchmesser vereinigen, daher die Jurte einen abgestumpften Kegelform bildet. Wände und Dach sind mit Filzen belegt und die mit Seilen von Pferdehaaren befestigt. Die Baschkiren im hohen Uralgebirge geben ihren Sommerjurten eine länglich-viereckige, unsern Häusern ähnliche Form und bekleiden sie bey ihrer geringen Schaafzucht mit Birkenrinde. In der Mitte der Tirma ist der Feuerplatz mit einem Dreifuß oder einer herabhängenden Kette für die Kessel.

Im Permien, im Kungurischen District befinden sich unter den dortigen kasanischen Tataren ein paar kleine baschkirische Wolosten, die bey dem Mangel offener Gifilde in beständigen, sehr schönen Dörfern, den übrigen tatarischen Dörfern völlig gleich wohnen.

Der Hausrath der Baschkiren ist (die Kungurischen eben gedenken ausgenommen) weit armseeliger und so wie ihre ganze Lebensart schmutziger, als man es bey einem so reichen Volke vermuthen sollte. Die Ruhebanken und die Fußboden der Kapellen sind mit Filzdecken (N. Woiloki) belegt; selten siehet man bey ihnen Teppiche und Polster. Außer eisernen Grapen findet man nur Gefäße von Holz, Birkenrinde, lederne Schläuche, selten irden- oder metallenes Geräthe u. In den meisten Hütten sind auch hölzerne Mörsel (Kile), die bey dem Grützmachen die Mühlen ersetzen, zum Stampfen des Flachses u. dienen. Manche Dörfer haben an Quellrinnen kleine Wassermühlen mit 6 bis 8 horizontellen Schaufeln, in der stehenden Welle des Mühlenteines, die die Baschkiren Ternow, die Russen Mutowka nennen und an der geringsten Quellrinne hinreichend Wasser haben, da sie dasselbe durch einen Trog so leiten, daß es mit dem Schuß eines Falles von 1 bis anderthalb Fuß den Rand des Wasserrades oder die Flächen

Flächen der Enden der Schaufeln, die nur bis anderthalb Fuß lang sind trifft. Wenn solche Wassermühlen fehlen, so hat jede Hütte eine Handmühle die sie ebenfalls *Termow* auch *Termon* nennen. Sie besteht aus zwey Scheiben eines Eichenstammes, jede von etwan 1 $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser und einer quer Hand hoch. Die beiden Flächen dieser Scheiben oder Klöcher sind mit Scherben von eisernen Grapen häufig und so besetzt, daß sie nicht über zwey Linien hervorragen. Im Mittelpunkt der untern Scheibe ist ein aufstehender Zapfen und in der obern ein grösser Loch als es hiezu nöthig ist, auch oben am Rande ein aufstehender Zapfen zur Handhabe. Beym Mahlen legen sie unter den *Termon* eine Decke und schütten von Zeit zu Zeit Getraide in das Loch der obern Scheibe, worauf sie sie um den Zapfen als um ihre Achse bewegen. Das Zermahlte fällt um die untere Scheibe auf die Decke und ist als Grütze gleich gut, als Mehl aber sieben sie es durch Haarsiebe und mahlen dies zurückgebliebene weiter bis nur Aleye nach bleibt.

Das Hauptgewerbe der Baschkiren ist die Viehzucht, bey derselben treiben sie einen kleinen Ackerbau, Jagd, und die in ihren Districten Erzebürge haben, ziehen auch daraus Vortheile. Sie sind geübte, glückliche und reiche Viehwirthe, wie sie denn auch ihr Vermögen nach der Größe ihrer Heerden (*T. Tabun*) rechnen. Die Pferdezucht ist bey ihnen die Hauptsache, weil sie von denselben alle ihre eigentliche Bedürfnisse fast allein erhalten, Reitpferde, Milch, Fleisch, von den Häuten Kleider und Gefässe, von den Haaren Seile &c. Die Zahl der Schaafse gleicht bey reichen ohngefähr der Zahl der Pferde oder übertrifft sie doch nicht viel; Rindvieh macht bey Reichen gegen die Pferde etwan die halbe Zahl. Die meisten haben kleine Ziegenheerden, auch reiche Leute einige wenige Kameele. Schweine sind für sie als Muhamedaner unrein und Federvieh wissen sie nicht durch den Winter zubringen. Nicht leicht hat ein gemeiner Mann un-

ter 30 bis 50 Pferden, viele haben deren bis 500, reiche bis 1000 und einige bis 2000 Stück auch darüber und die andern Heerden in Verhältniß. So gute Viehwirthe die Baschkiren sind, so starke Viehnerväter sind sie auch. Ein jeder hat doch einige und manche bis 200, auch 3, 4, ja 500 Stöcke.

Pferde und Rindvieh sind die russischen Arten also eine wie die andere mittler Größe, munter, sehr hart. Die meisten Schäferheiden enthalten die kalmükische Art, mit Fettschwänzen, Kamsköpfen und hangenden Ohren (*Ovis laticauda* Linn.). Einige besonders ärmere haben besserer Wolle wegen russische oder kurzschwänzige und einige beide Schaafarten zugleich. Des harten und langen Winters ohngeachtet überlassen sie das Vieh seiner eigenen Sorge, welches sich abgestorbenes, erfrones Gras und Moos unter dem Schnee hervor kraht. Vorzüglich schwachen Vieh oder dem, welches zeitig wirft, helfen sie mit etwas Heu auf. Kameele, die sich ebenfalls selbst ernähren müssen, benähen sie mit alten Filzdecken. Alles Vieh wird gegen den Frühling überaus mager und entkräftet, daher manches durch Raubthiere, Hunger und Kälte umkömmt, besonders wenn der Schnee nach nasser Witterung eine Eisrinde erhält. Mit gleicher Sorglosigkeit überlassen die Baschkiren auch die Vermehrung des Viehes der Natur. Hengste, Brummer und Böcke sind immer bey dem Muttervieh. Einige castriren doch die überflüssigen Thiere männlichen Geschlechts, andere lassen alles, also auch das schlechteste mit lauffen. Dennoch wirft das Muttervieh selten zu unrechter Jahreszeit, woran die Entkräftung in dem langen Winter Theil hat. Im Sommer ist alles Vieh nicht nur munter, sondern auch fett. Der Milch wegen binden sie die Füllen und Kälber den Tag über an ausgespannten Stricken bey den Jurten an und lassen sie nur des Nachts mit den Müttern lauffen. Sie haben bemerkt, daß die so sparsam ernährten Füllen u. die Winter weit besser als

als die, welchen man alle Milch allein läßt aushalten. Ihre Bienenzucht ist in allen der polnischen gleich. Eben so machen sie die Stöcke in die Bäume, klettern mittelst eines um den Baum und den Leib gelegten Strickes die Bäume hinauf, verschneiden die Stöcke u. s. f.

Die Flächen und offenen Thäler der Baschkiren enthalten die fruchtbarsten Ackerfelder, welche bey der nachlässigsten Begattung ohne Düng zehen und mehr fältig tragen. Ob aber die Baschkiren schon seit langer Zeit einigen Ackerbau getrieben haben; so sind sie doch für dieses Gewerbe viel zu gemächlich und finden auch das Brod zu entbehrlich, als das sie es im Feldbau weit bringen könnten; daher auch die Ermunterungen der Regierung, welche seit einigen Jahren den fleißigsten baschkirischen Ackerleuten scharlachene Feyerkleider zc. als Preise austheilen läßt, nur langsam wirken. Viele bauen gar keinen Acker, viele bestellen in der Nähe des Dorfs ein paar Morgen (Desettin von 60 Klastern lang und 40 Klastern breit) mit Korn und etwas Hanf, keiner aber kömmt über 8 Desettin. Nach bucharischer Weise (S. 147) lassen sie das Korn durch großes Vieh aus dem Stroh treten, in dem sie auf demselben herum reuten.

Die Jagd, zu der sie in ihren waldigen Gebürgen so gute Gelegenheit haben, ist für die mehresten nur ein Zeitvertreib, für Arme aber ein Nahrungsweig. Sie bedienen sich auf derselben ihrer gewöhnlichen Hunde, die unausgeartete Windspiele zu seyn scheinen, abgerichteter Geyer (B. Birkut. Falco Fulvus Linn.) Schlingen zc.

Zum Bergbau fehlet es ihnen an Ränntniß und Fleiß, einige aber kennen gemeine Erze und beschäftigen sich mit Aufsuchung guter Anbrüche. Wenn eine baschkirische Wolost in ihrem Gebiet Kupfer- oder Eisenerze hat, verkauft sie das Erzgebürge mit einem verhältnismäßigen Forstrevier auf Zeit, gewöhnlich auf 60 Jahre, an russische Hüt-

tenherren. Nach dieser Zeit fällt es an die Wolost zurücke, wo es der Hüttenherr nicht von neuen kauft. In Permien bauen einige baschkirische Gewerke selbst und liefern die Kupfererze den nächsten Hütten für fest gesetzte Preise des im Erze vorhandenen Kupfers. Kein Baschkir und überhaupt kein Tatar arbeitet weder in seiner noch anderen Gruben, weil sie dazu zu stolz und zu schwach sind, doch verdienen ihrer viele durch den Transport der Erze nach den Hütten etwas.

Diese Beschäftigungen und die Verfertigung des Hausrathes erfordern nur wenig Zeit, daher die Mannsleute den größten Theil des Winters vor dem Kamin mit der Tobackspfeife und des Sommers beim Kumißschlauch mit Geschwäg zubringen. Das Weibsvolk ist dagegen, besonders des Sommers desto mehr beschäftigt. Es milcht die große Anzahl Stuten und Kühe täglich einigemal, bereitet für den Winter Butter und Käse, trocknet an der Luft Fleisch und Fische, gerbt Leder, nähet Kleider, webet Messel- und Hanfleinwand, macht Filzdecken u. s. f.

Pelzwerk beizen sie mit saurer Milch, schmieren es mit Gehirn von Vieh ein und reiben es mit Kreide. Zu Schläuchen befreuen sie die Häute der Kameele, Pferde oder Ochsen von Haaren, spannen sie über einen Regel von Stäben, bedecken sie mit einem Filz und stellen sie über ein Schmauchfeuer, welches in einem Grübchen in der Erde mit olnigen Holz oder Kuhfladen so lange, bis das Leder Horn ähnlich erscheint, (worüber bis 8 Tage vergehen), unterhalten wird. Die großen Milchschläuche (Baschk. Sawa) werden vor dem räuchern mit Faden von Sehnen und Pferdehaaren genähet. Diese Schläuche haben eine Kegelform und fassen 5 bis 6 Eymen (Biedro zu 8 Maas). Gewöhnlich haben die Schläuche ihren Platz an der rechten Seite des Einganges; weil sie für sich allein zusammen fallen, so werden sie an Seilen in die Höhe gezogen. Kleine Schläuche (B. Tursuk) dienen zu Hause und auf

auf Reisen als Flaschen. Sie werden von der Haut der Pferdeköpfe birnenförmig gemacht. Wo die Haut am Halse abgelöst ist, wird ein Boden von einem andern Stück der Haut eingefeset; das Maul giebt die Mündung und den Hals des Gefäßes und die Ohren, die daran bleiben, sind Handhaben. Damit diese Schläuche die verlangte Form erhalten, füllen sie sie mit Asche und Sand und räuchern sie denn. Auf ähnliche Weise machen sie kleine lederne Eymen zum Milchen der Stuten &c. Die Schläuche &c. weichen nie ganz auf und sind leicht und dauerhaft, wenn man sich aber auch durch die Vorstellung, daß sie meistens von den Häuten verreckter Thiere sind, keinen Eckel erregen lassen wollte, so werden sie doch von Schmutz bald schwarz und riechen, so wie die Milch &c. in denselben nach der Verwesung.

Ihre Leinwand ist meistens von gemeinen Nesseln, (B. *Aeskan* *Urtica dioica* Linn.), theils auch von Hanf (B. *Kinder*) und immer sehr grob und schmal. Sie lassen Nesseln und Hanf nicht im Wasser, sondern im Herbst und Winter auf Zäune gehangen oder auf den Dächern ausgebreitet rothen, trocknen es den stark und sondern die Rinde &c. durch Stampfen in hölzernen Mörseln ab. Alles Spinnen geschieht mit Spindeln. Ihre Webertane sind etwas vollkommener wie die bey den orenburgschen Tataren (S. 96). Die Weberkette ist um einen Stab gewunden, der in der Bank aufgerichtet steht. Den Weberbaum tragen zwey zwischen den Fußboden und die Stubendecke eingeklemmte Stäbe, der Kamin von Holzsplittern und die Hebeln von Pferdehaaren hangen am Stubendach. Letztere niederzutreten sind kleine Fußbreiter an Seilen, oder diese Seile haben auch nur eine Schleuse, in welche der Fuß gesetzt wird. Sie können also nicht so wie die tobolskischen Tatarinnen mit ihrer Weberey außer den Hütten herumlaufen. Auf gleiche Weise weben sie grobes, schmales Laaken, welches sie mit selbst gekochter Seife walken und bisweilen auch selbst färben.

färben. Leinene und wollene Kleider nähen sie mit Nessel- oder Hanfzwirn und Pelze und Lederkleider mit gespaltenen Sehnen. Dieselben erhalten sie von den Fersen aller großen Hausthiere. Sie schneiden die Sehne einer Spanne lang, trocknen sie an der Luft und schlagen sie so lange, bis sie sich in Faden zertheilt, die sie geschickt und ohne Knoten aneinander zu drehen wissen.

Ihre Filzdecken (Di. Woiloki), deren sie zur Bekleidung der Jurten, statt der Betten, zu Regemnänteln, Satteldecken u. viele gebrauchen, verfertigen sie nach russischer Weise von Wolle oder Haaren oder beiden zugleich. Sie breiten nämlich die auseinander gepflückte Wolle oder Haare eines Daumens dick auf einem Laaken oder einer Matte aus, besprengen sie mit heißen Wasser, rollen sie mit der Matte u. auf und wiederholen das Besprengen unter fleißigen Rollen und Treten, bis sie sich recht fest filzen.

Die Kleidung der Baschkiren ist der bey den Kasanischen Tataren üblichen (S. 98 u.) sehr ähnlich. Beide Geschlechter tragen Hemden (B. Kalbak), gewöhnlich von groben Nesseltuch, lange, weite Hosen, Halbstiefeln (Itak) oder Pantoffeln (Sank), Arme umwinden die Füße mit Lumpen und gehen in Bastshuhen. Mannspersonen tragen die Ober Röcke sehr lang und weit, am liebsten von rothen Laaken, mit Pelzwerk eingefasset, und gürtten sie mit einem Gürtel (Belgau) oder der Säbelskuppel fest, daher das Unterkleid nicht gesehen wird. Ihre Winterpelze sind von Schaafen, fast gewöhnlicher aber von Pferdehäuten, so gemacht, daß die fliegende Mähne längst dem Rücken sitzt, welches im windigen Wetter seltsam aussieht. Bart, geschorner Kopf und ein oft reich gestricktes Kalotchen (B. Tebetei) ist wie der Kasaner (S. 98), die Obermütze aber unterscheidet den Baschkiren gleich. Sie ist ein einer Spanne hoher, nicht sehr spitzer Keel, von
Laak-

Laaken, mit einem den holländischen Schifferhüten ähnlich aufgebogenen, abstehenden, schmalen Pelzbrem. Auf Reisen u. tragen sie so grosse Hosen (Salbar), daß alle Kleider hinein gestopft werden können. Die Schlußvignette stellet einen Baschkir im Barenfange bey'm Honigbau begriffen vor.

Das Oberkleid (Sapfen) des Frauenzimmers von feinen Laaken oder seidenen Zeugen, hat vorne Knöpfe und wird fest gegürtet. Hals und Busen bedeckt eine Modeste oder Muster (B. Dülbega) mit Münzen schuppenförmig bedeckt, bisweilen von einem Gitter- oder Netzwerk von Glaskorallen und Muscheln. Dirnen tragen an den zahlreichen Zöpfen der Haare Bänder und Klimperwerk, welches bis auf die Waden hinab hängt und eine Haube mit einem gespitzten, einer Spanne langen Nackenstück, der Haube gleich mit Münzen oder Korallen bedeckt. Weiber, tragen außer der Haube eine ähnlich bedeckte Stirnbinde und nur zwey oder auch keine Haarzöpfe. Bey üblen Wetter tragen Frauen und Dirnen tatarische Schleyvertücher (Lastar S. 99).

Wegen der Speisen und Getränke haben sie die Vorschriften der Muhamedaner (S. 99), deren Anwendungen sich vorzüglich auf ihre Viehzucht beziehen. Wenn des Winters ihr Vieh mager und entkräftet wird, behelfen sie sich mit Käse (Krut) von eingekochter Buttermilch, Butter (Maj), an der Luft getrockneten Fleisch und Fischen, Wilde und dem was bey den Heerden erkranket oder den Raubthieren abgejagt wird, welches sie denn schlachten; das mehreste Vieh aber fällt von selbst und wird dadurch für sie unrein. Die Ackerleute haben des Winters über dieses Grütze und Mehlspeisen, auch ungesäuerte, auf Rollen gebackene Fladen. Der sparsame und magere Unterhalt und der Mangel der frischen Luft macht sie matt, blaß, mager und verzagt. Im Frühlinge erholen sie sich den mit ihren Heerden in gleichen Schritten, werden lebhaft, fleischigt, aufgeweckt u. Ordentliche Leute bleiben bis zur bestellter Saat in den Dörfern, die übrigen
aber

aber eilen mit ihren Jurten in die Steppen. Alle trinken im Frühlinge Birkenwasser, welches sich in ausgetieften Kerben, zum Verderben vieler Bäume sammlet und mittelst hohler Krautstängel eingesogen wird. Nach und nach kommt Gras und mit demselben Milch. Dieselbe ist theils frisch, besonders aber gesäuert, ihre allgemeine, fast einzige Nahrung, da sie den Sommer über nur beschädigtes Vieh schlachten, nicht auf die Jagd gehen oder fischen, kein Brod backen, ohne Mehlspeisen sind u., wo nicht vom Winter etwas übrig geblieben wäre. Nur bey Festlichkeiten wird und meistens krankes oder abgelebtes Vieh geschlachtet.

Die gesäuerte Milch von Kühen und Schaafen nennen sie *Airen*; die von Pferden *Kumiß*. Um *Airen* zu erhalten, wird das erstemal die Milch aufgekocht und mit von selbst sauergewordener gemischt, nachher aber nur von Zeit zu Zeit die frische Milch in den *Airenschlauch* dazu gegossen und durchgequerlet. Die Butter machen, nehmen die Sane des Morgens ab, in welchem Falle der *Airen* nur Buttermilch ist. Die Butter selbst bereiten sie nicht wie die russischen *Wirthinnen* durch die Scheidung in der Wärme, sondern durch Queren. Wenn *Kumiß* da ist, wird der der Sane beraubte *Airen* zu Käse eingekocht. *Kumiß* nimmt ebenfalls durch das Auskochen der Pferde- und Kameelmilch und deren Vermischung mit saurerer Pferdemilch den Anfang, auch wird er eben so vermehrt und fortgesetzt. Er behält seine Sane, weil Pferdemilch keine feste Butter giebt und wird durch die Säuerung so wohlschmeckend und nahrhaft, auch so geistig, daß er nicht nur ganz allein zum Unterhalte zureicht, sondern auch die Baschkiren gesund, munter, rothbäckig, fleischigt und die Unmäßigen besoffen macht, daher in heißen Sommertagen, manch Dorf oder Lager keinen nüchternen Mann aufzuweisen hat. Einige, doch nur wenige destilliren den *Kumiß* nach der Weise der Teleuten, Kalmüken u.
und

und trinken den abgezogenen Brandwein; andere mischen den Kumis des Berauschns wegen mit starken Meeth oder trinken Kumis und Meeth eines um das andere. Mit dem Herbst nimmt ihr Wohlleben ab und sie und ihre Heerden erfahren die vorhin gedachten Beschwerden (S. 179).

Im Umgange und der Lebensart sind die Baschkiren roher, träger und schmutziger als die kasanischen Tataren, sie sind aber eben so gastfrey und besonders des Sommers weit aufgeweckter. Ihr Kumischlauch öffnet sich jedem, wie denn die sämtlichen Mannsleute eines Sommerdorf von Jurte zu Jurte gehen und unter Gesprächen und Scherzen einen Kumischlauch nach dem andern ausleeren. Des Winters essen sie malzeitweise, woben sie auf den den Fersen um die Speisen sitzen. Vor und nach Tische beten sie, welches sie auch thun, wenn sie von einem leeren Kumischlauch zu einem vollen gehen. Ihre Gefäße und Speisen sind schmutzig. Sie seigen die Milch nie und wenn zu viel Haare oder andere Unreinigkeiten darinn sind, nehmen sie sie mit den Fingern heraus oder lassen sie auch durch das von Haaren geflochtene schwitzige Kalotchen in die Trinkschalen laufen. Schaaffüße werfen sie mit der Wolle ins Feuer, da denn dieselben zugleich gesengt, gebraten und ganz schwarz werden; weil sie keine Brühe haben, bringt sie die Wirthin in Arm getragen und theilet sie aus. Bey ihrem festlichen Fünffingergericht (Bischbarmak S. 100) bedienen sie sich nicht nur der eigenen Hände, sondern einer streicht es dem andern in den Mund und der schlurft es so begierig ein, daß man das Verschlingen der fremden Hand fürchten möchte. War die Portion zu stark, so spuckt der so gestopfte einen Theil in seine eigene Hand und bringt ihn zum zweitemale zu Munde u. Sie sind sehr starke Esser; bis 15 Pf. Fleisch und ein Eymmer (8 Maas) Kumis dazu ist bey vielen für eine Mahlzeit nicht viel über die Nothdurft. Wenn Brod da ist, so essen

sie es wie wir Kuchen, nach den andern Speisen. Beym Essen bezeigen sie sich so gierig, daß die Speisen gleichsam zu verschwinden scheinen. Wenn ja bey einer Bewirthung etwas übrig bleibt, so theilen sich die Gäste in dasselbe und nehmen es mit. Eine vorzügliche Ehre wiederfährt einem Gast, wenn der Wirth sein Leibpferd für denselben satteln läßt.

Um Fuhrwerk bekümmern sie sich nicht, desto lieber aber reuten Männer und Weiber, wobey sie auf schöne Pferde und Reutzeug sehr halten. Die Sättel für das Frauenzimmer unterscheiden sich nur durch größere und schönere Satteldecken. Vor jeder Jurte steht gewöhnlich ein gefattelt Pferd. Von dem beständigen Sitzen auf den Fersen und dem vielen Reuten haben die mehresten Mannsleute auswärts stehende Knie. Des Nachts liegen sie auf Filzen in ihren Kleidern, daher es ihnen nicht leicht an Ungeziefer fehlet, um so weniger, da sie weit weniger, wie andere Muhamedaner haben. Nach morgenländischer Weise ist bey ihnen das unbescholtene Alter und der weisse Bart in großen ehren. Wenn sie Fremde zu ihren Festen laden, versprechen sie denselben, daß sie bey ihren Alten sitzen sollen. Wenn sich die Dorfschaften am Fest Kurban Bairan (S. 109) wechselsweise mit Weibern und Kindern besuchen, so ist der Älteste, er sey Wirth oder Gast der vornehmste.

Viele Baschkiren haben 'zwen', wenige aber mehrere Weiber. Der bey ihnen übliche Brautpreis (Kalym) besteht in Vieh und ist von 15 bis 200 Stück, ohngefähr eine gleiche Anzahl Pferde, Kinder und Schaaf, verschieden. Die Braut bringt einen Theil desselben als Morgengabe (Tgat) wieder zurück. Des Kumisses und Muthes wegen halten sie nur des Sommers Hochzeiten. Vor der Traue des Mulas streiten sich Weiber und Dirnen um die Braut, wobey erstere

erstere gewinnen und sie denn an einem gewissen Orte der Haare berauben, welche Feyerlichkeit sie *Taki Ulgan* nennen. Bey der Traue schenkt der Mula dem Bräutigam einen Pfeil und sagt dabey: Sey tapfer und ernähre und vertheidige dein Weib! Zu jeder Hochzeit wird des *Bischbarmaks* wegen (S. 181) ein Pferd geschlachtet. In der ersten Nacht bleiben zwey Männer und eben so viele Frauen bey dem neuen Paare. Am folgenden Tage erhalten die Gäste von den jungen Leuten kleine Geschenke, Zwirn, Leinwand, Tücher, Nadeln &c.

Ihre Lustbarkeiten bey Hochzeiten und Religionsfesten bestehen ausser Schmausereyen in Singen, Tänzén, Ringen, Wettreuten, Schießsen nach dem Ziel und einem pantominischen Spiele, welches sie den schwarzen Pasgänger (*Karai Gurga*) nennen, in welchem sie Menschen und Thieren nachahmen. Ausser der russischen *Balaleika* (S. 104.) spielen sie auf Flöten von hohlen Krautstängeln, wozu andere den Baß in der tiefen Kehle brummen. Beym Singen haben sie seit Alters eine Erfindung, die man an manchem Orte mit Ehren für neu ausgeben könnte. Sie tragen nämlich der Rücken wegen Arten von schlechten Fachteln oder Wehern, den unsrigen fast ähnlich und schreiben ihre Lieder in die Falten desselben. Ihre Lieder handeln von berühmten Kämpfern (*Bagatir*), irrenden Rittern, Verwandlungen &c. und dienen besonders die Thaten ihrer berühmten Vorfahren zu erhalten, die sie mit vielem Affect absingen. Wenn endlich der Bräutigam seine Braut heim führet, so nimmt dieselbe von Turte zu Turte dankend und weinend Abschied, bey welcher Gelegenheit sie mit Vieh oder Hausrath beschenkt wird. In ihrer väterlichen Turte umarmet sie den *Kumis*-schlauch, dankt ihm, daß er sie so lange ernähret und hängt ein klein Geschenk an denselben. Das ganze Lager begleitet die jungen Leute einige Werste und trinkt beym Scheiden den in kleinen Schläuchen mitgenommenen *Kumis* aus.

Bei ihren Kindbetten haben sie keine von unsern übrigen Muhamedanern verschiedene Gebräuche (S. 105), die Kinderzucht aber ist sehr nachlässig. Die Kinder gehen unreinlich und werden zwar zu ihrer Lebensart, aber nicht zur Schule gehalten. Bei den Leichen ist es seltsam, daß sie sie zu Pferde zu Grabe bringen. Die Totengräber und der Mula reiten voran, die Leiche hängt auf Bretter gebunden zwischen zwey Pferden und Leidtragende Freunde folgen alle wohl beritten. Nach dem Begräbniß feyern sie bei der Sterbejurte ein Gedächtniß mit Gebeten des Mulas, auf welche eine Bewirthung der Freunde folgt.

Die Baschkiren sind von undenklichen Zeiten Muhamedaner und mit Bethäusern (Medsched), Schulen und Priestern versehen, sie sind aber in ihrem Glauben vorzüglich unwissend und beobachten manche heidnische Gebräuche. Wenn sie z. B. bei Festlichkeiten ein Thier schlachten, so stellen sie das gekochte Fleisch der Sonne unter vielen Verbeugungen u. auf einem Gerüste (Kaschtak) völlig den schamanischen Helden gleich hin. Sie haben auch einige Teufelsbänner die sie Schaitam Kurjászia nennen, welche des Nachts die herumwandelnden Teufel zu sehen vorgeben, Schüsse, Säbel- und Stockhiebe nach ihnen thun, sie zu verfolgen, in Moräste, Wasser zu jagen, sie zu verwunden schienen, und auch wohl vorgeben, daß sie die Teufel getödtet haben. Von Wachholderstrauch glauben sie daß er alle bösen Geister aus den Wohnungen entferne und Zaubereyen verhindere. Sie fürchten Zaubereyen und haben selbst Zauberer (B. Kaschmesch), die Vergangenes und Künftiges zu wissen meinen. u. Wo ihre Bienen sind hängen sie einen Pferdekopf an einem Baume auf, der Bezauberungen hindern soll. Heftige, hysterische und hypochondrische Einfälle, die bey ihnen nicht selten sind, auch die Zufälle der Schwangeren, halten sie für leibliche Besigungen des Satans, den die Mulas durch Formeln

meln aus dem Koran, die sie täglich hersagen und dabey die Kranken auf Rechnung des Satans stoßen, schlagen, schimpfen und anspuken, auszutreiben bemühet sind. Wenn sich ein solcher Kranker bessert, hängen sie ihm einen Spruch in Leder genähet um den Hals, damit der böse Feind nicht zurücke kehre. Ihr Pfugfest (Sabantui) hat bis auf die Gebete des Mulas alle Aehnlichkeit mit den Anga Soaren. Der Escheremissen (S. 37.). So wenig sie aus dem Ackerbau machen, erscheint doch an diesem Feste jede Dorfschaft, Weiber und Kinder nicht ausgenommen zu Pferde auf ihren Aeckern, höret ein Gebet des Mula um Fruchtbarkeit der Erde und Gedenken des Grases an und belustigt sich denn mit Trinken, Tanzen, Singen, Wettreiten u. d. gl.



Die Metscheräken.

Die Metscheräken, Mostscheräken, auch Metscherjaken, sind ein tatarischer Stamm, der gegenwärtig aus fast zweytausend Familien besteht, von welchen vier hundert sechs und funfzig in der Tsetischen Provinz unter den Baschkiren, die übrigen aber in der usaischen Provinz, theils unter den usaischen Tataren, theils auch unter den Baschkiren, alle also in der Baschkiren und folglich in der orenburgischen Stadthalterschaft wohnen.

Im vierzehnten Jahrhundert und vermuthlich noch nach demselben waren ihre Wohnsitze an der untern Oka unter den Mordwienen oder Muronen und Tscheremissen. Als sie sich nach der Baschkiren begaben, mußten sie den Baschkiren als Landeigenern von jeder Familie 25 Kopelen, als einen Grundzins erlegen. In der Empörung der Baschkiren im Jahre 1735 und den folgenden bewiesen sich die Metscheräken als gute Unterthanen, daher die hohe Krone sie von dem Baschkirenzins befreiete und sie statt aller Abgaben auf Kasakenfuß setzte.

Von körperlichen Ansehen gleichen die Metscheräken den usaischen Tataren sehr. Der sittliche Charakter bringt sie den Baschkiren näher, doch sind sie weniger roh, nicht so unwissend; bessere Muhamedaner und getreuer Unterthanen, wie die Baschkiren. Auch ihre Mundart ist reiner tatarisch als der Baschkiren.

Die Metscheräken des westlichen oder usaischen Urals wohnen fast alle in beständigen Dörfern. Ihre Viehzucht ist nicht stark, aber dennoch ihr Hauptgewerbe, von welchem und von einer guten Vie-

nen-

nennzucht sie vorzüglich leben, doch aber auch den Ackerbau nicht ganz verabsäumen. Die isetischen Mestscheräken haben ihre ganze Verfassung, in Absicht der Winter- und Sommerdörfer mit den Baschkiren gemein, mit welchen sie auch durcheinander ziehen und einen freundschaftlichen Umgang unterhalten, überhaupt aber nicht so reich, wie jene sind.

Mannsleute kleiden sich völlig, Weiber fast wie Baschkiren, doch unterscheidet sich das mestscheräkische Weibsvolk von dem baschkirischen vorzüglich durch plattere nach Art der Baschkirinnen mit Münzen und Korallen bedeckten Hauben und durch ein breites mit Schildern von Silber oder Blech bedecktes Band, welches sie als einen Orden über eine Achsel tragen.

Glauben, Wohnungen, Speisen, Geschäfte, Belustigungen und alles, was zur Lebensart gehört, haben sie theils mit den Baschkiren, theils mit den ufaischen Tataren (S. 171. 93.) gemein, nur sind sie mit besseren Schulen und Geistlichen als die Baschkiren versehen, also auch als klügere Muhamedaner weniger abergläubisch und im Umgange feiner, gefälliger und reinlicher.



Die Barabinzen.

Die Barabinzen oder barabinzischen Tataren nennen sich selbst Baraminzi, welchen Namen auch ihre vornehmste und älteste Wolost führet; bey den Russen, Kirgisen und andern heißen sie nach ihrem Lande Barabinzen.

Ihr Land, welches von ihnen selbst die Baraba auch die barabinzische Wüste genennet wird, liegt zwischen dem Ob und Irtysh und reicht vom altaischen Gebürge in Norden über den Tarasfluß bis an den Tui des Irtysh und an das narimsche Gebiete am Ob. Vom Gebürge bis über den Om und an den Tarasfluß ist die eigentliche Baraba, die nördlichere Gegend wird zum Theil die abaszkische und tuische Steppe genannt. Ihr ganzes, weitläuftiges Gebiete ist niedrige, offene, fruchtbare, theils morastige, seereiche Fläche voller Laub- und Nadelhaine. Unter den Seen sind der Tschani und Uba wegen der Größe und die bey der Festung Samyschewa am Irtysh und mehrere im Abfall des Gebürges wegen ihres Reichthums an Kochsalze merkwürdig, viele andere haben bittersalzig Wasser und in einem großen Theil der südlichen oder dem Gebürge nahen Steppe sind Plätze mit Salzen bereift allgemein.

Die Barabinzen sind von Alters die Besizer der Wüsten zwischen dem Irtysh und Ob. Bey der russischen Eroberung Sibiriens standen sie unter Kutschum Chan, der in Sibir residirte (S. 87.) Im Jahre 1595 wurden sie demselben durch Kasaken von Tara entrissen und noch gehören alle Barabinzen zur taraischen Wojewodschaft.

schaft. Seit dieser Bezwingung durch die Russen sind die Barabingen einigemal unter das Joch der Soongaren und als die Kirgisen am obern Jenisseifluß wohnten, auch unter deren Druck gerathen. Im Jahre 1606 brachten es die Soongaren dahin, daß ob die Barabingen gleich unter Rußland standen, sie dennoch auch an die Soongaren Tribut denn sie Alman nannten, geben mußten. So lange sie sich den Soongaren widersetzten, wurde ihnen sehr hart begegnet, als sie sich aber fugten, waren ihre Bezwinger mit einem geringen Alman, von jeder Familie nämlich eine Thierhaut, etwas Pelzwerk und Adlers- oder Habichtsfedern zur Befiederung der Pfeile, welches herumreisende soongarische Commissarien einsammelten, zufrieden. Die Soongaren wurden oft vertrieben, stellten sich aber immer wieder ein, besonders setzte sie der kalmükische Kontaischa im Jahre 1641 auf das Neue in Tribut.

Weit beschwerlicher wurden die Kirgisen den Barabingen, nicht als Ueberwinder, sondern als Räuberhaufen. Diese erschlugen viele Barabingen und schleppten Weiber, Kinder und Vieh fort. Im Anfange dieses Jahrhunderts wurden sie von der russischen Regierung zu ihrer eigenen Vertheidigung angewiesen, weswegen sie sich mit Waffen versahen und viele Fürsten besetzten auch ihre Jurten mit Gräben und Wall, deren Spuren noch vorhanden sind, aber scheinbar kaum einen Pferdesprung verhindern konnten, daher manche dieser Fürsten (Barzauts) in den Lägern von den Kirgisen überfallen und nieder gemacht wurden. Nur seit der 1730 festgesetzten sibirischen Gränzen und der Anlage der sogenannten Linie oder Reihe kleiner Festungen haben sie völlig Ruhe.

Als ein Volk, daß nun dieses, nun jenes harte Joch trug, haben sie seit undenklichen Zeiten keine Chane oder Beherrscher, ihre

Stämme die sie Wolosten nennen, halten sich aber genau zusammen. Diese heißen die Baraminskische am Omfluß, die Turaskische die auch die Kalebinskische genennet wird, am Tartas, einem Omfluß, die Ischaiskische am Ubassee u., die Tereninskische um mehrere kleine Seen, die Tunuskische am Usafußchen, die Eubaiskische am Jarful und mehr Seen, und die Kargalinskische am Tartas. Alle sieben Wolosten enthalten 68 Dörfer und steuern nach der Zählung vom Jahre 1760 nur für 2216 Bogen, ob sie gleich nach einzelnen Dörfern zu urtheilen, weit stärker sind. In dieser Zahl sind indessen die barabingischen Wolosten in der abaischen und den nördlichen Steppen am Ob und Irtysh, so wie die an der Linken des Irtysh in der ischimischen Steppe, zwischen dem Irtysh und Tobolfluß vorhandenen beiden barabingischen Wolosten nicht begriffen; die Männerzahl dieser zusammen genommen mögte der in der eigentlichen Baraba nicht viel weichen. Die weitläufige, fruchtbare Baraba ist durch die Tataren viel zu wenig bevölkert, daher die Regierung seit einigen Jahren, besonders seit 1767 einige tausend russische Kolonisten von untauglichen Recruten und aus Rußland verbanneten, besonders an den Heerstraßen von Omsk und Tara nach Tomsk in sehr regelmäßigen Dörfern angesetzt hat, die alle sehr gut einschlagen und fortkommen.

Das Ansehen vieler Barabingen ist ganz Tatarisch (S. 94), recht viele aber scheinen kalmükische Bastarte zu seyn, oder von denselben abzustammen; diese haben platte Gesichter, kleine längliche Augen, große Ohren und schwarze Haare. Die Soongaren waren als Sieger zu oft und zu lange unter ihnen, als daß das nicht diese Folge hätte haben sollen. Die beständig dunstvolle Sommerluft der Baraba macht Phlegma und blaße Gesichtsfarbe allgemein. Hierinn, in dem Mangel des Unterrichts und ihrer Dürftigkeit liegt wahrscheinlich der Grund ihrer merklichen Einfalt und ihrer fast fühllosen Gleichgültigkeit;
selbst

selbst in Liebe und Trunk sind sie sehr mäßig. Ihre eingeschränkte Wünsche können ohne jemandes Nachtheil befriedigt werden, daher sie keinen Menschen beleidigen und weit weniger lügen, stehlen oder gar rauben. Ihre Sprache ist eine weniger als die baschkirische (S. 169) verdorbene tatarische Mundart. Nur wenige unter ihnen können dieselbe lesen und schreiben.

Die Dörfer haben Ältesten und jede Wolost einen erwählten, vom Wojewoden in Tara bestätigten Jauta oder kleinen Fürsten, einen Tribütsammler (Aspehun) und einen Gesaaul. Die Vorsteher haben keine Besoldung genießen aber Ehre und Folgsamkeit, daher die Zwiste dieses Volks nicht leicht für die Wojewods gerichte kommen.

Seit ihrer Befreyung von den Soongaren geben sie ausser dem gewöhnlichen Jassak auch noch den ehemaligen kalmükischen Tribut (Alman), der in Elendshäuten, Ottern, Füchsen, Grauwerk und andern Pelzwerk besteht, aber auch in Gelde entrichtet werden kann. Der ganze soongarische Alman beträgt von den sieben Wolosten (S. 190) jährlich nur nach Gelde 300 Rubl. und der eigentliche Jassak noch nicht viermahl so viel, daher sie diese Abgaben auf keine Weise empfinden.

Die Lebensart der Barabingen ist der baschkirischen (S. 171 u.) ungemein ähnlich. Wie die Baschkiren haben sie Winterdörfer und Sommerjurten, auch ist die Viehzucht ihre Haupt- der Ackerbau dagegen mehr eine Nebensache. Zur Jagd haben sie wenig Gelegenheit, durch die Fischeren in ihren häufigen Seen aber erhalten sich sehr viele.

Die Hütten der Winterdörfer unterscheiden sich von den Baschkirischen durch ein klein Vorhaus und eine Oefnung im Dache, nicht

sowohl des Lichtes und des Ausganges der Dünste als des Schnees wegen, der ihre Hütten bisweilen begräbt, da sie denn zum Dache hinaus steigen und die Thüre frey machen. Mehrentheils ist in jeder Stube ein in die Erde gegrabener hölzerner Mörsel, dessen Stämpel mit einem langen Stiel, einem Hammer gleich versehen ist, und da der Stiel über einen Klotz reicht den Hammer oder Stämpel durch Nieder-treten des Endes desselben aufgehoben wird. Ähnliche Mörsel haben die tschulymischen und andere Tataren.

Ihre Sommerjurten (Ugh) bestehen aus einem Geribbe (Tif, ma) von Stäben, die in die Erde gestochen und oben als ein Gewölbe, einem Bienenkorbe gleich zusammen gebogen werden. Eine solche Jurte, deren Geribbe bey Veränderung des Ortes stehen bleibt, hält bis 5 Klafter im Durchmesser und wird mit Matten (Totan) von paralel gelegten Schielfhalmen bekleidet. Der Hausrath und die ganze Einrichtung ist wie bey den Baschkiren, nur armseliger.

Sie halten nur Pferde und Hornvieh, aber keine, oder doch sehr wenige Schaaf, weil die Weide für dieselben zu naß ist. Im Vieh besteht ihr Vermögen, doch hat mancher kein Stück und Mittel-leute nur 5 bis 20 Pferde und noch weniger Kinder. Ein Mann in der tschauskischen Wolost hatte im Jahre 1771. 70 Pferde und war deswegen als sehr reich berühmt. Von den vorigen Räubereyen der Kirgisen wurden sich ihre Heerden längst erholt haben, wenn nicht die am Tobol, Irtysh und Ob gangbare Luftseuche die sie Gudurma, die Russen aber Jassua nennen (S. 116) und die sie nicht zu heilen wissen, so ofte Verwüstungen unter denselben anrichtete. Im Jahre 1763 gieng fast der ganze Viehstand darauf. Pferde und Hornvieh ist wie das Baschkirische (S. 173) oder Rußische. Es geht zwar den ganzen Winter draussen, weil sie aber nur so wenig haben, so kommen sie ihm bey hohen Schnee mit etwas Heu zu Hülfe.

Die

Die Barabinyen sind sehr schlechte Bogenschützen, daher sie das Wild entweder fangen oder mit ihren Hunden hegen. Diese sind unausgeartete Windspiele, mehr stark als groß und werden für so nützlich gehalten, daß sie keinen guten Hund für ein Pferd vertauschen. Alle fischen und trocknen den übrigen Vorrath für den Winter ohne Salz an der Luft. Ihr Ackerbau ist noch geringer wie der Baschkirische und folglich, der Gebrauch der Grüt- und Mehlspeisen seltener. Nicht leicht bauet einer bis 5 Morgen (Desettin S. 175) auch säen sie nur Gerste und Haber und einige etwas Hanf.

Das Weibsvolk beschäftigt sich völlig wie das Baschkirische (S. 176). Da es weniger mit dem Milchen u. zu thun hat, so gerbt es die Bäuche der Taucher (Colimbi) und anderer Wasservögel, mit Erhaltung der Federn, die die Barabinyen zu Pel, en, Mützen u. aneinander genähet verkaufen. Solche Federpelze halten sehr warm, lassen nicht die geringste Kälte durch und sind stärker, als man es erwarten sollte.

Die Mannsleute scheeren den Kopf nicht, lieben aber kleine Bärte. Sie tragen über einem Kalotchen eine tiefe Mütze mit einem ausgestopften, vorne und hinten getheilten Brem. Der ganze übrige Anzug ist der Tatarische (S. 98), nur besetzen sie das Oberkleid mit kleinen Schleusen, Knopflochern ähnlich, ob gleich keine Knöpfe daran sind. Ausser dem Tobacksgewand hängt des Sommers am Gurt ein an einer Handhabe befestigter starker Büschel von Pferdehaaren (Bar. Gylbet Utsch), einem türkischen Roßschweif fast ähnlich, mit welchem sie die überaus häufigen Mücken scheuchen.

Die Weiber tragen die Haare in zwey, die Dirnen in mehr mit Bänderwerk geschmückten Flechten und bedecken den Kopf mit flachen Bremmützen. Dirnen tragen gewöhnlich kleinere, spitze Bremmützen. In einigen Woloosten sind auch Hauben mit Glaskorallen be-

deckt, den Baschkirischen ähnlich und bey allen alltäglich Schleyertücher im Gebrauch. Des Sommers gehen sie meistens in buntausgenäheten Hemden von groben Nesseltuch, welche sich von denen bey den Tscheremisten u. übrigen (S. 30) durch eine Reihe Knopflücher und kleine Knöpfe, die es vorne zusammen halten, unterscheiden. Festlich erscheinen sie mit langen hemdähnlichen Kleidern von baumwollenen oder andern Zeugen und einem bebräunten, vorne mit Knöpfen gezierten Oberkleide, daß, damit man das Unterkleid sehen möge, etwas kürzer, wie dasselbe ist. Der ganze Puz ist gegen den Baschkirischen nur armfeelig.

Sie essen nicht nur alles, was den Muhamedanern erlaubt ist, sondern auch, weil sie es von dem Heidenthum her gewohnt sind, bey Mangel, umgefallen Vieh und Raubthiere ohne alles Bedenken. So wenig Vieh sie haben, bereiten sie doch Butter, Käse und Kumis; den letztern verlängern sie mit Wasser. Den Käse bringen sie über dem Feuer zur Trockne, daher er krümelich und ungeformt ist. Da der Kumischlauch zwar den Durst löschet, aber nicht wie der Baschkirische den Hunger stillt, so helfen sie sich des Sommers mit wilden Geflügel, Fischen, Lilien, Zwiebeln (*Sarana*. *Lilium Martagon* L.), Rantif (*Erythronium Dens Canis* L.), Glockenblumenwurzeln (*Altif.* *Campanula lileifol.* L.) Sauerampfer (*Ruschfusa.* *Rumex Acetosa* L.) Angelicke und Bärenklaustängel (*Schuma* *Rupscha* *Angelica*, *Bulsterjan* *Heracleum Sphondylium* L.), Bogelfirschen (*Padus*), Blau Moos- und andrer wilden Beeren und Wurzeln u. Des Winters halten sie sich vorzüglich an getrocknete Fische, Wild und Grünfwerk. Aus Brod machen sie sich wenig und haben auch nicht Getreide genug. Ein Gericht, daß sie *Asfigai* nennen, ist fast eingekochte, süße Pferde- und Kuhmilch, welche von dem eisernen Grapen eine röthliche Farbe angenommen hat und sich zum Winter verwahren läßt.

Den

Den Durst löschen sie mit Wasser und Fischbrühe; Kräusche müssen sie sich aus russischen Dörfern holen, daher sie selten vorkommen.

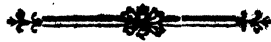
Alle ohne Ausnahme des Geschlechtes und Alters rauchen recht häufig Toback (Tamaß), wozu sie alles Geräthe am Gürtel tragen. Sie bedienen sich des chinesischen Schar sowohl als des gemeinen oder hier sogenannten tscherkeßischen Tobacks. Beide Arten vermischen sie, damit er weiter reiche und wie sie sagen, auch besser schmecke, mit einer gleichen Menge feingeschabten, gesunden Birkenholz und rauchen dieses Gemische aus ganz kleinen metallenen chinesischen Pfeifen (Kangsa),

Die Gebräuche der Barabingen im Umgange, beym Speisen, Heurathen, Begräbnissen, Festen &c. sind den Baschkirischen ähnlich nur sind die ersten in ihren Belustigungen und überhaupt mehr eingeزogen. Sehr wenige Barabingen haben mehr als eine Frau, die sie gut halten und für Kleider, baar Geld oder Vieh nach Gelde gerechnet für 5 bis 50 Rubel kaufen; mancher gute Kerl bekommt eine gesunde tüchtige Dirne für 2 bis 3 Rubel. Viele dienen dem Schwiegervater den Brautpreis (Kalyu) bey Fischeren- und Jagd- auch Ackerbaubeschäftigungen ab. Die für baar Geld kaufen, leihen es von den russischen Kolonisten, welche meistens wohlhabend sind und auch von den Barabingen nicht hintergangen werden. Der Barabinge verpflichtet sich dem russischen Bauer ein bestimmtes Stück Feld abzu-ernten und findet sich zur besten Zeit mit Weib und Kind zur Erfüllung seiner Abrede ein &c.

Die sämmtlichen Barabingen sind vom schamanischen Heidenthum neuerlich zum muhamedanischen Glauben übergegangen. Als der irkutische Vicegouverneur Lange im Jahre 1714 durch die Baraba gieng, waren alle und um die Zeit der Reisen des Herrn Staatsrathes Müller und Prof. Gmelin, die sich im Jahre 1748
endig-

endigten, die meisten Heiden. Sie hatten Schamane oder Rame und außer denselben noch besondere Zauberer und Wahrsager, die sie Jakuteratar nannten und die vorzüglich aus dem Zittern der Bogensehne weissageten. Die Schamane bedienten sich der Trommel. In allen Jurten fand man hölzerne Götzen, die sie Schaitane (Satans) nannten. Ihr Götzendienst hatte mit dem Aberglauben der Teleuten die meiste Gleichheit. (Von demselben weiter hin).

Ihr Uebergang zur muhamedanischen Lehre ward nach und nach gesetzwidrig und heimlich durch die in der Baraba herumreisenden Mulas der benachbarten Tataren bewürkt. Jesho ist kein Barabinye unbeschritten, auch haben sie einige wenige Priester und Medscheden. Das ganze Volk ist ganz ungemein unwissend und bey weiten nicht von ihrem vorigen Aberglauben frey. Noch haben sie Zauberer und Wahrsager; viele geben den Leichen Geräthe und Speisen mit ins Grab u. m. dgl. Nur wenige ihrer Priester können lesen und noch wenigere verstehen die arabische Sprache.



Die Kirgisen.

Die kirgisschen Horden, die auch unter dem Namen der Kasakenhorde (Kasatschie Orda) nachtheilig bekannt sind, nennen sich selbst Sara Kaisaki (Steppenkasaken) auch Kirgisi, nicht von dem tatarischen Worte Kirgis, schlechter Kerl sondern nach ihrem vermuthlichen Stammvater.

Nach einigen ihrer Ueberlieferungen sind sie Nachkommen des krimmischen Chans Kundugur, folglich ursprünglich Mogajer. Ihre Väter begaben sich nach diesen Nachrichten misvergnügt über ihre Stiefbrüder, aus den väterlichen Wohnsizen, in die offene Steppe, in welcher sie durch Läuflinge bis 40 anwuchsen und durch Räubereyen an Vieh und Weibern ihrem Vaterlande unter dem Namen der vierzig Bursche (Kirk Kirsak) schrecklich wurden. Sie blieben bey der herumschweifenden Lebensart, und wurden durch Zulauf u. von Zeit zu Zeit immer zahlreicher. Abul Gasi hält sie für Abkömmlinge der ältesten Mogols und besonders für Nachkommen des Kirgis, dem Enkel des Chans Ogus. Sie sollen anfänglich am Irtysfluß, in der Nähe der chinesischen Mauer gewohnt haben und bey den Verpflanzungen vieler tatarischen und mongolischen Völker in westlichere Gegenden (S. 87) aus ihren ersten Wohnsizen gegangen seyn. Ueberhaupt ist die älteste Geschichte dieses Volks um desto ungewisser, da man vor der Eroberung Sibiriens durch russische Waffen von denselben nicht das geringste gehöret hatte.

Zur Zeit dieser Eroberungen zogen die Kirgisen am öbern Jenissei, um den Tjuß, Abakan und weiter in Süden und Osten. Im Jahre 1606 wurden sie mit den Barabingzen zugleich Rußland unterthänig. Seit der Zeit haben sie sich durch Veränderlichkeit, Empörung, Unterwerfung, Bündnisse, Unterjochungen verbrüderter Völker, Härte, Räubereyen, Treulosigkeiten und alles was ein rohes, ungebundenes Steppenvolk nur immer widersprechendes unternehmen kann, sehr berühmt gemacht. Eines ums andere waren sie Verbündete Rußlands, der goldenen Horde oder der Soongaren, denn aber deren Feinde, wodurch in Sibirien sonderlich die krasnojarsischen, tschulymischen, barabingischen und altaischen Tataren sehr litten. Im Jahre 1632 erwählten einige Kirgisen mit den Türkostanern einen gemeinschaftlichen Chan und erhielten selbst den Namen der Türkostaner, 1636 waren sie durch den Schuß der Soongaren gefährlich, 1643, dagegen schlugen sie die Kalmücken u. s. f. Ueber alle diese Veränderungen kamen sie vom Jenissei an den Ob und überhaupt immer weiter in Westen und Südwesten.

Seit undenklichen Zeiten haben sich die Kirgisen, aus unbekannten Ursachen in drey Horden oder Haufen getheilt, welche die Große, Mittel und Kleine Horde genennet werden.

Die große Horde hält sich mit den Burutten zusammen und wird mit denselben auch für ein Volk und für das Stammvolk der mittel- und kleinen Horde gehalten. Sie zog vorzüglich in Süden und setzte sich im alatauischen Gebürge, einem nordlich streichenden Arm des indianischen Gebürges, wovon sie auch den Namen der alatauischen Kirgisen führet. Noch jezo nomadisiret sie jenseits Taschkent, am öbern Syrtfluß, um Türkostan u.

Sie kann bis 30,000 Mann stark aussitzen, von welchen etwa der dritte Theil zum Kriege taugen möchte. Wie die andern Horden ist sie räuberisch und plündert nicht nur oft auf den Aeckern ihrer ruhigen Nachbarn, sondern fällt auch die Karavanen der Kaufleute an, welches im Jahr 1738 einer russischen bey Taschkent wiederfuhr. Die Soongaren haben sich sie zu unterjochen, viele Mühe gegeben, ihre Tapferkeit und ihre unzugänglichen Gebürge aber haben sie unabhängig erhalten und nur der Verhinderung der soongarischen Streifereien wegen, hat sie sich mit den Soongaren verbündet.

Die mittel- und kleine Horde, hatten in der Hauptsache gleiche Schicksale. Zu Anfange dieses Jahrhunderts wurden sie den Soongaren überlassen, mußten aber auch wie die Soongaren Sibirien völlig räumen, da denn die Kirgisen die Steppen, welche sie noch jeso besizen einnahmen. Jede Horde hat ihren Chan und ihre bestimmten Gegenden, die sie einigermaßen unter ihre Unlussen vertheilet. Ihre Steppen reichen in Westen an den Uralfluß (Kirg Diaek) in Norden an den U und die neue Sibirische oder Ischimische Linie vom Tobol zum Irtysch, in Osten an den Sarasuluß, Chirwa, Türkostan u. in S. Ost und Süden an den Syr Darja, die aral- und kaspische See. Diese ungeheuren Wüsten, von welchen die kleine Horde den westlich- und südwestlichen, die Mittelhorde aber den östlichen und nordlichen Theil besitzt, besteht dem größten Theile nach aus offenen, trockenen Flächen, mit großen sand- und salzigen Gefilden, wenig fruchtbaren Gegenden und noch wenigeren Waldung. Sie hat auch an guten Wasser Mangel. Nicht viele Seen sind an Salze reicher oder ärmer und wenige mit reinem Wasser versehen. Unter ihren Flüssen sind, außer den genannten Grenzflüssen der obere Tobol und Ischim, die in den Irtysch fallen, nebst dem Emba, Jrgis und Turgai, von welchen sich der erste in die kaspische- die andern in dem Alfsakalsee ergießen, die ansehnlichsten.

Im Jahre 1731 erklärte der kluge, aber ungestüme Chan der kleinen Horde Abulchair sich und seine Horde für Schutzverwandte Rußlands wodurch er sich den Bedrückungen der Soongaren und Baschkiren entzog. Er legte dabey auch den Eid der Treue ab. Eine feyerliche Huldigung kam, doch nicht ohne Widerspruch des Volks, im Jahre 1738 zu Stande, da der Chan und die Großen in Orenburg im Namen der Horde schworen; auch hinterließ Chan Abulchair daselbst einen seiner Prinzen zum Geißel. Die Mittelhorde, damals unter Chan Schemjaka folgte der kleinen, ward bald bundbrüchig und huldigte im Jahr 1739 von neuen in ihren Chan Abulmanet in Orenburg, so feyerlich als die kleine. In den Unterhandlungsschriften werden die Kirgisen das kirgis kasakische Kriegsvolk (Kirgis Kaisakoi Woiskowoi) genannt. Als sich 1749 beyde Horden selbst in die Haare gerieten, blieb Abulchair Chan in einem Treffen, worauf Rußland dessen wohlgesinneten Prinzen Nur Hali, ehemaligen Chan in Chirwa in der Würde eines Chans der Kirgisen bestätigte. Die Mittelhorde wird jeso von dem reichen Fürsten (Saltan) Ablai, ohne den Titel eines Chans beherrscht und erkennet einlgermaßen den Chan der kleinen Horde; wenigstens leben beyde Horden so verträglich, daß sich einige Ulfen der Mittelhorde Häupter von den Saltans des Chans Nur Hali erwehlet haben.

Die Mittelhorde besteht aus den Stämmen Naimani, Arginzi, Uwak Gereiz und Kiptschak, die kleine Horde, die sich selbst auch Kiptschius nennet, theilet sich in den altschinsfischen und dschatyrischen Stamm. Jeder Stamm besteht aus mehreren, ungleich starken kleinen Stämmen, die sie Ulfen auch Ulfen nennen und gewöhnlich in Geschlechter (Aimaki) getheilet werden. Man schäzet jede Horde auf 30,000 Ribitten oder Familien und so viel streitbare Männer können sie wohl auch auffügen lassen; diese Schätzung aber ist nur nach einem Ueberfluge von einzelnen bekannten Aimaken.

Die

Die Huldigung des Chans und der Großen nebst den Vergleichen machen die Horden zu gebundenen Schutzverwandten und Vasallen, aber nicht zu steuerbaren und den Landesgesetzen unterworfenen Unterthanen Rußlands. Die Horden sind einigen kaukasischen gleich (S. 128 u.) verbunden Freunde der Freunde und Feinde der Feinde des russischen Reichs zu seyn, den russischen Unterthanen im Handel und Umgange nicht nur wohl zu begegnen, sondern sie auch zu schützen, Hülfe zu leisten, Recht und Genugthuung wiederfahren zu lassen und sie überhaupt als Mitunterthanen einer Regierung zu behandeln. Dagegen erhalten die Horden Schutz wider ihre Unterdrücker, im Handel und Umgange die genannten Vortheile, und bleiben in dem ungestörten Besiz ihrer Länder, Verfassungen, Gesetze, Religion, Verkehr mit ihren Nachbarn, geben keine Art der Steuer, erhalten keine ihre Einrichtungen betreffende Befehle und leiden überhaupt keine Art der Einschränkung. Sie geben zur Sicherheit ihrer Versprechungen einige Prinzen oder Vornehme zu Geißeln (Amanati), die in Orenburg von Rußland vergleichmäßig unterhalten und verpflegt werden. In diesem Vergleich haben sie jedem Geißel täglich nur 15 Kop. (etwa 5 gr.) und jedem ihrer Aufwärter 5 Kop. ausbedungen, wovon sie, da sie fast nur Schaaffleisch essen und damit aus der Horde versehen werden, sehr gut leben. Wenn der Chan nach Orenburg kommt, welches aber nicht ohne Genehmigung des Statthalters geschehen darf, wird ihm als einem regierenden Herrn mit Lösung der Kanonen, Senkung der Fahnen, Nührung des Spiels, Ehrenwachen u. begegnet. Die mehresten Großen erhalten von der hohen Krone jährlich einige Geschenke, die mit einer Besoldung viel Gleichheit haben und in Gelde, Zeugen, Mehl, Größwerk u. bestehen. Der Chan selbst bekommt jährlich an Gelde 600 Rubel und bis 20 Kameelladungen Lebensmittel, einige Vornehme bis 300 Rubel und die geringsten Aeltesten 20

Kubel. Wenn der Chan mit dem Statthalter etwas abzumachen hat, schickt er einen oder mehr Aelteste (Starschinen) mit Beglaubigungsschreiben, die denn alles mündlich vortragen. Jeder der Legaten erhält, die Sache sey, welche sie wolle, ein rothes Kleid zum Geschenk. Der Statthalter beschickt den Chan durch Kanzelenbedienten, die bisweilen auch Geschenke bekommen und immer in Pferden bestehen, aber ohne Verhältniß von geringern Werth sind. Beide Horden haben zur Ermunterung im Handel den Zoll frey, auch werden ihre Kranken, wenn sie es verlangen durch orenburgsche Aerzte mit Arzneyen unentgeltlich versorgt, sie bedienen sich aber dieser menschenfreundlichen Verfügung überaus sparsam. Der Tractaten, Schwüre, Geißel und Ueberräufungen mit Gnade ohngeachtet folgt dieses rohe, ungebundene Volk bey aller Gelegenheit seiner Raubsucht, der nur die ihnen entgegen gesetzte Macht und in einigen Fällen die Einflüsse ihrer besser gesinnten Großen und eigene Handelsvorthelle Schranken setzen können. Die Gränze, die zum Theil der ansehnliche Uralfluß macht, ist überall mit einer Reihe oder Linie von Festungen und Schanzen besetzt. Die Horden werden für große Uebertretungen der Tractaten gezüchtigt u., dennoch rauben sie von Zeit zu Zeit auf russischen Gebiete Menschen und Vieh und plündern öfters in ihren Steppen nach Rußland gehende bucharische und andere Karavanen. Was ich in dem Folgenden von den Kirgisen sagen werde, gilt, da Rußland mit der großen Horde weder in Bündniß noch Handelsverkehr steht, besonders von der mittel- und kleinen Horde, von welchen sich die große Horde in nichts Wesentlichen unterscheidet.

Die Kirgisen haben völlig das vortheilhafte, freye Ansehen der kasanischen Tataren (S. 94). Ihre kleineren Augen, die vielleicht nur in der mehreren Zusammenziehung der Augenlieder, wegen der kalten Steppen und dem blendenden Schnee ihren Grund haben mögen, sind

sind lebhaft, nicht drohend. Sie sind von guten natürlichen Verstande, Freunde von Abendtheuren, stolz, gemächlich, freundlich, wollüstig und also nicht blutdürstig. Ihre Raubereyen, Härte und Unbilligkeiten sind mehr eine Folge ihrer rohen ungebundenen Lebensart, übelverstandener Wiedervergeltung und falscher Begriffe von Ehre und Muth, als einer natürlichen Anlage, daher sie sich auch mit dem zunehmenden Handel mit Rußland in ihren Sitten nicht unmerklich bessern. Ihr Fraueuzimmer hat das Lob der Wirthlichkeit, der Güterherzigkeit und des Mitleidens gegen Sklaven, deren Flucht es nicht ohne eigene Gefahr öfters erleichtert.

Sie haben keine Schulen und ob daher gleich nur sehr wenige ihre Sprache schreiben können, so soll dieselbe doch eine ziemlich gute tatarische Mundart seyn, vermuthlich weil sie mit Tataren umgeben sind und selbst mit keinen andern Völkern umgehen.

Ihr Adel ist zahlreich; die unterste Klasse desselben nennen sie Chodscha, die mittlere Bü, die oberste besteht aus Saltanen. Ihre Chodschen sind nicht wie bey den Türkoestanern und andern Sprößlinge Muhameds, sondern bloß Leute guter Abkunft, Büe müssen Kämpfer und Saltane oder Prinzen Befehlshaber zu Ahnen haben. Weil die Frauens erkaufte Waare sind, kommen sie im Abstamm gar nicht in Anschlag. Die Stämme nicht nur, sondern auch die Geschlechter oder Aimaßen halten sich sorgfältig zusammen und erwählen ihre Aeltesten aus dem angesehensten und reichsten Adel. Ihre Obern haben nicht die geringste Befoldung und auch wenig mehr Folgsamkeit, als ihnen Reichthum und Anhang unter dem Volk und bey andern Reichen verschafft. Der Chan selbst erhält Ansehen und Folgsamkeit meistens nur durch die Aeltesten, die zum Theil seine Brüder, Saltane, Bettern oder deren Freunde sind. Auch von allen Befehlsh.

fehlshabern der Aimaken genehmigte Beschlüsse werden vom Volke nur in so fern sie demselben gefallen, befolgt und von jedem einzeln, so bald er seine Rechnung dabey findet, übertreten.

Bei allgemein beschlossenen und vom Volke genehmigten Kriege sammeln sich alle wehrhafte Männer an bestimmten Orten, jeder den Baschkiren gleich (S. 170) mit zwey oder mehr Pferden, und bewaffnet. Diese Haufen vereinigen sich und treten unter gewählten Heerführern den Zug an. Da sich jeder selbst versorgt, bedarf es weder Kassen noch Magazine. Ihre Menge verwüstet alles. Was sie von den Heerden, die sie antreffen, nicht verzehren und von Mannsleuten der Feinde nicht niedermachen, treiben sie, so wie Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. So wie sie des Heereszuges satt werden, kehren sie selbst nach und nach nach Hause, daher das Heer täglich kleiner wird. Wenn sie stehende Feinde antreffen, richten sie nie etwas aus. Sie sind nur schlechte Bogenschützen. Ihre Feuergewehre haben keine Schläffer, sondern werden noch nach der alten Art mit Luntten abgebrannt; sie können auch nicht aus der freyen Hand schießen, sondern steigen von den Pferden, legen sich auf die Erde und stützen den Flintenlauf auf eine an demselben befestigte Gabel, welches alles abzuwarten die Feinde nicht immer Geduld genug haben. Wenn sie nichts ausrichten oder gar geschlagen werden, eilet ein jeder durch den nächsten Weg nach seiner Ulliß. Feinde von gleichen Fehlern in der Kriegskunst aber überwinden sie gewöhnlich.

Als Richter haben die Starschienen in den Ullissen und der Chan als die oberste Instanz mehr wie in der Regierung zu sagen, da ein jeder den bey ihnen üblichen Gesetzen die Hand bietet und ihre Befolgung verlangt. Ihre Gesetze gründen sich theils auf den Koran, theils auf hergebrachte Weise und in besondern Fällen auf natürliche Billigkeit.

Wer

Wer einen Mann erschlägt, ist der Verfolgung der Verwandten desselben zwei Jahre ausgesetzt, in welcher Zeit sie ihn ohngestraft ermorden können. Rettet er sich, so muß er den Verwandten 100 Pferde, einen Sklaven und zwei Kameele geben. Fünf Schaafe gelten für ein Pferd. Die Ermordung einer Frau, eines Kindes oder Sklavens und eine Mißhandlung einer Frau, auf welche eine unzeitige Niederkunft erfolgt, zieht die halbe Strafe nach sich. In allen Fällen aber unterhandeln Freunde, wobey die Beleidigten mehr oder weniger nachlassen.

Die Zerstümmelung eines Menschen wird als ein halber Mord angesehen. Ein Daumen kostet 100, der kleine Finger 20 und die übrigen von 30 bis 60 Schaafe. Der Verlust der Ohren ist bey ihnen so etwas abscheuliches, daß ein Mensch ohne Ohren, wie unschuldig er sie auch verlohren haben mag, gar nicht geduldet wird. Wer im Zorn dem Gegner an den Bart oder an die Zeugungslieder beyder Geschlechter greift, wird nach dem Willkühr der Richter sehr hart bestraft. Diebereyen müssen neunfach ersetzt werden u. s. f. Keiner darf in seiner Sache selbst schwören und wenn es der Bruder oder Freund nicht thun will oder kann, wird der Beklagte schuldig erklärt.

Die gesammten Kirgisen sind Nomaden, welche beständig in beweglichen Jurten wohnen und der Viehzucht, ihres Haupt- und fast einzigen Geschäftes wegen in ihren Steppen herumschweifen. Da sie sich mit ihren Zügen nach ihren Heerden richten, so halten sie sich des Sommers vorzüglich in den nördlichen, so wie des Winters in den südlichen Steppen. Jagd und Fischerey sind nur Nebenbeschäftigungen, vom Ackerbau, der ohnehin in dem größten Theile ihrer dürren, salzigen Steppen undankbar seyn würde, wissen sie gar nichts.

Ihre Heerden (Tabunen) enthalten Pferde, Kameele, Rindvieh, Schaafe und Ziegen. Von denselben nehmen sie nicht nur Unterhalt und Kleidung, sondern die Heerden bestimmen auch ihren Wohlstand und dieser ihr Ansehen und die Einflüsse in Berathschlagungen, verschaffen Ehrenstellen etc. Ein gemeiner guter Hirtenmann hat nicht leicht unter 30 bis 50 Pferde, halb so viel Stücke Rindvieh, etwann 100 Schaafe, ein paar Kameele und 20 bis 50 Ziegen. Es soll, vorzüglich in der Mittelhorde, Männer geben, deren Tabunen bis 10000 Pferde, bis 300 Kameele, 3 bis 4000 Stück Hornvieh, an 20000 Schaafe, und über 1000 Ziegen enthalten. Männer mit 5000 Pferden und in Verhältniß ander Vieh giebt es auch in der kleinen Horde.

Ihre Viehzucht überhaupt ist der Baschkirischen ähnlich (S. 173). Die Kirgisen haben auch eben dieselbe Art der Pferde und des Hornviehes, nur sind die Kirgisischen, weil sie in den wärmeren Steppen durch Kälte und Hunger nicht wie die baschkirischen angegriffen werden munterer, wilder und schöner. Sie lassen sich schwer an das Ziehen gewöhnen und würden bey Haber verhungern, wenn man ihnen auf einmal kein ander Futter gebe, daher man sie nach gerade an denselben gewöhnen muß.

Kameele (Tpe) gedeihen in ihren warmen, salzigen Steppen ungemein. Sie halten sowohl ein- als zweibucklige, weil erstere länger Durst leiden, also zu langen Reisen vorzüglicher, letztere aber wollreicher sind. Des Winters umnähren sie sie doch auch mit Filzen (S. 174). Die Füllen werden schon beym Saugen auf das Wort Tiock! nieder zu knien gewöhnet. Jährigen Füllen durchboren sie die Nasenscheide und ziehen ein kleines Seil mit einem Niegel durch das Loch, um die Thiere beym Reiten etc. dadurch zu lenken. Die Kameele sind in ihrer Haushaltung sehr nützlich. Bey Veränderung der Läger tragen

tragen sie Furten und Geräthe bis zur Last von 30 russischen Pud (jedes zu 40 russischer Pfund). Auf langen Reisen muß eine Kameelladung nicht über 16 Pud steigen. Ein Dromedar giebt jährlich 10 bis 12 russische Pfund Wolle, die sie nach Rußland und der Bucharen verkaufen auch theils selbst zu Kamelotten und Seilen verwenden; außerdem milchen sie sie des Kumisses und Käses, auch wohl der Butter wegen, die fetter als Kuhbutter und weniger öligt wie Pferdebutter ist und essen ihr Fleisch, die Häute aber sind zu den großen Milchschläuchen (Sawa) am vorzüglichsten.

Es ist noch nicht lange, daß sie Hornvieh halten. Das erste raubten sie den Kalmüken heerdenweise, und ließen es sich ungestört vermehren. Den Kalmüken gleich bedienen sie sich desselben auch außer der gewöhnlichen Nutzung zum Reiten und durchboren ihm deswegen wie den Kameelen die Nasenscheiden.

Ihre Schaafe sind die breitschwänzige Art, mit Ramsköpfen und hangenden Ohren (*Ovis laticauda* L.). Die Schäferen finden in ihren Steppen alle Vortheile, daher sie sich nicht nur der starken Nutzung zum Schlachten u. ohngeachtet in ihrer Stärke erhalten, sondern die Schaafe selbst erlangen auch eine ungewöhnliche Größe. Es giebt Schaafe von Höhe der Steinesel, deren Fettschwanz bis 1 Pud wiegt. Sie sind weiß, schwarz, bläulichgrau, scheckigt, auch ist die röthliche oder sogenannte Fuchsfarbe der Pferde unter den Kirgisischen und allen breitschwänzigen Schaafen ganz gemein. Schaaffleisch ist die tägliche und oft auf lange Zeit die einzige Speise der gefräßigen Kirgisen, dennoch können sie, da so viele Mutterschaafe Zwillinge werfen, nicht nur eine große Anzahl Lämmer schlachten, sondern auch eine überaus beträchtliche Anzahl Schaafe nach Rußland und Schirwa verkaufen. Das Fleisch dieser Schaafe ist süßer als unserer Schaafe;

feine Zungen finden es von wohlriechenden Wermutharten (*Artemisiae spec.*) balsamisch schmeckend. Die Lämmer sind so schmackhaft, daß deswegen jährlich eine Anzahl derselben von Orenburg nach St. Petersburg für die Küche des Hofes geschickt wird. Die kirgisischen Lämmerfelle (*Merluschki*) sind nächst den Bucharischen (S. 148) die berühmtesten, wohlfeiler, gangbarer und ein vorzüglicher Artikel des kirgisischen Handels. Man findet sie von allen genannten Farben, die besten glänzen wie die Bucharischen und sind Dammast ähnlich geblümt, die geringern sehr fein gekräuselt, die schlechtern mit geraderen Haaren. Um viele und größere geblünte Lämmerfelle zu erhalten, benähen sie die neugebohrnen Lämmer mit Leinwand, wodurch die Haare geblümt und fein erhalten werden. Wenn vom Wachsthum der Lämmer die Leinwand zerplatzt, schlachten sie die Thierchen der Felle wegen. Solche Wirthschaft findet aber nur bey kleinen Heerden oder bey reichen Leuten, die viele Sklaven besitzen, statt. Die Wolle der Schaafse ist grobhaarig und kein Handelsartikel, sondern nur zum eignen Gebrauch zu Filzen und groben Tuch nützlich.

Obgleich die Jagd bey den mehresten dieser reichen, müßigen Hirten nur zur Lust getrieben wird, so wird sie ihnen doch durch Wild und Pelzwerk sehr nützlich. Ihre Steppen haben Wölfe (Kirg. *Bura*), gemeine und Steppenfüchse (*Tutka* und *Korsak*), Dachse Rothwild, Antilopen (*Salga*) Hermeline, Iltise, Marmoten (*Marmota L.*), Zieselmäuse (*Mus Citellus L.*) u. s. f. nicht sparsam. In ihren östlich- und südlichsten Gegenden sind weniger häufig und theils selten wilde Schaafse (*Arkal. Ovis Mufimon Pall.*) sogenannte kalmükische Rühse (Kirg. *Sugun. Kalm. Sarlik. Bos grunniens L.*), Gemsen, (*Karakuiruk*), Schakale (*Canis aureus Linn.*) Tiger (*Zulbars*), Wilde Esel (*Tarpan*) u. a. Außer mancherley Fallen, Schlingen zc. verfolgen sie die Thiere zu Pferde, wobey sie sich ihrer Hunde, die natürliche Windspiele

spiele sind und abgerichtetet Adler (Birkut *Falco fulvus* Linn.) bedienen. Diese Adler, die sie vorzüglich in Orenburg kaufen und sie sehr gut bezahlen, richten sie selbst so ab, daß sie den gejagten Thieren mit den Klauen in die Augen greifen und sie dadurch noch mehr als Hunde aufhalten, da sie denn der Jäger mit seiner schweren Peitsche erlegt.

Sie haben doch einige, aber keine geschickte Schmiede unter sich, daher sie Beile, Messer, Waffen, Feuerzeuge u. meistens kaufen. Einige wissen auch schlecht Schießpulver zu verfertigen. Sie sind aller Arbeit so ungewohnt, daß sie bey der geringsten Beschäftigung fast im Schweiß zerschmelzen und gleich ermüden. Der Chan wollte z. B. im Sommer 1770 in Nachahmung russischer Wirthe für krankes Vieh etwas Heu werden lassen und verschafte sich kleine, nur einer Elle lange russische Sensen; seine Kirgisen aber hieben nicht nur über dem Grase weg oder in die Erde, sondern mußten auch nach jedem Hiebe, wobey sie oft umfielen, lange ruhen und warfen endlich dem Chan die Sensen hin, der Kasaken miethen mußte u.

Die Räubereyen der Kirgisen an Menschen, Vieh und Waaren, durch welche sie sonderlich den Karakalspaken, Bucharen, Persern, Truchmenen und andern Nachbarn, am liebsten und mit mehr Gefahr den Kalmücken, sparsamer den Russen beschwerlich werden, sind zwar unter ihnen verboten, es schämet sich aber nicht nur keiner derselben, sondern sie pralen untereinander mit solchen Streichen, die oft auf Abendtheuer hinaus laufen, als mit tapfern Unternehmungen und Ritterübungen. Außer zufälligen Raperen gehen sie einzeln auf gut Glück über die Gränzen, meistens vereinigen sie sich in Haufen, die oft vornehme Anführer haben. Wenn sie Karavanen in oder ausser ihren Wüsten angreifen und plündern wollen, treten darüber wohl ganze

Ulfen in Unterhandlung. Viele Kirgisen gerathen über den Räuberrepen selbst in die Sklaverey oder werden erschlagen, welches auch keine Nachfrage verursacht. Bey kleinen Räubereyen behält ein jeder was er bekommt, bey größern theilen sie nach Dünken. Vieh behält ein jeder selbst, und weil geraubte Weiber Ehre bringen, meistens auch dieselben, Sklaven und Waaren aber überlassen sie den Reichen gegen Vieh oder verkaufen erstere auch an die Bucharen. Das widerfährt vorzüglich russischen Leuten, theils sie aus der Nachfrage zu bringen, theils, weil sie von den Bucharen als geschickt und zum Ackerbau stark, sehr theuer bezahlt werden.

Die russischen Maasregeln wider kirgisische Räubereyen über der Gränze bestehen in der Linie oder Reihe von Schanzen *ic.* (S. 202). Wo kein Stroh die Gränze macht, sind von einer Schanze *ic.* zur andern Ruthen, den Springruthen für Grammetvögel ganz gleich, in die Erde gestochen und gebogen, damit die Patrullen an deren Lücken sehen können, ob Kirgisen, die immer zu Pferde kommen, da gewesen, da man sie denn zu fangen sucht. Das Vieh der Russen wird auch durch wafnete und berittene Hirten geweidet *ic.* Wenn dennoch Räubereyen vorgehen, oder nach Rußland handelnde Karavanen in kirgisischen Steppen geplündert werden, fordern die russischen Befehlshaber vom Chan alles zurück; wenn der Chan und die Großen die Rückgabe nicht zu bewürken vermögen, werden einige Truppen, sonderlich Kaschiren in die Horde gesendet, in welcher die erste Uluß, welche man antrifft die Truppen nach der räuberischen bringen muß, wo sie nicht selbst für dieselbe haften will. Die Truppen bringen den einen Theil Kirgisen und Vieh zur Berechnung nach Orenburg. Bey dieser Berechnung werden alle Kirgisen, sobald die uns fehlenden Leute herben geschaffet sind ohnfehlbar wieder nach ihren Klimaten entlassen. Einzeln ge-

haschte

haschte Räuber werden gezüchtigt und in die Ostroge der Festungen gesetzt.

Das kirgisische Frauenzimmer beschäftigt sich wie das kaschkirische (S. 176) mit Milchen, Gerben, Weben, Filzen &c. Es webet weder Messel- noch Hanfleinwand, sondern nur grobes Tuch und Kamelot, auch walkt es das Tuch mit selbst gekochter Seife.

Gegen andere Nomaden unserer Gegenden gerechnet, leben die Kirgisen sehr gut. Bey ihrer ungebundenen Freyheit und der Leichtigkeit selbst zu einen zum Auskommen nöthigen Viehstande zu gelangen, will keiner des andern Knecht, sondern als Bruder begegnet seyn, daher reiche Leute ohne Sklaven (Tasüren) nicht seyn können; je mehr Sklaven, je prächtiger, und je besser für die Heerden. Um die Vornehmen sind nur Sklaven zur Bedienung; der Chan selbst hat deren einige funfzig. Für Leute von kirgisischer Lebensart ist die Sklaverey gar nicht hart, da Herren die mit den Sklaven wie mit Verwandten umgehen, sie eben so speisen und alle Bedürfnisse erhalten; für Leute anderer Lebensart aber ist sie hart genug. Der Versuch zu entlaufen und Verstandnisse mit den Weibern ziehen den Gefangenen und den Weibern selbst Mishandlungen, unter welchen manche sterben, zu.

Weil nicht ein jeder für seine Heerden Sklaven genug haben kann, so beschenken die Reichen arme Leute mit Vieh, dafür diese auch nach dem Vieh ihrer Wohlthäter sehen. Wenn sich die Heerden eines Mannes schnell vermehren, so hält er das für einen Wink der Wohlthätigkeit und theilt beträchtliche Haufen unter ärmere Leute aus, die, wenn der Geber im Wohlstande bleibt, dafür keine Verbindlichkeit haben, verliert aber ein solcher Mann durch Seuchen, Vraubungen &c. seine Heerden, so finden sich seine beschenkten Freunde mit eben so viel und wohl auch mit einem Theil des Anwachs des Viehes ein, sollten sie auch selbst noch

noch so wenig behalten, daher ein reicher Mann seine Heerden dadurch gleichsam eisern macht.

Ihre Wohnungen sind bewegliche Filzzelte, den Baschkirischen ganz gleich (S. 171), nur größer und reinlicher. Bornehme und wohlhabende Leute bekleiden sie mit weißen Filzen und haben besondere Zurten für Weiber, Kinder, zum Kochen und für Vorräthe, auch für krankes Vieh. Der Feuerplatz ist in der Mitte der Zurte unter der offenen Dachspitze. Um denselben liegen Filze oder persische Teppiche und bisweilen auch Polster. Die innere Seite der Zurte oder des Zeltes ist bey Reichen mit bunten, oft seidenen Zeugen bekleidet. Umher stehen Schläuche, Kästlein, an der Wand hängen Waffen, Reitzeug, die besten Kleider &c.

Der Hausrath ist auch dem Baschkirischen gleich. Auf metallene Gefäße halten sie nichts, recht große Schüsseln von Birkenmaser aber sind ihnen so lieb, daß sie für eine ansehnliche Schüssel wohl ein Pferd geben.

Ihre Läger sind, da sich die Aimaken gern zusammen halten an Zurten zahlreich, aber weitläufig. Um das Hoslager des Chans sind gegen tausend Zelte oder Zurten; dagegen trifft man bisweilen auf 50 ja 100 Werst auch keine einzige Zurte an. Der Weide wegen verändern sie sowohl des Winters, als des Sommers die Läger, worüber die Aimaken um sich nicht zu nahe zu kommen untereinander Abrede nehmen: Weil ihre Feurung meistens nur in trocknen Viehabfall besteht, so sind ihre Zurten des Winters sehr kalt.

Sie Kleiden sich morgenländisch, gewöhnlich aber besser als andere Tataren. Die Männer scheeren den Kopf und lassen einen Zwickel- und Spitzbart stehen. Die Hosen sind weit. Ihre Halbstiefeln haben

haben lange spige Absätze, spige Schnauzen und sind unter den Sohlen mit Nägeln bedeckt, die Näthe aber oft mit Golde benähet. Wenige tragen Hemden; statt derselben dient ein dünner, langer Leibrock (R. Jegda). Das diesem ähnliche Unterkleid von Zeuge oder Seide heißt bey ihnen Tschapan und das Oberkleid mit weiten, spigen Ärmeln Tschepkow. Statt des Gürtels dient vielen die Säbelskoppel und an einem oder andern hängt Tobacksgeräthe, Feuerzeug und Messer. Die Untermütze oder das Kalotchen (Talia) ist gesteppt und spig. Die Obermütze bildet der kaschirischen gleich einem Keel (S. 178), hat aber keinen Pelzbrem, sondern Backenstücken, die schifförmig aufgebogen werden. Meistens wird die Spitze der Mütze durch einen Quast geschmückt. Sie kleiden sich in Kitail, Laaken, besonders rothes, oder seidene, auch bunte und reiche Zeuge, Stoffe u. und bebrämen die Oberkleider meistens mit Otterfellen. Immer sind die Männer sehr dick angezogen, daher sie auch beym Stürzen mit Pferden nicht leicht Schaden nehmen.

Mit ihren Pferden machen sie fast so vielen Staat, wie mit sich selbst. Sie schmücken die schönsten Pferde mit schönen Satteln, Decken und Zäumen und sitzen gewöhnlich bewafnet, nie aber ohne eine kurze Daumensdicke, geflochtene Karbatsche zu Pferde. Auf der Jagd u. tragen sie große bis unter die Arme reichende lange Hosen (Schalwar) in welche sie die Röcke stopfen, daher sie selbst wandelnde Hosen zu seyn scheinen.

Die Leibkleidung des kirgisischen Frauenzimmers ist der Kleidung der kasanischen Tatarinnen ganz ähnlich (S. 98). Gewöhnlich hangen sie ein breites, mit Korallen bedecktes und Quasten u. gezier- tes Geschmeide (Kuiruk) dem bey den Tscheremissinnen (S. 30) üb- lichen ganz ähnlich in die Haare. Alltäglich bedecken sie den Kopf mit

einem Schleyertuch, festlich gehen sie mit Hauben, den Baschkirischen gleich mit Münzen u. bedeckt (S. 179). Viele, besonders Vornehme umwinden den Kopf mit Zeugen, einem hohen türkischen Bund gleich. Dirnen tragen viele kleine Haarzöpfe. Töchter vornehmer Leute und Saltaninnen unterscheiden sich durch die in den Haaren Hörnern gleich angebrachten schönen Reiterhähle. Reich und vornehm Frauenzimmer kleidet sich in Seide, theils in reiche Zeuge und Stoffe, feines Laacken und recht gewöhnlich in Sammet, auch besetzen sie ihre Kleider öfters mit Schnüren und goldenen Tressen oder Otterbremen.

In Speisen und Getränken haben sie die Vorschriften der Muhamedaner (S. 99). Ihre allgemeinste Winterspeise ist Schaaffleisch und die fast einzige Sommernahrung Kumiß (S. 180). Alle andere Speisen, Fleischarten, wildes Wurzelwerk, welches sie mit den Barabzingen gemein haben (S. 194), Mehl- und Milchgerichte u. sind theils nur bey Festlichkeiten, theils zur Abwechslung im Gebrauch. Alle ihre Speisen sind auf das einfachste, nicht immer auf das reinlichste, auch nur bisweilen mit Salz bereitet. Weil sie Mehl und Grütze nur aus Rußland, der Bucharen und Chiwa erhalten können, bekommen manche in ihrem Leben kaum Brod und Grütze zu sehen. Bey dem Ueberfluß an Milch destilliren sie auch vielen Kumiß und erhalten dadurch Milchbrandwein (Arrak). Da es ihnen nicht an Fleisch fehlt, können sie des Winters den Durst mit Fleischbrühe löschen. Von Fett sind sie so große Liebhaber, daß sie oft Talg und Butter für sich allein aus der Hand essen. Ueberhaupt sind sie starke und unschmeidige Fresser; ihrer viere lassen, wenn sie von der Jagd kommen, in der ersten Mahlzeit von einem Schaaf oft nichts nach.

Wie alle Tataren sind sie unmäßige Liebhaber des Tobacks; alle von beiden Geschlechtern rauchen und gebrauchen auch Schnupftoback,

toback, den sie in kleinen Hörnchen am Gurt tragen. Weil sie außer dem Kumiß und Urrak (S. 180) keine Rauschmittel haben, dient ihnen der Toback dazu und deswegen verschlucken sie den Rauch und geben dem starken gemeinen oder tscherkesischen vor gelinden Toback und besonders vor dem chinesischen Schar den Vorzug. Sie bedienen sich sowohl der kleinen chinesischen Tobackspfeifen (Kangsa), als von Mafer geschnitzten hölzernen. Weil beide Arten nur bey ihren Nachbarn zu bekommen sind, behelfen sich die meisten derselben mit hohlen Knochen der Schaafse. Von dem Schienbeine schneiden sie an einem Ende den Knorpel ab, nehmen das Mark heraus und bohren in der Nähe des andern Knorpels an der Seite ein Loch, einer Querflöte ähnlich. Wenn sie rauchen wollen, schieben sie einen Stöpsel von Wolle am offenen Ende in die Röhre, fast bis an das Querloch, damit der Toback, mit welchem sie denn die Röhre oder den Knochen füllen, nicht vor dasselbe komme. Beym Rauchen legen sie an das offene Ende brennenden Zunder und saugen den Rauch durch das Querloch in so starken Zügen ein, daß, was sie nicht verschlingen, zur Nase heraus geht. Ein jeder thut gewöhnlich nur ein paar gute Züge und überreicht denn dem Nachbar die Pfeife. Noch sinnreicher ist ihr gesellschaftliches Rauchen, wenn keine oder zu wenig Pfeifen oder Rauchknochen vorhanden sind. Damit die Erde feste werde und Einbrücke annehme, uriniret einer auf eine zum Liegen bequeme Stelle und drückt mit dem Peitschenstiel ein Loch seiger, von beliebiger Größe in die genässete Erde, worauf er es mit Toback füllet. Wenn sie nun rauchen wollen, legen sie brennenden Zunder auf den Toback; jeder Tobacksb Bruder aber sticht einen hohlen, trocknen Krautstängel schräge so in die Erde, daß er unten den Toback berührt und durch denselben auf dem Bauche liegend ohne die übrigen zu hindern oder gehindert zu werden gesogen werden könne. Bey dieser Methode befinden sich alle

Köpfe in dem ihnen wollüstigen Tobacksdampfe, und werden dadurch eher und zugleich berauscht.

Im Umgange untereinander und mit Fremden denen sie keine Gefangenschaft zugebracht haben, verschwenden sie zwar keine Complimente, sind aber doch kostfren und freundschaftlich. Sie grüßen sich nach tatarischer Weise (S. 101) und setzen ihren Gästen sofort das Beste, was da ist vor, auch wird Ehren wegen gewöhnlich ein Schaaß geschlachtet, um ein Fünffingergericht (Bischbarmak) zu bereiten, welches sie den Gästen wie bey den Baschkiren erwehnet (S. 181), mit den bloßen Händen in die Mäuler stopfen. Ihren Vornehmen widerfährt dieses, so oft sie nicht alleine speisen; sie erwidern diese Höflichkeit aber, wenn Eringere bey ihnen essen; der Chan selbst läßt sich gegen seine Gäste zu diesem Gebrauch herab. Wenn ein Ausländer einen Vornehmen oder auch nur wegen Reichthum angesehenen Kirgisen zum Freunde hat, findet er in dessen Gesellschaft in den Horden weit mehr Sicherheit, als mit einer militairischen Bedeckung, die starken Haufen doch immer zu schwach ist. Die Räuber stehen von ihrem Vorhaben ab, sobald der Kirgise versichert, daß der Fremde sein Freund sey; auch kann man sich, wenn sie sich zu einer solchen Beschützung anheischig machen, auf ihr Wort ziemlich verlassen. Auf diese Weise machen manche russische Kaufleute, besonders die von tatarischen Nationen nützliche Reisen nach der Bucharen, Chiwa &c.

Ihre Großen und Reichen leben völlig nach der Weise des Volks, auch sind ihre Läger nur an mehreren Jurten für Weiber, Kinder und Sklaven und sie selbst an einer starken Begleitung auf ihren Ritten zu erkennen. Sie begegnen dem Volke brüderlich und da alle gleich freye Leute sind und jeder, sobald er reich wird, auch vornehm ist, so machen die Eringenen mit den Vornehmen wenig Umstände; sie setzen sich

sich in ihren Jurten bey ihnen ungebeten nieder, essen mit, reden was sie wollen und erfüllen nicht mehrere ihre Befehle, als ihnen gut dünkt. Dem Chan wird zwar nicht durch strengen Gehorsam, aber doch mit unterscheidender Achtung gleichsam als einer geheiligten Person begegnet. Der jetzt regierende, von Rußland bestätigte Chan der kleinen Horde Nur Halil (S. 200), ein vernünftiger, billig denkender, Rußland sehr ergebener Herr, besitzt Heerden von etwann 1000 Pferden, 400 Kindern, 200 Kameelen, bis 4000 Schaafen und einigen hundert Ziegen, daher er in Absicht des Reichthums nur eine mäßige Stelle behauptet, auch wegen der vielen Prinzen denen er Tabunen formiren und ihnen dadurch Ansehen verschaffen muß und des Aufwandes an vielen Schlachtvieh bey seiner starken Familie, Sklaven und häufigen Besuchen, es bey dem Mangel aller Einkünfte nie hoch bringen kann, lebt doch prächtiger, als irgend jemand in der Horde, wozu ihn die Geschenke von Rußland vorzüglich in den Stand setzen. Sein Lager ist an Jurten stark, die vorzüglichsten Jurten sind sehr geschmückt, er und seine Familie erscheinen in reichen Zeugen, Sammet, eine kleinere oder größere Zahl Starschienen u. umgeben ihn u. s. f. Der Titel des Chans ist Tachsir Chanim, auch Tachsir Padschaim, der Gemahlinnen schlechthin Chanim, der Prinzen Tachsir Saltan und der Prinzessinnen Chanim Kai d. i. Chans Tochter. Der jetzige Chan hat vier Gemahlinnen und 8 Beyschläferinnen, von welchen die erstern Töchter vornehmer, die Beyschläferinnen aber geringer Kirgisen, theils Sklavinnen und unter diesen besonders geraubte Kalmükinnen sind. Mit allen hat er 25 Kinder. Von den Prinzen ist Beg Hali Chan der Miraklianischen und Saltan Pri Hali der übrigen Truchmenen u. Bis auf die beiden jüngsten sind die übrigen mit den Töchtern der angesehensten Kirgisen verheurathet und selbst schon Starschienen oder Vorsteher von Wolosten in beiden Horden, wodurch

der Chan selbst mächtig ist. Da die Prinzessinnen nach Vorschrift des Korans nicht an Verwandte verheurathet werden dürfen und der Chan sie aus Hochmuth nicht für einen billigen Kalym an andere überlassen will, sind alle noch unvermählt und manche darüber zu Jahren gekommen. Die Kirgisen selbst bekommen das chanische Frauenzimmer nicht anders als bey Veränderung des Hoflagers zu sehen, da es in seinem größten Puz auf schönen Pferden oder Kameelen reutet. Wenn ein Kirgise dem Chan in der Steppe begegnet, steigt er vom Pferde und geht schräge zum Chan, wobey er sagt: Gott gebe dir Glück! (*Alla arbaschu!*). Der Chan schlägt ihm denn mit der Hand oder auch nur mit der Peitsche sanft auf die Achsel, welches für eine Art der Ertheilung eines Segens gehalten wird.

Alles, was die Kirgisen zur Befriedigung der Eitelkeit und Gemächlichkeit nöthig haben, erhalten sie durch den Handel mit Rußland, der Bucharen, China und anderer Nachbarn. Aller Handel geschieht durch Tausch, woben Schaafse gleichsam den Maasstab abgeben. Der Handel mit Rußland ist der beträchtlichste, weil sie durch denselben alle Bedürfnisse leicht und billig erhalten und die rußische Kaufmannschaft rußischer und tatarischer Nation sichere Abnehmer alles dessen, was sie bringen können sind. Da die Kaufleute in den Steppen der Horden gleichsam Vogelfrey sind, müßten die Kirgisen die rußischen Handelsörter besuchen. Der stärkste Handel ist in Orenburg, wo an der kirgisischen Seite des Uralflusses, etwann drey Werste von der Stadt ein ansehnlicher Tauschhof, der der asiatischen genennet wird und viele hundert Gewölbe, die einen Viereck, einer kleinen Festung gleich ein schließen, befindlich ist. Dieser Tauschhof, in dessen Mitte ein kleinerer für die Bucharen steht (S. 150), gehöret der hohen Krone. Der Sicherheit wegen sind nicht nur alle Gewölbe nach innen, sondern es befindet sich auch ein Commando Soldaten mit Artillerie versehen in demselben. Hier ist beynahe der ganze Handel der kleinen Horde,

Horde, denn was sie in Ural'sk und anderen Städten der orenburgischen Linie verkehren ist geringe. Die Mittelhorde handelt vorzüglich in Troizk am Ural einem Tobelfluß, den in Petri-Pauli Festung am Iſchim und auch in Om'sk und Uſtkamenogor'sk, beide am Irtyſch. Die Kirgisen sind Zollfrei, die ruſſiſchen Kaufleute aber geben 10 von hundert Zoll und doch ist der Handel sehr bereichernd, auch nimmt er, da die Kirgisen von Zeit zu Zeit eitler werden, mit ihrer Eitelkeit in gleichen Schritten zu. Die Kirgisen bringen Pferde, Rindvieh, Schaafe, Lämmerfelle (Merluſchki), rohe Häute, Kameelwolle, Kammelott (Armeſ), Wolfs- und Fuchspelze, Filzdecken (Boiloſki) und kleinere Dinge. Nach Orenburg allein bringen sie des Jahres gegen 150,000 und bisweilen noch mehr Schaafe, die immer den Hauptartikel ausmachen. Bisweilen, doch nur sparsam bringen sie Sklaven, besonders Kiſilbaſchen, und Truchmenſen, zu Markte. Dagegen nehmen sie Laacken, besonders rothes, seidene und wollene Zeuge, seidene Tücher, fertige kirgisiſche Stiefeln, Leibbinden, Bänder, goldene Borten, Zwirn, Reſſel, eiserne Grapen, Drenfüße, Otterfelle, Reutzeug, fertigen kirgisiſchen Weiberpuß, Glasforallen, Nähenadeln, Fingerhüte, Ohr- und Fingerringe, Feuerzeuge und allerlei andern kurzen Kram, Adler (*Birkuti Falco fulvus L.*) (S. 209), Mehl, Hirse und anderes Größwerk 1c.

Die Bucharen, Chiwiſen, Taſchkenter und übrigen Nachbarn, welche Ackerbau und Manufacturen treiben, werden von den Kirgisen mit Schlachtvieh, und Kameelen für die Kaufmanns-Karwaanen verſorgt, wogegen sie Waſſen, mit welchen ruſſiſche Kaufleute sie nicht verſehen dürfen, Panzerhemden, baumwollene Zeuge, Kleider 1c. erhalten.

Nach Morgenländiſcher Weiſe kauften sie ihre Frauenſ und als Muhamedaner deren bis viere. Viele haben diese Anzahl und manche noch

noch über dieselbe Rebsweiber, die sie fast so gut wie die Frauen und auch deren Kinder für ächt halten. Die meisten geringen Leute haben nur eine Frau und würden zum Theil auch die nicht haben können, wenn sie nicht ab und zu Weibsvolk von den Nachbarn raubten. Unter allen stellen sie den Kalmükinnen am mehresten nach, weil sie für die Wollust am günstigsten gebauet und jungen Frauenzimmern am längsten gleich bleiben sollen, daher sie auch von Vornehmen geeheligt werden, wenn sie den muhamedanischen Glauben annehmen. Persianerinnen sind ihnen dagegen so wie auch die Persianer (Kisilbaschen) selbst, so verächtlich, daß sie sie wohl gar an Sklaven verheurathen. Der ohngefähre Mittelpreis eines kirgisischen Mädgens zur ersten Frau besteht in 50 Pferden, 20 oder 25 Kühen, bis 100 Schaafen, ein Paar Kameelen oder einen Sklaven, und einen Panzer. Arme Freyer geben weit weniger und reiche vielfach mehr, auch ist die zweite Frau weit theurer wie die erste und die wohlfeiler wie die dritte u. s. f.

Die Hochzeit deren wesentlichste Ceremonien denen bey den kasanischen Tataren erzählten (S. 102) gleichen, wird bey der Braut in einer neuen Jurte vollzogen. Vor der Frau wird die Braut zum Abschiede von den Dirnen auf einem Teppich sitzend herum getragen, wobey sie singende Dirnen begleiten. Wenn bekannt wird, daß die Braut nicht Jungfer gewesen, schlachten die Gäste des folgenden Tages das Reutpferd des Bräutigams, zerstückten sein Hochzeitskleid, und verspotten die Braut. Der Schwiegervater aber muß den Bräutigam schadlos halten. Ist alles wie es soll, so belustigen sie sich einige Tage mit Schmausen, Tanzen, Gesängen, Geschwätz, Ringen, Wettreiten, Wettschießen u. wobey das junge Paar Feyerkleider, Schmuck und wohl auch Pferde zu Prämien aussetzet, beym Abschiede aber wieder mit Vieh u. beschenkt wird.

Wer

Wer mehr als eine Frau hat, giebt jeder eine besondere Jurte, in der sie ihre Kinder nach ihrem Geschmack erzieht. Sie thun mit vielen Kindern stolz und die Unfruchtbaren müssen fast Aufwärterinnen der fruchtbaren seyn. Vornehme geben den Kindern hochtrabende Namen z. B. Nur Hali, das große Licht, Jr Hali oder wie viele sprechen, Erali der hohe Mann, Dost Hali der hohe Freund, Batyr oder Bagatyr Held, Temir Jr Eisenmann, Beg Hali hoher Fürst u. s. f.

Bei ihrer sorgenfreyen, natürlichen Lebensart und in der reinen Luft ihrer offenen Steppen wissen sie wenig von Krankheiten, und viele gelangen zu einem muntern Alter. Ihre gewöhnlichsten Zufälle sind Kräfte, kalte Fieber und Husten, auch leiden manche durch die geile Seuche (Kurusaslan). Einigemal sind die Pocken (Tschitschak) unter ihnen, aber nicht verwüstend gewesen. Chronische Krankheiten halten sie für Wirkungen des Teufels und setzen ihnen Aberglauben entgegen. Ihre gewöhnlichsten Mittel sind Schröpfen, woben sie sich kleiner Hörner bedienen, das Brennen mit Mopa von Beyfuß (Artemisia) und Schwefel, den sie in Fleisch gerieben einnehmen.

Mit den Todten verfahren sie wie die übrigen Muhamedaner (S. 106). Sie machen ihre Gräber nicht tief, dagegen werfen viele Steinhäufen über denselben zusammen. Wenn ein Mann stirbt, wird sein bestes Kleid zerschnitten und unter die Freunde zum Andenken vertheilt, auch zeichnen einige die Jurte mit einer kleinen schwarzen Fahne und pflanzen eine Lanze auf das Grab. Um sich des traurigen Andenkens der Verstorbenen zu erwehren, legen einige alle Geräthschaften der Todten, die Wiegen der Kinder u. s. w. auf das Grab. Reiche und Vornehme wollen gerne bey den Gräbern der Heiligen oder voriger Chane oder Verwandten beerdigt seyn, wohin man sie denn zu Pferde bringt. Wenn dieses wegen des weiten Weges des Sommers nicht statt hat, so schneiden sie das Fleisch vom Geribbe und begraben es nebst dem Eingeweide in der Nähe, die Knochen aber bringen sie

an den verlangten Ort und begraben sie bey Heiligen oder auch wie sie sagen bey weißen Knochen, das ist bey vornehmen Leichen u.

Einer vornehmen Leiche wegen werden drey Gedächtnißfeste im Sterbejahr gefeyert. Die Wittwen und Kinder wehllagen dabey, die Freunde erscheinen im größesten Staat und besehen und loben des Verstorbenen Reithferde, Waffen und gute Eigenschaften, woben sie bewirthet werden. Die Wittwen rechtfertigen ihre Thränen mit dem Lobe ihrer Männer, sie wären treue Liebhaber, freygebig und klug gewesen, hätten im Panzer zu Pferde wie Helden ausgesehen, der Tathunen gewartet und durch Tapferkeit so und so viel Sklaven geraubt, Beute an Vieh gemacht u. s. f. Die Kalmükinnen unter den Weibern rühmen sich dabey einer vorzüglich genossenen Zärtlichkeit, da ihre Männer sie nicht wie die übrigen für Vieh gekauft, sondern sie sich mit Gefahr des Lebens und durch Heldenliebe verschafft hätten u. Am letzten Feste setzen die Witwen einige Pferde, Kleider und Waffen der verlohrnen Männer zu Ritterpreisen aus. Jede Illiß hält über dieses jährlich ein allgemeines Todtenfest auf den Begräbnißplätzen, bey welcher Gelegenheit sie nach heidnischen Gebrauch daselbst Pferde schlachten, das Fleisch den Todten hinstellen, und es endlich unter Gesprächen mit den Todten selbst verzehren. Wenn Jemand dem Grabe seines Freundes nahe kömmt, redet er ihn an und legt einen Büschel Haare aus der Mähne seines Reithferdes auf das Grab. Aehnliche, nur wenigere Umstände beobachten sie bey den Leichen der Weiber und Kinder.

Die Kirgisen wurden im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch die türkostanischen Geistlichen von schamanischen Heiden, Kinder der Beschneidung. Sie halten ihren Glauben in ehren, weil sie aber keine Schulen und ganze Illisen keine Mulas haben, so sind sie nicht nur äußerst unwissend, sondern auch überaus abergläubisch. Die wenigen unter ihnen vorhandenen Mulas sind gefangene russische oder andere Tataren, die lesen und schreiben können, daher diese Leute theils

als Priester, theils als Schreiber und Rätke der Großen ihr Glück machen. Der einzige geheime Secretair, den Chan Nur Hali im Jahre 1774 hatte, war ein gefangener kasanischer tatarischer Bauer, der kaum verständlich und leserlich schrieb, aber die tatarische und russische Sprache konnte. Solche Leute wissen von ihren Glaubenslehren wenig und besitzen selten weder den Koran noch andere Schriften, gesetzt auch daß sie arabisch verstünden. Es ziehen beständig einige Abdale oder Beschneider in den Horden herum, die, da sie für jeden Stempel der Rechtgläubigkeit ein Schaaf nehmen, immer ansehnliche Schäfereyen besitzen.

Es giebt sehr viele Zauberer unter ihnen, die sich vorzüglich in folgende Klassen theilen: *Falscha* sind Astrologen, die aus den Constellationen des Himmels die geringsten Kleinigkeiten vorher sagen, glückliche und unglückliche Tage unterscheiden u. s. f. *Diagsa* oder Kalendermacher sind Leute, die nicht nur die Witterung vorher wissen, sondern auch in ihrer Gewalt haben und Regen, Wind, Hitze u. auch Geschmeiß abhalten und verschaffen können. Unter den Hofleuten der Vornehmen ist gewöhnlich ein *Diagsa*. Die *Baksa* haben mit heidnischen Schamanen oder *Kamen* alle Gleichheit. Sie rühmen sich des Umganges mit den bösen Geistern, berufen sie unter Gaukeleyen, dabey sich einige auch der Trommel bedienen, gebieten ihnen, treiben sie aus, machen Weiber und Heerden fruchtbar, heilen Kranke, Weissagen u. d. g. Alle also die über die Teufel Klage zuführen haben, bedürfen ihrer, daher sich viele derselben sehr reichlich ernähren. *Armat-schi* auch *Jarunt-schi* weissagen aus den Rissen, die die Schulterblätter oder Schwanzknochen der Schaafe im Feuer bekommen und einige auch aus dem Zittern geschnellter Bogensehnen, sie entdecken Diebstähle, Untreue in der Liebe, den Ausgang der Reisen u. d. gl. so sicher als unsere Koffepropheten; ihre Kunst ist auch nicht schwerer, als daß mancher Wirth oder Wirthin von derselben selber so viel, als in der Haushaltung nöthig ist versteht, daher Achtung und Gewinn nur geringe sind.



* * *

Im sajanischen ode sibirisch- und mongolischen Gränzgebürge, vom obern Ob und dessen Stammfluß dem Bi in Osten, bis an und über den Jenisei, auch zwischen diesen Flüssen, an denselben hinab, am Ob fast bis Narim, am Jenisei bis zur Tunguska oder bis an die jeniseische Provinz und an den in die rechte Seite des Ob und linke des Jenisei fallenden Flüssen sind verschiedene tatarische Stämme oder deren Reste, von den alten Bewohnern dieser Gegenden vorhanden, die außer denen am Tschulim und Ob im gemeinen Leben gewöhnlich die krasnojarschen und kusnezischen Tataren, weil sie diese Provinzen und Gebiete vorzüglich bewohnen, genennet werden, sich aber jeder Stamm für sich und in eigenen Gränzen halten. Von denselben merke ich hier nur überhaupt an, daß bey den meisten eine so große Aehnlichkeit in Ansehen, Sprache, Lebensart und Sitten angetroffen wird, daß man sie für verbrüderete Stämme halten muß. Eine starke Vermischung der den Tataren und Kalmyken eigenen Gesichtsbildung macht, daß man sie gleichsam für den Uebergang der in ihren Vorfahren verbundenen tatarischen und mongolischen Nationen oder aus beider Vermischung entstanden halten kann, doch kommen hiebey auch die Unterdrückungen dieser Völker, die sie durch die Soongaren so oft erlitten, die ihre Weiber beschliefen und Bastarte nach ließen, sehr in Anschlag.

Wegen einer großen Gleichheit der Verfassung und Lebensart werden einige, in der krasnojarschen Provinz vorhandene Ueberreste der ehemaligen Koibalen, Kotowzen, Motoren, Arinzen und andere im gemeinen Leben unter den krasnojarschen Tataren mit begriffen, die aber wie Sprachen und andere Unterscheidungszeichen beweisen, zu ganz andern Völkern gehören, daher ich sie hier übergehe.

Die

Die Obischen Tataren.

Die obischen Tataren wohnen am Da, der ihnen den Namen giebt und dessen Bächen, von der Mündung des Toms an, fast bis Narim hinab. Sie gehören unter die Gerichtsbarkeit des Wojewoden vom Toms^k und theilen sich in 16 Wolosten. Dem Ansehen, der Sprache und meistens auch der innern Verfassung nach sind sie mit den tobolskischen (S. 115) und tomskischen Tataren (S. 117) in ihrem Abstamm verbrüderet.

Zwölf dieser Wolosten haben sich zu beständigen Wohnungen bequemet, die vier übrigen aber nomadisiren Winter und Sommer am untern Tschulym; die erstern bestehen nach der Zählung vom Jahre 1766 aus 1115 und die Nomaden aus 503 männlichen Köpfen.

Die Ansäßigen, welche in 54 Dörfern wohnen, treiben einen ganz geringen und unzureichenden Ackerbau und da ihre Viehzucht auch nicht viel bedeutet, leben sie meistens den Ostiaken gleich vom Fischfange und der Jagd. Die Nomaden sind ohne Ackerbau und haben mehr, doch aber auch nur wenig Vieh. Alle entrichten ihren Tribut (Jasak) in Elend- und Hirschhäuten oder auch in andern Pelzwerk.

Die ansäßigen obischen Tataren leben, wohnen und kleiden sich bis auf den Unterschied, den größere Dürftigkeit und die geringere Reinlichkeit macht, den tomskischen Tataren (S. 117) gleich.

Die Nomaden bedecken ihre von Stangen errichteten Jurten mit Birkenrinde oder Matten. Sie kleiden sich meistens in Pelz- und Lederwerk, daher sich ihre sonst lange tatarische Kleidung der Jakutischen nähert.

Die mehresten der ansässigen Bolossen haben ohngefähr um das Jahr 1720 die heilige Taufe angenommen, sie sind aber nicht weniger unwissend, als die turaischen Tataren (S. 113). Die übrigen sind, so wie die Nomaden, rohe, unwissende, blöde Muhamedaner.

Die Tschulymischen Tataren.

Die tschulymischen Tataren wohnen von Alters zwischen dem öbern Ob und Jenisei, aber um den Soongaren und den Kirgisen, unter deren Joch sie oft geriethen, Raum zu machen, nicht immer in derselben Gegend. Nach der Ruhe, die ihnen die Entfernung dieser Völker durch die russischen Waffen verschafte, besizen sie den ganzen Tschulym, von welchem sie den Namen führen, ihn selbst aber Tschumnennen, seine Stammflüsse den schwarzen (Tschernoi) und weißen Njuß (Beloi Njuß) und dessen Zuflüsse, den Kia, Jaja, Kem u. a. Nur um beide Njußflüsse, die im jeniseischen Gebürge dem Jenisei selbst nahe entspringen, ist ihr Land bergigt, der übrige Theil desselben aber meistens fruchtbare, theils auch waldige Fläche. In den neuern Zeiten baueten sich Russen unter ihnen an; als sie darüber klagten, wurden im Jahre 1730 alle russische Dörfer verlegt. Dadurch litte ihr Wohlstand so, daß sie wieder um russische Dörfer baten, deren auch als russische Kolonisten dazu Freyheit erhielten, bald manche zu Stande kamen.

Am Tschulym und bey den Njußflüssen stehen 14 Wolosten, die für 2549 Bogen (Luki), das ist streitbare und zur Jagd taugliche Mannspersonen Steuer geben. Ohngefähr so stark sind auch die Wolosten an den Nebenflüssen, die Utschinzische, Kysilzische &c. Gewöhnlich besteht ein Dorf nur aus einer Familie, daher die mehresten Dörfer klein sind, doch enthalten einige über hundert und eines am Tschulym selbst 240 Bogen. Sie haben noch adeliche und fürstliche Familien, aus welchen die Wolosten die Häupter erwählen, die aber so armselig in Wohnungen, Kleidern &c. als irgend jemand im Volk erscheinen.

Das Ansehen der Tschulymen ist eine Mischung von tatarischen und mongolischen; vorzüglich kommen sie den Buräten nahe. Ihre Sprache ist aus der tatarischen, burätischen und jakutischen zusammen gesetzt und hat so viel eigene Wörter, daß man sie für eine eigene Sprache halten kann. Ueberhaupt haben sie mit den Jakuten die größte Gleichheit, man kann sie auch mit Wahrscheinlichkeit für einen von den Jakuten ausgegangenen Stamm halten. Sie sind nicht verschmigt, doch auch nicht dumm, sondern lehrbegierig, aufmerksam und von Dingen die ihnen angehen, gut unterrichtet. Wo sie nichts fürchten, sind sie offenherzig, ehrlich und gefällig, bey besorgter Härte oder Betrug aber lügenhaft und heimtückisch. Untereinander sind sie freundschaftlich und gefällig, in Geschäften aber faul und in der Lebensart schmutzig.

Seit dem ruhigen Besiz der Gegenden am Tschulym haben sie sich nach und nach an beständige Wohnungen gewöhnet. Einige ziehen gar nicht, die mehresten aber haben den Barabingen gleich (S. 191.) beständige Winterdörfer und bewegliche Sommerjurten. Je näher ihre Dörfer russischen Dörfern sind, je mehr nähern sie sich in Wohnungen und Lebensart den Russen, wie denn auch die meisten Mannspersonen russisch verstehen und, obwohl schlecht reden.

Eine tschulymische Winterwohnung gleicht an leichten Blockwerke, Vorhause Oefnung im Stubendach und der ganzen innern Einrichtung den barabingischen (S. 191), nur sind die Wände schräge oder ziehen sich oben ein und außen werfen die Tschulymen der Wärme wegen Erde gegen die Wände. Um die Wohnungen stehen kleine Magazine und Ställe. Die Sommerjurten sind völlig solche bienenkorbähnliche Gewölbe, wie die barabingischen (S. 192) und werden mit Birkenrinde bedeckt. Eben so barabingisch ist auch ihr Hausrath; was von Holz, Rinde oder Leder seyn kann, ist gewiß von keiner andern Materie.

Seit den beständigen Winterdörfern bauen die mehresten etwas Roggen, Weizen, Gerste, Haber und auch Hanf, doch, so gut auch der Acker ist, wenige dessen so viel als sie gebrauchen und manche gar nichts, daher sie Mehl u. bey den Russen kaufen, oder sich auch ohne Brod behelfen. Gartenwerk ziehen sie gar nicht. Die Viehzucht ist eben so geringe; nur einige halten einige wenige Pferde, Kühe und kurzschwänzige oder russische Schaafe, denn das Vieh muß wegen des hier hohen Schnees und langen Winters mit Heu unterstützt werden, welches mit der Faulheit der Tschulymen nicht übereinkommt. Schweine und Federvieh halten sie gar nicht. Ihr Hauptgewerbe ist, den Ostiaken gleich, die Fischeyen (S. 73.) und die Jagd. Von der letztern geben sie auch den Tribut, der Bogen nemlich 3 Zobeln, oder drey Elendshäute, 3 Fuchsbälge, 24 Hermeline oder auch ander Pelzwerk vom Werth dreier Zobeln. Das Weibsvolk spinnet, webet und nähet und da es darüber nicht aus den Hütten und Jurten kommt, wächst es fast zusammen und durchräuchert ganz. Eine solche Haushaltung bewahret die Tschulymen für allen Fallstricken des Reichthums, dennoch aber haben die mehresten ihr reichliches Auskommen.

Mannsleute kleiden sich des Sommers russischen Bauern gleich; des Winters gehen sie in langen Rothwildpelzen. Meistens scheeren sie den Bart und lassen nur einen Zwickelbart stehen. Weibsleute tragen Hosen und Stiefeln, meist von Quappenhäuten. Der übrige Anzug unterscheidet sich nur darin von der Kleidung der russischen Bäuerinnen, daß die Tatarinnen die Säume der Kleider gern bebreimen, die Mädchen viele Haarzöpfe und Mädchen und Frauens tatarische Schleyvertücher (Tastar) tragen.

Ihr Tisch ist armselig und schmutzig. Nur wenige essen Brod und auch diese gehen mit demselben sparsam um. Die allgemeinste Kost besteht in Fischen. Das Porra der Ostiaken (S. 76.) nennen sie Buraß und essen es auch wie Brod. Eines ihrer leckerhaftesten Gerichte wird von Kurmatß (S. 100), frischen Bärenklaustängeln (*Heracleum sphondylium* L.) und Sarana (*Lilium Martagon* L.) zusammen gestoßen und denn in die Erde vergraben, damit es säuere. Des Winters essen sie fast nur an der Luft oder im Rauch getrocknete Fische. Salz ist bey wenigen im Gebrauch. Arme, die der Milch und des Mehles entbehren, halten sich sehr an wilde Gewächse, mit welchen sie sich wohl auch zum Winter versehen. Da diese Gewächse bey mehr tatarischen und andern Nationen dieser Gegenden üblich sind, so will ich sie mit Uebergang der bey den Barabingzen angeführten (S. 194) ein für allemal nennen. Die Wurzeln von Páonien (L. Tschegna), von der Sanguis forba (L. Tschaina), *Fumaria bulbosa* L. (L. Belangir), von einer Distelart (*Card. ferratuloides*. Tr. Epschóß), Rattermwurzeln (Makasen. *Polygon. bistorta* L.) und Mikir. (*Polyg. viviparum* L.), vom Pfeilkraut (L. Sosaß. *Sagittaria sagitti fol.* L.), *Nymphaea* u. a. Von saftigen Früchten und Beeren finden sie fast nichts unschmackhaft. Der innere Fichtenbast (L. Karenschu) ist eine Nothspeise und Kindern Naschwerk; Kalmuswurzeln (*Acorus Calamus* L.) kauen sie wie die Indianer Betel. Rauchtoback ist von allgemeinem Gebrauch. Ihre Getränke sind außer Wasser und Fischbrühe die bey den Russen üblichen, Schemper (Quas), Weißbier (Braga), Bier und Brandtwein.

Bis 1720 waren sie Heiden der schamanischen Sekte, in diesem Jahre aber brachten die Maasregeln des Erzbischofs Philophái die mehresten zur Taufe. Diese sind unwissende, rohe, aber- und ungläubige Namenchristen und die mehresten heimliche Abgötter. Zu dem
Kreuz

Kreuze auf der Brust und dem Zeichen des Kreuzes mit den Fingern haben sie ein uneingeschränkt Vertrauen. So viel sie nur können bleiben sie bey ihren väterlichen, heidnischen Gebräuchen; sie verabscheuen Schweine, essen aber Pferdefleisch und wohl auch Luder; opfern den Götzen ins Geheim u. dgl.

Ihr Götzendienst hat mit dem Jakutischen und Burättischen alle Gleichheit, daher ich ihn hier übergehe. Die noch unter den Tschulymern Heiden sind, feyern die Feste bey den benachbarten Heiden und weil das Schwierigkeiten hat, so leben manche so gut ohne alle Religion als irgend Freygeister.

Die getauften Tschulymischen Tataren werden in den Kirchen unscheidbar getrauet, die übrigen alten Gebräuche bey'm Heyrathen aber behalten sie noch immer bey. Der Freywerber begiebt sich mit einer neuen chinesischen Tobackspfeife (Ganza) und chinesischen Toback (Schar) zur Braut, sagt sein Anliegen und entfernt sich auf eine kurze Zeit. Findet er denn die Tobackspfeife ungebraucht, so ist das ein Korb; ist geraucht so bedingt er das Mädchen für Kleider, Pelzwerk, Vieh oder Dienste. Der Preis ist nach Gelde gerechnet von 5 bis 50 Rubel. Das junge Paar bringt nach der Traue die Nacht in einer neuen Jurte zu und zwischen dieser und der väterlichen Jurte der Braut wird ein Feuer unterhalten. Zu den auf Hochzeiten üblichen Lustbarkeiten, die wie bey andern Tataren in Schmausen, Singen, Tanzen &c. bestehen, gehört auch, daß der Bräutigam bey gedachten Feuer mit den Verwandten der Braut ringe; er muß dabey gewinnen und Ehre für seine Stärke, wenn er es ohne Beystand kann. Das Brautlager ist ein ausgebreiteter Filz (Boilok). Die Braut sträubt sich es einzunehmen und weil sie bey einer verheyratheten Freundin Beystand sucht, so hat dieselbe die Verbindlichkeit, ihr Ehestandslehren zu geben, wofür sie ein Feyerkleid zum Geschenk bekommt. Wenn der Braut die

mosaischen Beweise der bewahrten Keuschheit fehlen, so schleicht sich der früh gehörnte Mann davon und kommt zur Beschämung der jungen Fraue nicht eher wieder zum Vorschein, als bis sich der Mäsker deswegen mit ihm abgefunden, da denn alles in Vergessenheit gestellt wird.

Bei Entbindungen stehen sich die Nachbarinnen bey. Das dabey übliche Verfahren verursacht vielen Kindern Nabelbrüche und einen frühen Tod. Außer dem Namen, den die Geistlichen den Kindern bey der Taufe geben, ertheilen sie ihnen noch einen bey ihnen gebräuchlichen und nennen sie nachher bey demselben. Mannsnamen sind z. E. Uhligejak, Rugitschak, Myschach, Kulon 2c. weibliche Regenek, Patan, Paremha u. a. m.

Ihre magere, harte, sorglose Lebensart erhält sie gesund, erkranken oder beschädigen sie sich aber, so ist außer abergläubischen Mitteln die Bären-galle ihre innerliche und äußerliche Universalarzeney. Wenn die Pocken unter sie gerathen, so richten sie große Verwüstungen an. Den Tod verabscheuen sie auf das äußerste und weil sie annehmen, daß eine abgeschiedene Seele die hinterbliebenen Freunde abholen könne und dieselben nebst dem Tode verfolge, so springen sie nach einer Beerdigung, die bey den Getauften nach der Weise der griechischen Kirche geschieht, über ein Feuer und glauben, daß ihnen der Tod und der Geist des Verstorbenen nun nicht weiter folgen könne.

Die Katschinzischen Tataren.

Die Katschinzigen nennen sich selbst Kaschtar, auch Katschar. Sie wohnen am linken Ufer des Jenisei vom Abakan bis an den Katscha (Kat. Isir) und an den Jeniseibächen zwischen beiden. Ihr Gebiete, welches zur krasnojarsischen Provinz gehört und bergigt, aber doch fruchtbar ist, besitzen sie länger als die Geschichte dieser Gegenden reicht.

In dem Gebiete der Katschinzigen werden verschiedene Spuren von Bergbau und Schmelzwerken der Alten, auch viele alte, theils reiche Gräber angetroffen. Die Berg- und Hüttenarbeit konnte nicht füglich ein Gewerbe ihrer nomadisirenden Vorfahren seyn. Vielleicht sind die Ueberbleibsel davon von noch älteren Völkern, oder die Katschinzigen erlaubten auch ihren Nachbarn in ihrem Gebürge Erze zu gewinnen und Metalle zu schmelzen. Das könnten Manshuren oder Dauren gewesen seyn, welche in Daurien viele Beweise ihrer Berg- und Schmelzarbeit nicht nur sondern auch ihres Ackerbaues hinterlassen haben.

Die Gräber eignen die Katschinzigen ihren Vorfahren zu und hegen so viel Ehrfurcht für dieselben, daß sie der Schätze wegen keines eröfnen. Einige Russen dachten anders, daher man jezo nicht leicht mehr ein reiches Grab ungestört antrifft. Sie sind wahrscheinlich von verschiedenen tatarischen und mogolischen Nationen, welche sich in diesen Gegenden nach und nach oder nebeneinander aufgehalten. Die gute Erhaltung der Knochen und Sachen in einigen, zeigt, daß nicht alle sehr alt sind. Die reichsten Gräber sind am Abakan und schwar-

zen Muth. Die russischen Schakgräber unterscheiden vier Arten derselben. Die ansehnlichsten sind durch Gedensäulen und die auf diese folgen, mit kleinern Obelisken gezeichnet. Die letztern besonders nennen sie Majaki. Gemeine Gräber heißen Glanzi. Die vierte Art besteht aus einem Grabhügel (Kurgan) und führet davon den Namen (Kurgani). Die beyden ersten Arten sind als längliche Vierecke von S. O. in N. W. mit groben, aufstehenden Felsenfliesen umsetzt, meistens der Erde gleich, bisweilen erhaben. Am S. O. Ende derselben steht eine männliche oder weibliche Figur aufgerichtet, die sie Igensof nennen und aus groben Sandstein grob gearbeitet ist. Bey gemeinen Gräbern (Glanzi) fehlt dieses Idol. Alle drey Arten sind etwann ein Klafter tief. Man findet in denselben Menschenknochen, bisweilen auch neben denselben Schädel von Pferden oder Schaafen, Gebisse von Pferdezaumen, Steigbügel, Gürtel, Streithammer, Spiesse, Pfeile, Bögen, Urnen und andere Gefäße, Ohr- und Armgeschmiede u. dgl., in Gemeinen von Eisen, Kupfer oder Glockenspeise, in Reichen zum Theil von Silber und Golde.

Gegenwärtig theilen sich die Katschinzigen in sechs Geschlechter (Aimaki) welche Schulosch, Tatar, Kuban, Tubin, Mungel und Jastyn heißen. Jeder Aimak erwählet seinen Ältesten (K. Baschlyk) aus seinen Mitteln, meistens aus ihren adeln Familien. Alle steuern nur für tausend und einige Bogen.

Sie halten sich für unverfälschte Tataren und reden auch die tatarische Sprache, aber in einer durch viele mongolische Wörter so verdorbenen Mundart, daß ein kasanischer Tatar dieselbe kaum versteht.

Ihr Ansehen macht sie den Tschulymern (S. 227) sehr ähnlich, doch ist es etwas mehr tatarisch; ihre Gesichter sind mehr hager und weniger platt, als der Tschulymmer. Im Umgange sind sie munter, geschwätzig, lügenhaft, treulos, doch weder diebisch noch räuberisch,

risch, in der Lebensart unreinlich, bey Trunk und Liebe lüderlich, in Geschäften faul.

Ihre Verfassung ist der Barabingischen gleich (S. 189). Die Baschkirs erhalten die Befehle aus der krasnojarschen Wojewodskanzelen, sind Unterrichter der Uimaken und sammeln den Tribut ein. Derselbe besteht in Pelzwerk und wird in dem krasnojarschen Districtstädtchen Abakan an einem bestimmten Frühlingstage abgeliefert. Bey dieser Gelegenheit werden sie nach hergebrachter Weise auf Kosten der hohen Krone mit einem Pferde und etwas Brannndwein beschenkt, welches sie nicht gesellschaftlich verzehren, sondern theilen, worüber es bisweilen zu ernstlichen Händeln kömmt.

Sie nomadisiren Sommer und Winter. Ihre Jurten sind den baschkirischen (S. 171) der Form und Größe nach ganz gleich, auch bedecken sie dieselben des Winters mit Filzen, des Sommers aber nur mit gekochter Birkenrinde. Ihr Hausrath ist noch geringer als der baschkirische, wobey die Reinlichkeit sehr verliret.

Ihre Hauptgewerbe sind Viehzucht und Jagd, auch bauen einige wenige der Gränge wegen etwas Gersten und sibirischen Buchweizen (*N. Dikuscha. Polygon. tataricum* Linn.). Die Viehzucht schrenkt sich auf Pferde, Hornvieh und Schaaf ein. Für große Heerden ist ihr Gebiete zu enge, daher wenige sonderlich reich sind, so viel Vieh aber, als zu einem guten Auskommen nöthig ist, besitzen die meisten. Ihr Vieh ist klein, aber munter und wird gewöhnlich gegen den Herbst fett. Des gelinden Winters wegen bedürfen ihre Heerden nicht der geringsten Winterpflege. Den Pferden schlißen sie die Nasenlöcher tief auf. Ihre Schaaf halten das Mittel zwischen den kirgisischen (*Ovis laticauda* Linn.) und russischen; sie haben keinen rechten Ramskopf, hangende Ohren, einen schmalen Fettschwanz mit trockner Spitze sehr harte Wolle und sind nur etwas größer, wie die gemeinen.

Daß

Das Weibsvolk spinnet Wolle und Meßeln (K. Kinder), webt grobes Tuch und Leinwand auf tatarischen Gestellen (S. 96), macht Filzdecken, gerbt Leder, wobey es sich stat des Fettes der Leber und des Gehirns der Thiere bedient, näheth Kleider u. s. f.

Mannspersonen kleiden sich tatarisch (S. 98) in grobes, selbst gewebtes oder besseres gekauftes Tuch oder Pelzwerk von Schaafen, Pferden Rothwild &c. Die Unterröcke sind von leichten Zeuge. Nur wenige haben Hemden, welche sie von Meßelleinwand machen. Der Bart muß dünn seyn. Die Haare flechten sonderlich junge Leute im Nacken ein, die übrigen hangen sträubigt um den Kopf. Des Sommers gehen sie mit ungefärbten, niedergeschlagenen Filzhüten und des Winters mit Pelzmützen oder Kappen.

Die Weiberkleidung ist der burättischen sehr ähnlich. Wie die Büättinnen tragen sie Hosen, strumpfsähnliche mit Nähewerk gezeigte Lederne ganze oder Halbstiefeln, ein dünnes langes Unterkleid von Kitais, Seide &c. und Ueberröcke mit einer Art von Taille und langen Schößen. Sie sind von feinen Lacken, seidenen Zeugen oder Leder, zwar über einander zu schlagen, schließen aber fest und glatt. An Feherkleidern ist viel zierliches Nähewerk, auch werden die Ränder mit Zeuge von andern Farben und mit feinen Pelzwerk besetzt. Die Haare flechten sie in zwey auf den Busen hangende ansehnliche Zöpfe. In die Ohren hangen sie Ringe und bisweilen Klimperwerk oder Schnüre. Den Kopf bedeckt eine flache Mütze mit einem wurstförmigen Pelzbrem. Wenn sie in dem leichten Unterkleide ohne Oberrock erscheinen, schmücken einige Hals und Busen mit einem Ruster oder Modeste von Korallengitterwerk dem bey dem mordwinischen Frauenzimmer üblichen (S. 48) ähnlich. Dirnen unterscheiden sich durch mehrere, meistens neun Zöpfe in den Haaren, die sie mit Bändern &c. schmücken. Reiche Mädchens umgürten nur das Unterkleid, damit dasselbe, so wie die gestickten Stiefelstrümpfe gesehen werden möge. Alsdenn sind auch die
Ober:

Oberrocke ohne Schöße und von seidenen oder andern leichten Zeugen. Ueberhaupt ist diese Nation so schmutzig, daß man nicht leicht ein reinlich gekleidet Frauenzimmer siehet.

Sie speisen nicht mahlzeitweise, sondern wenn sie der Hunger daran erinnert. Sie essen fast alle Thiere, alle Fischarten, wilde Wurzeln und Früchte, Größ- Mehl- und Milchspeisen. Kurmatsch (S. 100) mit Butter übergossen ist ein Leckergericht. Die Zubereitungen der Speisen sind so wie die Gefäße und ihre Art zu essen, sehr unsauber. Ihre Getränke bestehen außer Wasser in gesäuerter Milch, Fleisch- und Fischbrühen und wenn Geld da ist in Kornbrandtwein. Toback, meistens chinesischen Schar, rauchen alle, auch Kinder aus kleinen chinesischen Pfeifen (Ganza).

Sie nehmen so viele Weiber, wie sie bezahlen und ernähren können, doch hat so viel bekannt, jezo keiner deren über viere. Die Anwerbung geschieht wie bey den Tschulymern (S. 231) mit Toback und bey den Katschinzigen zugleich mit Brandtwein. Der Brautpreis ist von 5 bis 50 auch wohl bis 100 Stück Vieh. Arme Liebhaber verdienen ihre Bräute in drey bis 5 Jahren, durch Hüten des Viehes, Jagen, Holzführen u. dgl. Findet sich in dieser Zeit ein reicherer oder schönerer Freyer, so raubt er zum Scheine das Mädgen. Der betrogene Bräutigam sucht denn mit Beystand seiner rüstigen Freunde seine Proserpina wieder zu bekommen, da aber der Abendtheurer mehrentheils die Zeit der Anstalten sehr gut genuset hat, und die Braut dem Räuber den Vorzug giebt, so erhält er dadurch meistens nur eine Entschädigung für seine Dienste. Stirbt eine Braut, so wird der bezahlte Kalym beym Kauf ihrer Schwester angerechnet; wäre keine, so ist er verloren. Stirbt ein Bräutigam, so vermehrt der Vater desselben seinen Harem mit der Braut.

Die Hochzeitslubarkeiten bestehen in Schmausereyen, Tänzen, Singen und Wettreiten nach kleinen Preisen. Etwanige Jugendfehler

der Braut macht ein Pferd, Feyerkleid oder dergleichen gut. Ihre Tänze bestehen wie bey den Kalmüken in tactmäßigen Bewegungen des Körpers auf einer Stelle. Ihre Gesänge, die zum Theil nur einzelne oft wiederholte Wörter sind, klingen, da sie die Töne in der Reihle formiren, fast wie Geigen. Sie spielen dabey auf einer ihnen eigenthümlichen Laute, die sie Jätaga nennen. Diese ist eine einer Hand breite, bis vier Fuß lange, oben offene Schachtel, über welche sechs Dratsaiten gespannt und mit beyden Händen besingert werden, wodurch sie Discant und Baß zugleich heraus bringen. Nach der Hochzeit dürfen sich Schwiegerväter und Schwiegertöchter nie sehen, weßwegen die erstern, wenn sie den Alten begegnen, niederfallen und dadurch die Gesichter verbergen müssen. Ein unzufriedener Mann schickt seine Frau ohne viele Umstände oft Jahre nach der Hochzeit an ihre Aeltern zurücke, wobey ihm der Kalm verloren geht, die Kinder aber bleiben ein Eigenthum des Vaters.

Neugebohrnen Kindern giebt der Vater oder wer sonst zuerst kömmt, einen willkührlichen Namen. Eine Niederkunft verunreinigt eine Frau auf 14 und die gewöhnliche monatliche Veränderung auf 3 Tage.

Unter ihnen sind keine besondere Krankheiten gewöhnlich, die Pocken (R. Eschetschak) aber richten bisweilen große Verwüstungen an. Es ist sehr merkwürdig, daß viele katschinzische Dirnen um die Zeit der monatlichen Blumen einige Tage wahnwitzig sind und denn wieder zu sich kommen. In Krankheiten nehmen sie ihre Zuflucht zu den Zauberpriestern und diese zu Opfern, wenn auch das Uebel in der bey ihnen nicht seltenen Liebesseuche bestünde.

Ihre Todten begraben sie in Kleidern, ohne Särge, legen aber den Muhamedanern gleich (S. 106) Bretter über die Leiche, damit sie nicht von der Erde berührt werde. Sie geben einiges Geräthe mit ins Grab und hinterlassen eine Trinkschaale auf demselben. Nach ei-

nem

nem Jahre besuchen Männer und Weiber die Gräber der Ihrigen, wehklagen anfänglich und trinken denn aus der Todtenschaale mitgebrachtes, starkes Getränk so häufig, daß sie sehr aufgeräumt zu Hause kommen.

Die Katschinzigen sind so unwandelbare schamanische Heiden, daß ihnen weder Lamaiten noch Muhamedaner ihre Lehren beliebt machen können; auch christliche Geistliche haben bisher nicht viel Eingang gefunden, doch sind einige getauft worden. Der schamanische Götterdienst, ist noch bey mehreren unserer Nationen in Uebung und bey allen in der Haupt- und bey vielen auch in Nebensachen gleichförmig, daher ich unangenehmen Wiederholungen auszuweichen, alles, was ich bey diesen Völkern hieher gehöriges zu bemerken Gelegenheit gehabt und von Augenzeugen bemerkt worden, zusammen nehmen und weiterhin erzählen werde. Die Katschinzigen nennen ihre Götzen **Tus** und die Zauberpriester und Priesterinnen **Ramno**. Diese bedienen sich kleiner paukenförmiger Zaubertrommeln. Sie unterscheiden ihre Kleidung durch daran hangende blecherne Götzen, Vögellauen, Pelz- und Luchsfegen und zieren die Hüften, die gewöhnlich mit Luchspelz (N. Nis Linn.) bebremet sind mit einem Büschel von Eulen Federn.



D i e T e l e u t e n .

Die Teleuten nennen sich theils selbst so, theils Telenguten, beides von dem ansehnlichen See Telengul oder Telenkul im Altaischen Gebürge, am obern Ob, um welchen sie sich vor diesen aufhielten. In den russischen Kanzleyen werden sie Ausgegangene weiße Kalmliken benennet, entweder weil sie aus dem hohen oder sogenannten Weißen Schneegebürge (K. Belor Gori) kamen und weißere Gesichter als die in den offenen, südlichen Steppen ziehenden Völker hatten, oder weil Weiß bey den Morgenländern Freyheit und Unabhängigkeit anzeigt.

Als sie sich im Gebürge befanden, standen alle unter den Soongaren und Kalmliken. Im Jahre 1605 trenneten sie sich von den Soongaren. 1609 huldigten sie Rußland. Seit dem sind sie nun aus Zwang, denn aus Wahl unter den Soongaren und Kirgisen gewesen. Von 1658 bis 1665 zogen einige Stämme weiter am Tom hinab bis Kusnezß und wurden dadurch beständige russische Unterthanen und als solche wieder alle Unterjochungen der Horden gesichert. Die meisten Stämme blieben bey den Soongaren. Wen unsere Teleuten fabuliren, daß der Gott des Himmels (Kudai) ihre Aeltern aus einem Berge hervorgehen lassen u. so wird das wohl nur sagen wollen, daß ihre Vorfahren im Gebürge wohnten. Gegenwärtig stehen ihre Dörfer an den Ufern des Tomflusses und seiner Bäche vom hohen Gebürge an, bis unter Kusnezß und an das Gebiete der tschagkischen Tataren (S. 117). Sie theilen sich in viele kleine Stämme, die abet durcheinander heyrathen. Alle zählen nicht völlig 500 männliche Köpfe.

Das Ansehen vieler ist ganz tatarisch, nicht weniger aber zugleich sehr kalmitisch. Alle sind hager, außer vielen platten Gesichtern sind schwarze Haare fast allgemein. Viele Weibsbilder sehen recht wohl aus. In ihren Handlungen und der Lebensart bezeigen sie sich sehr träge, gleichgültig und unempfindlich, von ganz ungeübten und deswegen stumpfen Verstande. Es kostet Mühe ihnen etwas verständlich zu machen und ihre Antworten sind immer so kurz, wie möglich. Ihre Wünsche schränken sich auf Vieh, Korn, Kinder und faule Ruhe ein, daher sie unter sich und mit den benachbarten Russen recht verträglich leben und ihren Tribut ohne Murren entrichten.

Sie sind ursprünglich eine tatarische Nation, so wie sie aber durch den Umgang mit den Soongaren sehr verbastartet worden, hat sich auch die bey ihnen übliche tatarische Sprache durch viele mongolische Wörter in eine schlechte und vielen Tataren unverständliche Mundart verändert, um so mehr, da sie dieselbe bey dem Mangel der Schulen nicht zu schreiben wissen.

Ihre Zeitrechnung erstreckt sich nur auf die gegenwärtige und kürzlich vergangene Zeit. Längst vergangene Begebenheiten bestimmen sie nach Menschen Leben. Z. B. zur Zeit unserer Großväter u. s. f. also nur ohngefähr. Ein Sonnenjahr (T. Jit) theilen sie in das Sommer- und Winterjahr. Das Sommerjahr (T. Jaf) fängt mit dem Eisbruche und ersten Grase, das Winterjahr (Kuß) mit dem ersten Schnee an. Jedes hat sechs Mondsläufe (T. Ali), der 13te Mond verlieret sich durch die unbestimmten Neujahre. Ihre Monde erhalten von ihrer Verfassung und Naturerscheinungen Namen. Der erste Mond, der in unsern April fällt heißt Kurug Ali d. i. der Mod des gestreiften Eichhorns, weil es in demselben erscheint, der 2te Tart Ali Pflugmond, der 3te Bis Ali von Kandikwurzeln (Erythron. Dens canis L.), die in demselben gegraben werden, der 4te Od Ali Reinigungsmond, weil sie in demselben das Getreide wieten, der 5te Mutsch

Ali, der große Sommermond, der 6te Urjak Ali Erndtemond, der 7te Urten Ali, Dröschmond, der 8te Kirtijak Ali, Altweibermund, der 9te Ulu Ali, großer Mond, der 10te Ritsch Ali, kurzer Mond, der 11te Tschet Ali, Windmond und der letzte Aschi Ali, Winters Ende. Statt der Wochen haben sie den wachsenden (Mei) und abnehmenden Mond (Alderdi auch Est Ali), deren Tage sie zählen z. B. den 5ten, 6ten Tag im Mei u. s. f. Die Tage um den vollen Mond nennen sie Tolgon Ali.

Ihre politische Verfassung ist der bey den übrigen alten sibirischen Nationen üblichen, besonders der Katschinischen gleich. Sie theilen sich in Geschlechter (Aimak), deren jedes seinen Ältesten (Baschlik) hat. Die meisten Aimaken geben Tribut, den sie bald Jakak (Gefeh), bald mit den Kalmüken Alman nennen. Der Tribut besteht in Pelzwerk nach der Zahl der Bogen, die Baschliken aber machen eine Eintheilung, bey der die Älten geschonet werden 2c. Wenn sie ihn in Kusnez, als wohin sie gehören, abliefern, werden sie, wie die Katschingen (S. 235) und die übrigen Völker dieser Gegenden, mit Brandwein 2c. bewirthet. Einige Aimaken dienen statt des Tributs an der Gränze wie Kasaken.

Bey ihrer Ankunft in die jetzigen Gegenden waren sie ein herumschweifendes Jäger- und Hirtenvolk, durch die engeren Gränzen aber und in Nachahmung der Russen bequemen sie sich nach und nach zu beständigen Wohnungen und zum Ackerbau. Weil jeder Aimak in seinem Gebiete bleiben mußte und in demselben von andern nicht gestört ward, baueten sie beständige Winterdörfer, des Sommers aber zogen sie den Barabingen 2c. (S. 191) gleich in Zelten. So halten es noch die mehresten, einige aber ziehen jeko gar nicht mehr.

Die Viehzucht hat bey ihnen sehr abgenommen. Wer jeko 10 Pferde, so viel Kinder und etwan doppelt so viele Schaafe hat, ist kein armer Mann, ein reicher besitzt bis 50 Pferde und Kinder 2c. Sie halten keine Schweine, wohl aber etwas Federvieh. Das Vieh geht
den

den ganzen Winter draußen, sehr schwaches aber unterstützen sie nicht nur mit Heu, sondern nehmen es auch gewöhnlich in die Wohnstuben. Anfanglich war ihr Ackerbau ganz unerheblich, daher sie ihre Felder Gärten gleich, wieten und von Unkraut säubern konnten. Seit etwa 25 oder 30 Jahren ist der Ackerbau ihre Hauptsache. Sie treiben denselben völlig russischen Landwirthten gleich und es giebt Teleuten, die jährlich an Roggen (Т. Урш.), Weizen (Вудай), Gerste (Арба), Haber (Сала) und Erbsen (Вортшаф) zusammen über 200 auch bis 300 Pud säen und auch etwas Hampf, Flachs und Gartenwerk bauen. Aus der Jagd machen sie viel und haben auch zu derselben im Gebürge gute Gelegenheit und bey der leichten Viehzucht Zeit. Sie bedienen sich auf derselben langer Schlitt- oder Schneeschue (Т. Схана) den turalinzischen (S. 112) ganz ähnlich. Die unter Kusnezsk und neben den tschazkischen Tataren wohnen (S. 117) erwerben auch wie dieselben des Winters durch Fuhrlohn baar Geld, indem sie sich mit ihren Pferden nach der großen sibirischen Heerstraße begeben und die Kaufmannskaravane von Tomsk nach Krasnojarsk oder zurück nach Tara führen.

Vor diesem gruben sie ihre Hütten in den Abhang oder Klüfte der Berge, so daß der Berg drey Seiten machte, Dach und Vorwand waren von Strauch &c. Gegenwärtig bauen sie freystehende Wohnungen, die heidnischen Teleuten den Barabinzischen (S. 191) ganz ähnlich, schlecht, klein und mit einer Vorhalle oder Schauer nehmlich, die muhamedanischen aber die ihre heidnischen Brüder an Klugheit, Fleiß, Wohlstande und Vermögen weit übertreffen, den russischen Dorfhäusern bis auf die, den Tataren eigene breite Banke und den Ramin (S. 97) gleich. Obgleich die mehresten Dörfer nur 4 bis 10 Höfe enthalten, so machen doch die meisten einen eigenen Uimaf aus. Ihre Sommerjurten sind von einem Stangengeribbe, kegelförmig

formig, mit Matten vom Bast des Erbsenbaumes (*Robinia Caragana* L.) oder Schilf bekleidet

Ihr Hausrath ist dem Katschinischen gleich. Statt Teppichen belegen sie die breiten Banken mit gedachten Matten. Eiserne Grapen, hölzerne und birkenrindene Gefäße sind allgemein, Kessel aber wenig im Gebrauch. Seile machen sie meistens von dem sehr starken Bast des Erbsenbaumes u. Weil sie auf den Banken sitzen, essen und schlafen, so bedürfen auch die Wohlhabenden keiner Stühle, Tische, Betten u.

Die Teleuten kleiden sich tatarisch (S. 98), aber armselig und meistens schmutzig. Mannspersonen heidnischen Glaubens tragen die Haare gekämmt, junge Leute aber flechten einen Theil derselben im Nacken zusammen. Die Muhamedaner scheeren den Kopf und tragen kleine tatarische Kalotchen (Tel. Kabag). Alle lieben dünne Bärte und raufen deswegen viele Haare aus denselben. Christliche Teleuten kleiden sich bald wie Tataren, bald als russische Bauern. Alle tragen Hemden.

Das teleutische Weibsvolk kleidet sich ebenfalls tatarisch. Es trägt Hemden, Hosen, lederne Strumpf- oder auch Halbstiefeln und gedoppelte Kleider, von allerley Zeuge. Damit die Unterkleider, die oft von seidenen Zeugen sind, gesehen werden mögen, tragen viele, besonders Dirnen kürzere Oberkleider, die sie übereinander schlagen und fest gürtten. In die Ohren hängen sie Ringe oder Ketten. Die Haare werden in zwei oder mehr Zöpfe geflochten und diese mit Bändern, Muscheln (*Cyprea Moneta* L.), Ringen oder Klimperwerk geschmückt. Mehrentheils hängen die Dirnen ein einer Hand breites, etwa zwei Spannen langes, mit Korallen u. bedecktes Geschmeide an den Nacken. Weiber und Dirnen haben mit Korallen oder Münzen bedeckte Häuben, auf welche sie flache Breitmützen setzen. Des Sommers gehen sie in Hemden mit buntbenähten Kragen, die vorne zugeknöpft und
 doch

doch umgürtet werden, mit Bastschuhen und bloßen Köpfen oder tatarischen Schleyertüchern. Ihr ganzer Anzug ist, die Muhamedanerinnen gewissermaßen ausgenommen, so wenig sauber, daß man sie selbst für geräuchert und Hemden und Kleider für vorseglisch mit Schmutz gefärbt halten möchte.

Die Verschiedenheit der Religionen macht einigen, doch keinen großen Unterschied in ihren Speisen. Alle essen reine Thiere, Brod, Grüge, Mehlspeisen, Kurmatsch, alle Fische, wilde Früchte und Wurzeln. Die Muhamedaner und Heiden halten Pferdefleisch und Heiden und Christen Blutwürste mit Milch bereitet, alle aber ein Gericht von zerhackten Fleisch mit Kurmatsch, das sie Bisch Sata nennen und Fleisch Klöße (Tel. Tutmatsch) für Leckerbissen. Die Heiden essen Bären Murrelthiere, Mäuse, Schweine, Raubvögel und fast alles, was lebet.

Ihre Getränke sind außer Wasser Fleisch- und Fischbrühen, gesäuerte Milch (Airen), Bier, Milch, und Kornbrandtwein. Brandtwein (Arrake) destilliren sie für sich von gesäuerter Pferdemilch (Kumiß) oder von einem Gemenge aus einem Theil Rothenmalz und zwey Theilen Kurmatsch. Ihr Destillirgeschirr ist der gewöhnliche eiserne Kochgrapen. Denselben füllen sie mit Misch oder Kumiß und kleben einen erhobenen hölzernen Deckel auf denselben mit Thon. In ein Loch des Deckels setzen sie eine hölzerne, 2 Fuß lange, gebogene Röhre und stellen deren Ende in ein Gefäß, welches den Brandtwein auffängt. Er geht warm über und so trinken sie ihn am liebsten, daher sie das Destilliren im Beyseyn der Gäste, die sie bewirthen wollen, verrichten. Die reicheren Teleuten abwärts am Tom und viele tschazgische Tataren haben eine recht sinnreiche Brandtweinbrennerey im Gebrauch. Sie vergraben nämlich Beutel mit Rothen oder andern Getreide in die Erde, begießen dieselbe oft mit warm Wasser, wodurch es schnell zu Malz wird. Das weiche in Gährung gegangene Malz quetschen sie in ihren hölzernen Mörseln und trocknen dasselbe als Fla-

den gefinde. Wenn sie Fremde bewirthen, legen sie einige Gladen in den Grapen, gießen Wasser darauf, verkleistern ihn zc. und erhalten so oft sie wollen warmen starken Brandtwein.

Die mehresten Teleuten sind Heiden der schamanischen Secte, viele haben sich zum muhamedanischen und einige zum christlichen Glauben bringen lassen. Die letztern wohnen theils in besondern Dörfern, theils unter den Heiden, welche ihnen deswegen nicht die geringsten Vorwürfe machen, wie sie sich denn in der Lebensart auch nicht merklich unterscheiden. Die Muhamedaner sind die gesittetsten, wohlhabendsten und leben am reinlichsten, auch haben sie Mettscheden, Priester und Schulen. Von dem Aberglauben der Heiden werde ich weiterhin reden; hier führe ich nur an, daß sie den allgemeinen Gott Kudai auch Kutai den Satan Schaitan, die Götzen Tschalu und die Priester, die zugleich ihre Aerzte sind und sich der Trommel bedienen Kaman auch Kam nennen.

Nur wenige Heiden und Muhamedaner haben zwey und noch wenigere drey Weiber. Eine Frau kostet von 10 bis 30 Stück (Baskh) oder Häupter Pferde und Kinder, auch einige Feyerkleider. Die Braut bringt eine geringe Morgengabe mit. Außer der Traue bey Christen und Muhamedanern besteht die Hochzeit, die immer bey der Braut ist, wie gewöhnlich in Schmausereyen, Tänzzen zc. Die Heiden behalten ihre Töchter noch 1 bis 2 Jahre bey sich, in welcher Zeit sie doch mit den Männern leben, die auch in der Haushaltung helfen müssen; meistens aber entführen die jungen Männer ihre Weiber vor deren Entlassung. Eine Fraue darf die männlichen Verwandten ihres Mannes, die älter, als derselbe sind, nie von Angesicht sehen und sie auch nicht bey Namen nennen. So leicht sich Muhamedaner und Heiden heyrathen, so leicht scheiden sie sich auch wieder, wenn einer oder der andere unzufrieden ist.

Kindern giebt der Vater von der ersten der besten Veranlassung Namen, daher viele russische Namen führen. Ihre eigene Namen sind Totusch, Benedesch, Mittelschek, Kudai Verdi (Gottes Gabe), Ningibek u. a. So wie dieses ohne Ceremonien geschieht, so hat auch die Wöchnerin nichts zu beobachten.

Vor diesem verbrannten sie die Leichen, oder ließen sie auch in Wäldern auf Bäume gelegt, verwesen. Das letztere wiederfährt gestorbenen Kindern noch, weil, wie sie sagen, dieselben noch nicht gesündigt haben. Die Leichen Erwachsener werden in schlechten Särgen begraben, wobei der Kamm, um die bösen Erdgeister zu vertreiben (hiervon weiter hin), seltsame Amtsbeschäftigungen hat.



Die Kistimschen und Tulibertschen Tataren.

Die Kistimschen und tulibertschen Tataren machen zwey besondere, nicht starke Wososten aus, die jede ihren eigenen Baschlik haben und neben den Teleuten am linken Ufer des Tomflusses besonders am Kaltirak Bache über Kusnegk wohnen. Sie sind sich an Ansehen, Gemüths- und Lebensart, Sprache, Sitten und Schicksalen ganz ähnlich und kommen in allen mit den Teleuten so sehr überein, daß man sie, ob sie es gleich selbst nicht wissen, für abgesonderte teleutische Aimaiken oder Geschlechter halten muß.

Sie wohnen in kleinen Dörfern, den teleutischen gleich (S. 243). Wie die Teleuten treiben sie Viehzucht, Ackerbau und Jagd, auch entrichten sie den Tribut in Pelzwerk. Die Kistimer kleiden sich völlig, wie die Teleuten; die tulibertschen Weiber aber unterscheiden sich durch einen Haarzopf, so wie die Dirnen durch viele, oft 20 bis 30 Zöpfe, die, das Gesicht ausgenommen, rundum vom Kopfe herabhängen.

Sie waren alle schamanische Gögendiener und die Tuliberter sind es noch, wobey sie die Gebräuche der Teleuten beobachteten, aber als arme Leute nur klein Vieh opfern. Die mehresten Kistimer wurden durch die Bemühungen des Tobolskischen Erzbischofs Philophaei um das Jahr 1720 zum Christenthume gebracht. Deren Nachkommen sind nicht weniger unerleuchtet und abergläubisch, als die turaischen (S. 113) und tschulymischen Tataren.

Die Abinzen.

Die abinzischen Tataren nennen sich selbst Abinzi, welcher Name ein Stammvolk andeutet, den Alba heißt in tatarischer Sprache Vater. Vor diesem wohnten sie am Tom, um Kusnezsk, daher sie diesen Ort noch jeso Alba Tura d. i. Vaterstadt nennen; als sich aber die Teleuten aus dem hohen Gebürge in ihre jetzigen Gegenden begaben (S. 240), wollten sich die schwächern Abinzen nicht weiter in Norden treiben lassen, sondern begaben sich am Tom hinauf ins höhere Gebürge, in welchem sie jetzt noch an zweyen Tomflüssen, dem Kondama und Mrasa haufen. Sie theilen sich in einige Aimagen oder Geschlechter, alle aber geben nur für hundert und einige Bogen Tribut.

An Ansehen und im Gemüthscharacter so wohl, als in der innern Verfassung, Sitten, Sprache, Zeitrechnung und Gebräuchen gleichen die Abinzen den Teleuten gänzlich, auch sind sie wie dieselben schamanische Abgötter, daher ich mich deswegen auf die Teleuten (S. 240) beziehe.

Die Abinzen haben Winterdörfer und einige auch Sommerjurten. Die Dörfer sind klein und die Wohnungen elende Hütten von Block- oder Strauchwerk. Sie stehen zur Hälfte in der Erde und erhalten ihr Licht durch ein großes Rauchloch in dem mit Erde bedeckten Stangendach. Inwendig ist die gewöhnliche breite Ruhebank (S. 97) und ein Kamin oder auch nur ein Feuerplatz. Wenn die Reichern des Viehes wegen des Sommers den Ort verändern, so wohnen sie in kleinen kegelförmigen Jurten, den teleutischen ganz gleich (S. 243). Ihr Hausrath und ihre Speisen sind wie bey den heid-

nischen Teleuten, aber noch armseliger. Außer Raubthieren essen sie auch umgefallen Vieh. Ihr Korn und Kurmatsch zermalen sie zwischen Steinen, die nicht rund um, sondern hin und her bewegt werden.

Die Mannsleute flechten die Haare den Kalmücken gleich mitten auf der Scheitel in einen Zopf von drey Strängen. Alles übrige der männlich- und weiblichen Kleidung ist wie bey den heidnischen Teleuten (S. 244).

Ihre Gewerbe sind Viehzucht, Jagd, Eisenschmelzen und Ackerbau. Mit dem Ackerbau will es wenig sagen, wenige treiben ihn, und die Felder dieser haben kaum die Größe ansehnlicher Gärten, daher sie sich statt der Pflüge Gartenhacken bedienen. Ihre Viehzucht gleicht in allen der teleutischen (S. 242) ist aber noch geringer und also auch unzulänglicher. Die Jagd ist bey allen die Hauptsache, um so mehr, da ihnen alles Wild nach Bälgen und Fleisch nutzbar ist und sie auch von derselben den Tribut entrichten.

Nicht alle, aber doch viele Abingen sind Schmiede, auch deswegen von Alters berühmt, wie denn die nach der Eroberung Sibiriens von den Russen unter den Abingen erbaute Stadt Kusnezß d. i. Schmiedestadt davon den Namen erhielt. Die Abingen schmelzen die Eisenerze, welche sie in der Oberfläche der Berge haufenweise oder auch in ihren Morästen unter dem Rasen finden und von unsern Hütten- und Bergleuten Sumpferze (*Minera martis pallustris* Wall.), so wie die ersten Geschießerze genennet werden. Ihr Schmelzwesen kann wohl schwerlich simpler seyn. Der Schmelzofen ist in der Winterhütte und besteht in einer hämisphärischen, einer Spanne tiefen Aus-tiefung des thonigten Stubenbodens, an welcher zum Einsetzen zweyer Handblasebälge an einer Seite ein kleiner Einschnitt befindlich ist. Auf die Grube paßt ein gewölbeter Deckel von Thon, der mit der Grube
im

im Lichten eine platte Kugel bildet. Oben im Deckel ist ein zwey Zoll weites Loch.

Wenn sie schmelzen, füllen sie den Ofen mit so kleinen Kolen, als durch die Oefnung können und zünden sie an. Wenn sie in voller Glut brennen, werden unter beständigen blasen der Blasebälge eines um das andere Kolen und einige Messerspißen ganz klein zerschlagen Erz durch die Oefnung in den Ofen geworfen. In anderthalb Stunden sind etwan 3 Pfund Erz eingetragen. Sie öfnen den Ofen und befreyen das herausgenommene, geschmolzene Eisen durch Schläge mit einem kloben Holz von den Schlacken. Aus dem Roheisen schmieden sie auf steinernen Ambossen mit eisernen Hämmern Pfeile und Hacken, das meiste aber verkaufen sie unverarbeitet an rußische Schmiede



Die wercho- tomskischen Tataren.

Diese Tataren machen einen eigenen Stamm der Woloſt aus, die einen besondern Vorsteher (Baſchliſ) hat und nur etwan 150 Bogen zählet. Sie haben völlig das kalmükische tatarische Ansehen der verbastarten Teleuten und Abinzen (S. 241). Sie nomadisiren um die Quellen des Toms im hohen Gebürge, wovon sie die obern Tomskischen (R. Werchotomskoï Tatari) genennet werden.

Wie die Abinzen (S. 250) treiben sie eine kleine Viehzucht und leben meistens von der Jagd und wilden Gewächsen. Von Ackerbau und also auch von Brod wissen sie nichts. Ihr Tribut, den sie in Kusnezsk entrichten, besteht in Pelzwerk.

Ihre Hütten, deren Stellen sie des Sommers und Winters einigemal verändern, sind den teleutischen Sommerjurten (S. 243) ganz ähnlich. Noch unvollkommener wie der Katschinzische (S. 235) ist ihr Hausrath und noch säuischer ihre Lebensart. Ihre Religion ist die Schamanische Heidnische.

In Sprache, Gebräuchen und Kleidern gleichen sie den Abinzen (S. 249). Weiber und Dirnen flechten die Haare in vier Zöpfe, die sie mit Korallen, Glasperlen oder Schlangenköpfen (Cyprea Moneta Linn.) zieren. Dirnen unterscheiden sich von den Weibern durch eine mit Korallen u. bedeckte Stirnbinde.

Die Birjussen.

Die birjussischen auch birussischen Tataren zogen vor diesem am Birjuss oder Biruss einem Tasterwaflusse, der in die Linke der untern Tunguska (Nischnaja Tunguska) fällt und gaben dem Birjussflusse, oder er ihnen den Namen. Als die russischen Waffen zu Anfange des 17ten Jahrhunderts diese Gegenden eroberten, hielten sich die Birjussen im Gebürge, um den Ursprung des Kondama, eines Tomflusses. Die damals unbestimmten Gränzen machten, daß sie außer an Rußland bisweilen auch an die Soongaren, Kirgisen oder Chinesen zugleich Tribut geben mußten, worüber sie verarmten. Gegenwärtig ziehen sie neben den Katschinzen am Abakan (S. 233), einem Jeniseifluß. Sie erholen sich von Zeit zu Zeit immer mehr, sind aber noch nicht reich.

Sie theilen sich in vier Aimagen oder Geschlechter, Robin Aimag jezo 53, Kargin 40, Kain 25 und Schoßkin Aimag 50 Bogen stark. Die letztere steht im hohen Gebürge und ist die ärmste. Alle Aimagen haben einen gemeinschaftlichen Baschlik; der jetzige ist zugleich Baschlik der Beltiren. Derselbe sammlet den in Pelzwerk bestehenden Tribut von beyden Völkerresten und überliefert ihn am Ende des Winters der Wojewodskanzley in Kusneß.

Die Birjussen haben ein mehr unverfälschtes tatarisches Ansehen (S. 94), auch ist ihre Gemüthsart der wahren tatarischen (S. 94) mehr ähnlich als ihrer Nachbarn. Sie reden die tatarische

sche Sprache, aber in einer sehr verdorbenen Mundart, auch wissen sie sie bey dem Mangel der Schulen nicht zu schreiben.

Sie schweifen beständig herum und wohnen in Jurten von gegeneinander gestützten Stangen, den teleutischen Sommerjurten gleich und auch wie dieselben mit Matten bekleidet. Ihre Kleidung gleicht der Katschinzischen (S. 236), nur verfertigen sie dieselbe mehrentheils von Leder oder Pelzwerk.

In der Lebensart, den Gewerben, der schamanischen Abgötterey, Gebräuchen, Speisen u. gleichen sie den Abinzen völlig (S. 236). Wie bey denselben ist die Jagd die Hauptsache. Sie halten einige Pferde und Rinder und etliche säen der Grütze wegen etwas Sommerkorn auf Gartenbetten, die sie umhacken u.

Die Saianischen Tataren.

Die sajanischen Tataren nennen sich selbst Söjön, woraus durch fehlerhafte Aussprache und Schreiben Sajani und Sajangi geworden ist. Sie benamen sich nach dem berühmten sajanischen, oder wie sie sagen söjönischen Gebürge (Söjön Tau), welches vom altaischen Gebürge und vom Obfluß an über den Jenisei in Osten streicht und die Gränze zwischen Sibirien und der Mengoley zc. macht. In diesem Gebürge ziehen sie an der Linken des Jenisei, am Abakfluß, des Sommers um dessen Quellen im hohen Gebürge, des Winters in den flächeren untern Gegenden dieses Flusses, neben den Katschingen und kusneßkischen Gebürgtataren

Ehedem hatten sie ihre eigenen Taischen oder Fürsten und theilten sich in zwey kleine Horden. Als die Gebürgtataren im Jahre 1616 von Kusneßk aus Rußland zinsbar gemacht wurden, geschah dieses auch mit der östlichen sajanischen Horde, dagegen sich die westliche, die im altaischen Gebürge stand, von den russischen Gränzen entfernte. Unsere Sajaner geriethen nachher einigemal unter die Boshmäßigkeit der Kirgisen (S. 198) und Soougaren, wodurch sie theils aufgerieben, theils sehr zerstreuet wurden, wie sie denn auch jeko nur noch an die kusneßkische Bojewodskanzeley für 150 Bogen steuern.

So geringe ihre Anzahl ist, so theilen sie sich doch in viele Aikmaken oder Geschlechter, die jedoch nur einen gemeinschaftlichen Baschlik oder Ältesten haben, der ihrer Verfassung vorsteht, ihre kleinen

Streitigkeiten entscheidet und den Tribut, welcher für den Bogen oder männlichen Kopf drey Zobel oder eben so viele Rubel beträgt, einammelt.

Die Sajaner haben ihr tatarisches Ansehen, die Gemüthsart und Sprache den Birjussen gleich (S. 253) erhalten. Ueberhaupt sind sie den Birjussen und Beltiren in allen so ähnlich, daß man alle drey für verbrüderte Stämme oder deren Reste halten muß. Durch den Umgang mit den Kirgisen, unter welchen sie öfter als unter den Saongaren standen, arteten sie weniger als andere, unter der Bothmäßigkeit der Saongaren aus.

Sie sind Nomaden und ziehen mit Filzjurten. In ihrer Lebensart kommen sie den Katschingen (S. 235) am nächsten. Ihre Heerden bestehen aus Pferden, Hornvieh und Schaafen. Ein Mann der bis 100 Pferde, so viel Rinder und etwan doppelt mehr Schaafse besitzt, ist sehr reich, wer aber auch nur den sechsten ja Ioten Theil eines solchen Viehstandes hat, lebt ohne Mangel. Sie sind fleißige Jäger und gute Bogenschützen. Manche bestellen der Grüz- und Mehlspeisen wegen etwas Acker, doch möchte der Ackerbau wohl nie ein Hauptgewerbe dieser, an das Herumschweifen und den Müßiggang gewohnter Leute werden. Sie haben auch einige Schmiede unter sich, die nach der Art der Abingen ihr Eisen selbst schmelzen (S. 235). Die Sajanerinnen beschäftigen sich wie das katschingische Frauenzimmer. (S. 236).

Ihre Speisen, die den katschingischen gleichen (S. 237), bestehen noch häufiger aus wilden Wurzelwerk, welches sie nach der Weise der Tungusen den Feldmäusen (S. Kulum) nehmen und deswegen deren Wohnungen in den Steppen aufgraben.

Männliche und weibliche Kleidung gleicht ebenfalls der Katschinischen (S. 236). Zum Nähen bedienen sie sich des Garne von wilden Flachs (*Linum perenne* L.) und Hanpfnesseln (*Urtica cannabina* L.) welche bey ihnen häufig wild wachsen. Von dem Garne machen sie auch die Bogensehnen. Die Matten, auf welchen sie sitzen und Schlafen, flechten sie zum Theil aus den Blättern der hier sehr gemeinen Goldlilie (*Hemerocallis* Linn.)

Zu den neuern Zeiten haben viele Sajaner den christlichen Glauben angenommen und unter diesen ist der Baschlik selbst. Diese haben am Abakanfluß eine Kirche. Die übrigen sind Schamanische Heiden, deren Priester (Kam) sich wie die Katschinischen kleiden (S. 239) und sich auch der Trommel bedienen. Sie haben von den Katschinz keine verschiedene Hochzeitsgebräuche, Leichen aber lassen sie gewöhnlich in Särge gelegt, auf Bäumen verwesen. Die heidnischen Sajaner haben so wenig Abneigung von der christlichen Religion, daß sie zur Unterhaltung der Kirche der Bekehrten freywillig beytragen.



Die Beltiren.

Die Beltiren hatten mit den Sajanern gleiche Schicksale (S. 255). Mit ihnen kamen sie unter Rußland und geriethen nachher bald unter die Kirgisen u. s. f. Gegenwärtig ziehen sie neben den Sajanern und Birjußen am Abaka und haben mit den letztern einen gemeinschaftlichen Baschkir. Ihre Geschlechter (Alimaki) steuern wie die Sajaner, für 150 Bogen.

Sie gleichen den Sajanern und Birjußen an Ansehen, Gemüthsart, verdorbener tatarischer Sprache, nomadischer Lebensart, Gewerben, Jürten, Speisen, Kleidern, Gebräuchen und schamanischen Götzendienste ganz ungemein.

Die Beltiren sind an Vieh reicher, als die Sajaner, daher sie etwas besser leben und besonders des Sommers Brandtwein von gesäuerter Pferdemilch (Arreka) so häufig trinken, daß oft in einem ganzen Lager keiner nüchtern angetroffen wird. Ihr Wohlstand hat auch den Bekehrern den Zugang verhindert; sie sind eifrige Götzdiener und Freunde der Polygamie.

Von Alters haben sie Schmiede unter sich, welche nach der Art der Abinzen Eisen schmelzen und schmieden auch sind sie gute Gerber. Deswegen mußten sie den Saongaren Eisen,JUSTEN und auch Pelzwerk als Tribut (Saong. Alman) geben. Ihr Ackerbau ist wenig wichtiger, als der Abinzische und die meisten bedienen sich bey demselben der Haacken einige aber verstehen auch mit dem kleinen Pfluge umzugehen.

Ihre

Ihre Todten begraben sie nur in besondern Fällen, gewöhnlich legen sie sie zwischen Bretter gebunden auf Bäume. Jede Leiche bekommt einen Sattel, der ihr zwischen die Beine gelegt wird, Beil, Messer, Wurzelspaten (Belt. Osuk), Speisen, Brandwein, auch männliche über dieses noch Bogen und zerbrochene Pfeile und Musikfreunde eine drehsaitige Laute (Kobys), oder ein Hackebrett (Jatagan) zur Mitgabe. Am siebenden Tage feyern sie ein Gedächtnißfest, an welchem bey der Leiche das beste Pferd des Verstorbenen geschlachtet, das Fleisch gegessen, Haut und Kopf aber und letzterer mit einem Zaum im Maule, an einen Baum, so wie ein Schlauch Milch an einen andern Baum gehangen wird.



Die Jakuten.

Das Volk der Jakuten nennet sich selbst Socha. Die Benennung Jakuten (Jakuti) scheinen sie nur von den Russen durch Verwechselung mit den Tugagiren, mit welchen sie nebeneinander wohnen und theils deren vorige Gebiete besizen, erhalten zu haben. Gegenwärtig unterscheidet man die Jakuten oder Socha von den wirklichen Tugagiren, die ein ganz eigenes, mit den Jakuten nicht verwandtes Volk ausmachen.

Die alten Wohnsitze der Jakuten waren vom sajanischen Gebürge an bis über die untere Angara und um die obere Lena. Von Buratten und Mongolen verfolgt und gedrückt, zogen sie an der Lena abwärts, in ihre jetzigen rauhen, nördlichen Gegenden. In denselben waren sie schon als sie den mangasaischen Kasaken im Jahre 1620 zuerst bekannt und durch dieselben und die jeniseischen Kasaken 1620 unter die russische Nothmässigkeit gebracht wurden. Bey dieser Gelegenheit trieb die Furcht viele noch weiter in Norden in die Gebiete der Tungusen und selbst bis an die Küsten des Eismeeres. Die Fehler und Härte ihrer neuen Oberen reizte sie zu einigen fruchtlosen Versuchen, sich zu befreien; von Festsetzung ihrer Verfassung an aber haben sie sich beständig als ruhige und folgsame Unterthanen der russischen Krone betragen.

Ihre Wildnisse werden dem größten Theile nach unter der jakutischen Provinz des irkutischen Gouvernements begriffen, sie wohnen aber noch über dieselbe, besonders in N. hinaus, theils neben und unter Tungusen, Turaiken u., deren manche auch im jakutischen Gebiete angetroffen werden. Man findet Jakuten zu beyden Seiten der Lena
in

in S. vom Witim, bis zur Mündung der Lena ins Eismeer und von dem westlichen Anabara in O. bis an den penschinschen Meeresbusen und nördlich bis an den Kolyma, einen Raum der nach unsern neuesten Karten von 52 bis über 70 Gr. N. Br. und von 125 bis 175 Gr. Länge reicht, also etwa 2000 Werste im Durchmesser begreift. Ein so nordöstlich Land ist seiner Lage nach kalt und unfruchtbar, es ist aber auch noch über dieses meistens morastig, theils felsigt, in den südlichen Gegenden waldigt und in den nördlichen von aller Holzung entblößet, also eine rauhe, einer starken Bevölkerung unfähige Wildniß. Dennoch sind vom Witim bis zum Wilui; und theils noch nördlicher einige russische Kolonien mit Fortgange angelegt worden.

Die Jakuten halten sich sorgfältig nach Stämmen und Geschlechtern zusammen und unterscheiden edele Familien. Die Regierung theilet die Geschlechter (Wolosken) nach den Kreisen jeden Tributortes ein, ohne dabey eben auf das Zusammenbleiben der Stämme zu sehen. Diese Tributörter sind Städte, oder mit Pallisaden besetzte Wohnungen, die wenn sie einige Größe haben Ostroge, wenn sie aber kleiner sind und in einzelnen Wohnungen bestehen Winterhütten (R. Simowigi) genennet werden. Der erste Zweck dieser festen Orter war die Bändigung und Tributhebung der Nation, bey einer langen Erfahrung von der Folgsamkeit und guten Gesinnung derselben bleibt nur ihre letzte Bestimmung, daher nicht nur viele Ostroge verfallen, sondern auch zwischen den Tributterminen leer stehen, weil die Einnehmer theils nur von größeren Ortern geschickt werden, oder auch ihrem Handel oder der Jagd selbst nachgehen. Ein solcher Tributdistrict wird Ulus und die dazu gehörigen Geschlechter Wolosken genennet. Einige starke Wolosken theilen sich selbst in mehrere eines Namens, deren jede ihren eigenen, selbst erwählten Ältesten oder Vorsteher hat. Die innere Verfassung der Wolosken der Jakuten ist so

wie ihr Verhältniß zum Staat den übrigen sibirischen Nationalen völlig gleich. Sie entrichten ihren Tribut in Pelzwerk nach der Zahl der Bogen oder zur Jagd tauglicher Mannsleute, die seit dem Jahre 1750 nicht gezählet sind.

Die kangelaiskische Uluß enthält zehn Bolosten, die alle Kangelai heißen, drey chorinskische, drey nerukteische, zwey nacharskische, zwey scherfowskische, die schamkonskische, zwey chasfakzkische und fünf maschegarstkische Bolosten. Alle steuern für 5868 Bogen. Die baturuskische Uluß besteht aus 25 Bolosten und diese aus 6380 Bogen. Die namskoische Uluß enthält 13 Bolosten, von welchen 6 Namskoi heißen. Alle enthalten 3090 Bogen. Die barogonskische Uluß hat 7 Bolosten dieses Namens und noch 11 andere. Alle zählen 2948 Bogen. Die maginskische Uluß enthält 15 Bolosten, unter welchen eine die altaische, vermuthlich von ihren vorigen Wohnsitzigen benammet wird. Alle zählen 3356 Bogen. Alle fünf Ulußen entrichten ihren Tribut in der Stadt Jakusk, in deren Districten sie haufen.

Der olekminskische District, welcher nicht nur beyde Ufer des Olekmaflusses an der Ostseite der Lena, sondern auch das westliche Ufer der Lena begreift, enthält fünf Bolosten, die für 1823 Bogen Tassak in Olekminskoi Ostrog entrichten. Dieser Ort liegt am linken Ufer der Lena, 13 Werst über der Mündung des Olekmaflusses und 550 Werst über Jakusk in S. W.

Der Wilui, ein westlicher Lenafluß, ist vorzüglich stark von Jakuten bewohnt, die den Tribut nach drey besetzten Winterhütten (Simowie) bringen. Die obere Hütte (Wercho: Wiluiskoi Simowie), welche von Jakusk in W. S. W. 500 Werst entfernt ist, enthält in ihrem Districte 22 Bolosten und diese 5911 Bogen; zur mittleren (Seredni Wiluiskoi Sinowie), von Jakusk 420 Werst, gehören

15 Bo:

15 Wolosten und 1270 Bogen; und zur unteren Hütte (Ust Biluiskoi Simowie), die 12 Werst über der Mündung des Bilui und 338 Werst von Jakusk in N. N. W. steht, 24 Wolosten mit 1417 Bogen.

Die Jakuten am Janafluß, welcher der Lena in O. ins Eismeer fällt, bestehen aus 18 Wolosten, die 1662 Bogen stark sind und den Jassak nach Wercho: Janskoi Simowie, die am öbern Jana, 400 W. von Jakusk in N. erbauet ist, bringen.

Am Indigirka, einem dem Jana östlichen Eismersfluß ziehen 12 Wolosten, von welchen die stärkste nur 95, die schwächste 17, alle aber 493 Bogen enthalten. Sie gehören unter Saschwereskoj Ostrog oben am Indigirka, von Jakusk 904 W. in N. O. Unter diesem Ostroge steht vermuthlich auch der bajagataische Fluß, dessen 6 Geschlechter, zusammen 761 Bogen stark an den Flüssen zwischen dem Indigirka und Kolima ziehen, wenigstens ist mir kein nordöstlicher Tributort für die Jakuten bekannt geworden.

Von der ruhigen, der väterlichen ähnlichen Verfassung und Lebensart, den weiträumigen Gegenden, in welchen die Jakuten sich noch sehr ausbreiten können und anderen Vortheilen kann man erwarten, daß diese Nation sich seit 1750 vermehret habe, wenn man aber auch diesen Zuwachs für noch so geringe halten wolte, so ist die Rücksicht bey den Zählungen so groß, daß man das Volk der Jakuten mit Weibern und Kindern für mehr als dreyfach stärker, als die steuerbaren Köpfe, also für Zahlreich und ansehnlich halten muß.

Die Jakuten sind fast immer von mittler Größe, selten sehr klein oder sehr groß. Die Gesichter, besonders die Nasen sind mager, etwas platt, die Augen klein, Haare und Bart meistens schwarz und dünn. Von Verstande sind sie mehr langsam, als dumm in ihren

Handlungen nicht so wohl faul als schleppend. Unter sich leben sie brüderlich und helfen sich ohne darum gebeten zu seyn oder Dank zu erwarten. Sie fürchten und ehren Götter, Obrigkeit, Priester und Alte und sind nicht diebisch, räuberisch oder auch nur rachgierig. Ihr Frauenzimmer ist geschäftig und munterer als das Mannsvolk, manches würde auch für schön gehalten werden müssen, wenn die Haut von Rauch und Schmutz weniger gelb wäre.

Das Ansehen und die Gemüthsart der Jakuten ist von der tatarischen und mongolischen so zusammen gesetzt, daß einige sie für einem Mongolischen, andere für einen tatarischen Stamm halten. Unsere berühmten Geschichtschreiber der Herr Staatsrath Müller (Saml. russischer Geschichte) und der seel. Prof. Fischer (dessen sibirische Geschichte), die selbst und lange unter ihnen gewesen, halten sie der Sprache und anderer überwiegender Gründe wegen für ein tatarisch Volk. Sie haben keine Schulen, Buchstaben oder Schrift, die Basis ihre Sprache ist aber doch kennlich Tatarisch und die häufigen Bymischungen derselben vorzüglich mongolisch und tungusisch.

Die Jakuten sind Nomaden, die jedoch des Winters den Aufenthalt nicht leicht verändern. Ihre Winterjurten setzen sie von Blockwerk auf, dessen Fugen mit Moos verstopfet werden. Licht erhalten sie durch eine Oefnung im Dache, aus welcher der Rauch steigt. Den Mittelpunkt der Jurte nimmt das Feuer ein, umher sind niedrige breite tatarische Bänke. Meistens beziehen sie des Herbstes die Jurten vom vorigen Winter, wenn ihnen aber die Gegend nicht gefällt, so setzen sie an einem bessern Orte neue auf. Die Sommerjurten bestehen aus einem kegelförmigen Stangengeribbe, mit Birkenrinde bedekt, den tungusischen völlig ähnlich.

Ihr Hausrath ist wie anderer Nomaden möglichst ins Enge gezogen, von Birkenrinde, Leder, Holz u. Die Milchschläuche bereiten sie durch Räuchern, wie die Baschkiren (S. 176). Mehrentheils schmieden sie ihre Kessel selbst von Eisen, und erhöhen die Ränder mit einem aufgesetzten Ringe von Birkenrinde. Zu ihrem Hausrath gehören des Winters auch Mörsel von gefrorenen Kuhfladen, in welchen sie Fische, Wurzeln u. stoßen. Sie haben kleine schmale Schlitten und kleine Nachen oder Kähne von Birkenrinde, den tungusischen gleich im Gebrauch. Ihre Waffen sind Bogen und Speiß, die sie, das Eisen an denselben nicht ausgenommen, selbst verfertigen. Die Röcher sind schmale, zierlich benähte Beutel von Pelzwerk.

Ihre Gewerbe bestehen überhaupt in der Viehzucht, Jagd und Fischeren, von welchen nach der Verschiedenheit ihrer Wildnisse in einigen Ulußen das eine, in andern ein anderes den Vorzug hat. Die südlichen Ulußen halten Pferde und Rinder, die am Jana und Indigirka nur Renthiere. Schaafse kommen in ihren waldigen kalten und naßen Wüsteneien nicht zurechte und lassen sich auch nicht wieder Raubthiere schügen. Pferde und Rinder müssen sich die langen, harten Winter durch ohne alle Unterstützung selbst Unterhalt verschaffen. Deswegen halten die Jakuten hohen Schnee für das größte Uebel. Ob sie gleich nur selten gesundes Vieh schlachten, so ist doch der jährliche Abgang durch hohen Schnee, Frost und Raubthiere so groß, daß sie nie zu ansehnlichen Heerden, und da in denselben ihr Vermögen besteht, zu keinem beträchtlichen Reichthum gelangen. Unter den Janischen und Indigirkaischen Ulußen haben bey weiten nicht alle und nur sehr wenige viele Renthiere sie sind also auch arm.

Die Jagd ist ein Wintergeschäfte aller, sie sind aber zu sorglos und faul, als daß sie sich derselben wegen weit aus ihren Gebieten begeben solten, wodurch der Wildstand in guten Stande erhalten wird.

Alle fischen, aber nur des Sommers. In den nördlichen Ulußen ist die Fischerei der Hauptnahrungsweig aller, besonders derer, die kein Vieh haben.

Von Ackerbau wissen sie gar nichts; 'er wäre auch eben so wenig für ihr Land und Klima als für ihre Trägheit. Sie verstehen aber Eisen zu schmelzen und recht artig zu verschmieden, besonders sind die Wiluischen Schmiede geschickt. Ihr Schmelzwesen unterscheidet sich von der Schmelzkunst der Abinzen (S. 250) blos in den Blasebälgen. Die bey den Jakuten üblichen bestehen in zwey verbundenen ledernen Beuteln, so eingerichtet, daß sie durch wechselsweises Zusammendrucken auch ein um den andern Luft schöpfen. In der Nähe russischer Wohnsitze lassen sich arme Jakuten von russischen Bauern unterhalten und den Tribut für sich entrichten, wofür die jakutischen Familien Häusern gleich allerley Wirthschaftsarbeiten verrichten.

Als Heiden ist ihnen der Genuß keiner Sache verboten, daher die Natur ihrer Gegenden, ihre Lebensart und Gewohnheiten der Vorfahren ihren Tisch bestimmen. Der letzteren wegen verabschäuen sie Schweine, Frösche und Geschmeiß. Sie essen nicht nur alle reine Thiere u. sondern auch Pferde, Raubthiere, Ziesel- und andere Mäuse, Ragen, Eichhörnchen, Wieselarten, alle Reiherarten, Waßer- und Raubvögel, alle Fische und mit vorbemerckter Ausnahme fast alles was lebet. Aus dem Gewächsbereich nutzen sie die bey den Barabinzen (S. 194) und Tschulimern (S. 230) angeführten Gewächse, Wurzeln und Früchte, auch alle Laucharten, die Wurzeln von Blumenschilf (*Butomus umbellatus* L.) von *Hedysarum alpinum* Linn. u. a. m. welches sie theils selbst graben, theils aus Mäusehöhlen nehmen.

Des Sommers behelfen sie sich meistens mit gesäuerter Milch und wilden Gewächsen, des Winters sind getrocknete Fische die Alltagskost.

Die

Die nördlichen Urußen eßen einigen Tungusen gleich meistens Jahr aus Jahr ein Fische. Mehl und Grüge kaufen nur einige reiche Leute um Jakutzk und Olekminsk. Die Speisen und deren Zurichtungen sind meistens gleich eckelhaft. Sie eßen alles von Hunger, Krankheit oder sonst umgekommene Vieh; trockne Fische zerstoßen sie in Mörseln von Kuhfladen (S. 265), sie waschen und reinigen weder die Gefäße noch sich, gesäuerte Milch oder Kumiß stinkt von den Schläuchen u. s. f. Des Sommers siehet man viele Jakuten von dem häufigen Genuß des Kumisses und dem allgemeinen Tobackrauchen bey diesem Getränk berauscht. Wenn sie es auf einen Rausch ansetzen, suchen sie sich rußischen oder gemeinen Brandtwein anzuschaffen, da dazu aber selten Gelegenheit ist, so bedienen sie sich der Fliegenschwämme (Muschamor) den Ostiaken u. (S. 78) gleich.

So schmutzig die Jakuten leben, wohnen, eßen u., so kunstreich und artig ist ihre Kleidung. Sie wissen von keinen Hemden oder anderer Wäsche, sondern tragen die Kleider auf dem bloßen Leibe. Die Sommerkleider sind von semisch: oder leberbraun gegerbten weichen Leder, die Winterkleider von Pelzwerk, vorzüglich von Rennthieren. Mannsleute tragen die Haare kurz verschnitten und die Bärte dünn. Des Sommers gehen sie mit bloßen Köpfen. Die Hosen sind ganz kurz. Ihre ledernen Strümpfe sind zugleich Stiefeln, mit Sohlen versehen, nach dem Fuß und der Lende gemacht und meistens zierlich benähet oder gestickt. Damit sie glatt sitzen und Beine und Lenden ganz bedecken, so werden sie an den Hosen fest gebunden. Die ganze Leibkleidung besteht in einem Rocke, der nach dem Leibe gemacht ist, enge Ärmel hat, vorne mit Schnüren zusammen gehalten wird und dessen Schöße bis an die Knie reichen. Kragen und Ränder des semischledernen Sommerrocks werden zwey bis drey Quersfinger breit mit zierlichen Näthen von Thiersehnern bestickt und mit weißen

weißen und andern Pferdehaaren, etwan einer Hand breit befranset. Solche Fransen sind auch am Halskragen und um die Achseln. Zwischen die Näthe setzen einige Korallen, oder sie machen statt derselben Striche mit blauer oder rother Erde. Die Winterkleidung ist nicht vollkommener als die Sommerkleidung, aber von Pelzwerk, dessen Kraus her außen getragen wird. Es ist auch eben so zierlich benähet und befranset. Des Winters bedecken sie den Kopf mit einer Pelzklappe, gewöhnlich von dem Kopfe eines Thieres. Weil sie keinen Gürtel gebrauchen, so hängen sie Feuerzeug, Tobacksgewürze, Messer u. an den Hosengurt.

Das Frauenzimmer kleidet sich den Mannsleuten sehr ähnlich: eben solche aber etwas längere Hosen, Strumpfstiefeln und Röcke von semischen Leder oder Pelzwerk. Die ganze Winter- und Sommerkleidung desselben ist etwas vollkommener und weit mehr geschmückt, als der Männerkleidung. Wenn sie sich auspuzen, so ziehen sie eine Weste ohne Ärmel und etwan einer Spanne kürzer als der Rock über denselben. Diese Weste ist von Semischleder oder feinen, rothen oder andern Tuch, an den Rändern und Kanten wie die Mannsröcke mit weißen oder gefärbten Pferdehaaren befranset oder auch mit feinen Pelzwerk behremet und Ränder oder Kanten so wie alle Näthe mit zierlichen Stückwerk, Korallenreihen und rothen und blauen Streifen geziert. Weiber unterscheiden sich durch Hauben von den Häuten der Thierköpfe, an welchen die Ohren bleiben und als aufstehende Hörner umwunden werden. Dürren flechten die Haare und tragen breite Stirnbinden von Leder, ganz mit Stückerey und Korallen bedeckt. Von diesen Binden hangen an den Seiten kleine Korallenschnüre mit Klumpenwerk und von der Scheitel ein bis zwey Spannen langer, einer Hand breiter, mit Nähewerk und Korallen bedeckter Schmuck auf den Rücken. Die ganze Kleidung der Jakuten ist nebst der ihr ähnlichen Tungusischen

gusischen unter allen Völkern dieser Gegenden am, nettesten, leichtesten und artigsten, auch sind bey ihnen die Dirnen, weil sie selbst gemacht und nicht wie bey einigen andern Völkern gekaufte Kleider tragen, am reinlichsten und kunstreichsten gekleidet.

Im Umgange begegnen sich die Jakuten zwar mit wenigen Umständen, aber doch ehrlich und freundschaftlich. Sie essen wenn sie hungrig sind und wer denn zugegen ist speiset mit. Die Speisen stehen auf der Erde, sie aber setzen sich auf den Fersen um dieselben herum. Ihre Verträge errichten sie mündlich und erfüllen sie. In dem Falle gerichtlicher Verträge, unterzeichnen sie die Schriften statt des Namens mit einem Handzeichen dessen sich ein jeder ohne es zu ändern von Jugend an bedienet und das in einer gewählten Figur besteht. Auf Reinlichkeit ihres Körpers und ihrer Sachen halten sie überaus wenig, wenn sie aber der Kinder oder anderer Veranlassungen wegen an Waschen kommen, so bedienen sie sich des Lerchenschwammes (*Agaricus off.*) statt der Seife, den auch die russischen Landleute in Nachahmung der Jakuten dazu nutzen. Bey Veränderung der Wohnplätze lassen sie die Gerippe der Jurten stehen und nehmen nur die Bedeckung derselben mit. Ihre Sachen bringen sie auf kleinen, schmalen Schlitten fort, die sie von Hornvieh ziehen lassen, dessen sie sich auch den Kalmücken gleich zum Reiten bedienen. Wenn sich gute Freunde trennen, so verstümmelt der nachbleibende die Zweige eines Baumes zum Andenken und beruft sich in Gesprächen auf diese Weise seiner Freundschaft. Sie sind Poligamen und kaufen ihre Weiber nach der Weise vorhin beschriebener Völker für Vieh, Kleider &c. Den Kindern giebt wer zu erst in die Wochenjurte kommt, ohne alle Festlichkeiten, einen Namen. Einer ihrer schmutzigsten Gebräuche ist, daß der Vater die Nachgeburt oder den Mutterkuchen kocht und als einen besondern Leckerbissen mit seinen besten Freunden in großen Freuden über die Vermehrung seiner Familie verzehret u. s. f.

Die Jakuten sind Heiden der schamanischen Secte. Ihre Priester, die sich der Trommel und schäuslicher Kleider bedienen, opfern, zaubern, weißagen u. d. gl. nennen sie *Ujun*. (Vom schamanischen Götzendienst s. weiterhin). An Aberglauben kann es so blinden, rohen Leuten wohl nicht fehlen. Sie halten zum Beispiel alle Mißgeburten von Menschen und Vieh für wirkliche Teufel und suchen sich derselben mit vieler Aengstlichkeit zu entledigen. Einzelne Jakuten haben sich zum Christenthume bringen lassen; von solchen wohnen 127 stauerbare Männer um Mangasei am Jeniseifluß.

Sie genießen meistens eine ununterbrochene Gesundheit. Ihre gefährlichsten Krankheiten sind faulende Fieber und Pocken. In beyden Fällen gehen die Kranken meistens darauf, um so mehr da sie sich keiner andern, als abergläubischer Mittel bedienen und aus Furcht für dem Tode einen solchen Abscheu für Kranke haben, daß es denenselben darüber an der nöthigen Pflege fehlt. Pockenkranken stellen sie nur einige und meistens unzureichliche Speise in die Furten und fliehen denn in die Wälder. Um das Erfrieren der Glieder auf der Jagd &c. abzuwenden, beschmieren sie sich des Winters öfters mit einer Salbe von Thon und frischen Kuhfladen. Der Nutzen davon ist so sichtbar, daß der Gebrauch dieser Salbe unter den Russen um Jakut ganz allgemein geworden ist.

Vor diesem verbrannten sie ihre Todten oder ließen sie auch auf Bäume gelegt, in der Luft verwesen. Nach ihren Ueberlieferungen stürzten sich Bediente, die ihre Herren lieb hatten, bey deren Absterben freiwillig in ein dazu angezündetes Feuer, um denselben in jener Welt dienen zu können. Die alten Gräber am Jenisei scheinen diesen alten

lamaitisch- und bramiminisch-heidnischen Gebrauch, der auch bey den alten Schweden und Dänen üblich war (Dalin. schwed. Hist.) zu bestätigen, in welchen öfters ein zweytes Gerippe oder auch Asche, vermuthlich von dem Leichnam eines Liebling's ic. gefunden wird. Heutiges Tages beerdigen sie ihre Leichen in den Wäldern, weil sie am liebsten unter Bäumen verwesen wollen, daher einige sich selbst Bäume aussuchen und unter denselben begraben zu werden verlangen.

